

Übertragungsphänomene bei verwahrlosten männlichen Jugendlichen

– Eine empirische Studie –

von

Manfred Hiese
aus Halle/Saale



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548813_0110

Übertragungsphänomene bei verwahrlosten männlichen
Jugendlichen

- Eine empirische Studie -

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n
der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität
zu Erlangen - Nürnberg

vorgelegt von
Manfred Hiese
aus Halle/Saale



Tag der mündlichen Prüfung: 20. 2. 1965

Dekan: Universitätsprofessor Dr. W. Besson

Referent: Universitätsprofessor Dr. W. Toman

Korreferent: Universitätsprofessor Dr. Th. Scharmann

Es ist mir ein Bedürfnis, Herrn Professor Dr. Walter
T o m a n für die wohlwollende Förderung und Unter-
stützung der vorliegenden Untersuchung zu danken.
Ebenso möchte ich Herrn Dr. G. G u t t m a n n für
seinen hilfreichen Rat bei der statistischen Bearbei-
tung meinen Dank sagen.

M. H.

Inhaltsübersicht

	Seite
A. Einleitung	3
B. Zur Problematik des Übertragungsbegriffes	6
C. Zur Methodik	26
1.) Die Stichproben	27
a) Die Versuchsgruppe	27
b) Die erste Kontrollgruppe (Berufsschulgruppe)	28
c) Die zweite Kontrollgruppe (Internatsgruppe)	29
d) Die Erziehergruppe	29
2.) Durchgeführte Untersuchungen	30
a) Aufsatz	30
b) Fragebogen	32
c) Familiensituation und Umweltdaten	34
d) Interviews	34
3.) Statistische Bearbeitung	36
D. Untersuchungsergebnisse und ihre Interpretation	37
1.) Vergleich der Familiensituation und Umweltdaten	37
a) Daten zur Verwahrlosung der Versuchsgruppe	37
b) Vergleich der anamnestischen Daten	38
2.) Vergleich der Aufsätze	42
3.) Vergleich der Erzieherbeurteilungen	57
4.) Vergleich der Erzieherbeurteilungen mit den Interviews	74
E. Diskussion der Befunde	84
F. Zusammenfassung	94
Literaturverzeichnis	97

A. Einleitung

Unter den Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen nimmt die Verwahrlosung aus verschiedenen Gründen einen besonderen Platz ein, handelt es sich doch dabei um eine Störung, von der nicht nur das Individuum betroffen ist, das Verwahrlosungssymptome aufweist. Vielmehr erregt der Verwahrloste gerade dadurch die Aufmerksamkeit und den Unwillen der Öffentlichkeit, dass er in vielfältiger Weise dazu neigt, vorgegebene soziale Normen und bestehende Ordnungen zu negieren und eine Lebensform ausserhalb der gesellschaftlich anerkannten Sittenordnung zu suchen. Da von den Wirkungen und Folgen der Verwahrlosungssymptomatik weite Bereiche des öffentlichen Lebens berührt werden, kann es nicht verwundern, wenn sich die Vertreter der verschiedensten Fachdisziplinen mit diesem Problem beschäftigen. Die Beiträge von pädagogischer, juristischer, soziologischer, psychiatrischer und psychologischer Seite zur Frage der Verwahrlosung lassen mit hinreichender Deutlichkeit die Vielschichtigkeit dieses Phänomens erkennen. Fragen der Ätiologie werden heute noch ebenso diskutiert wie die Probleme der Prophylaxe und der Therapie. Denn die psychotherapeutische Behandlung von verwahrlosten Kindern oder Jugendlichen ist oft mit kaum überwindbaren Schwierigkeiten verbunden. Sie erfordert nämlich einmal einen enormen Aufwand, zumal dann, wenn die Eltern in die Therapie einbezogen werden (vgl. GIFFIN, JOHNSON und LITIN, 26, S. 855), zum anderen ist die Prognose beim Vorliegen von Verwahrlosungszügen ganz allgemein nicht günstig (vgl. DÜHRSEN, 12, S. 144). In der Therapie ergeben sich vor allem Schwierigkeiten durch die Neigung des Verwahrlosten zum Agieren und nicht zuletzt dadurch, dass "keine Übertragung" zum Analytiker zustande kommt, weil es dem Patienten mit ausgeprägteren Verwahrlosungszügen schwer fällt, eine tragfähige Kontaktbeziehung zum Therapeuten herzustellen.

Diese Schwierigkeit behindert auch alle pädagogischen Massnahmen, so dass AICHORN (2, S. 102 ff.) besondere Mühe auf die "Herstellung" der Übertragung seiner verwahrlosten Zöglinge auf ihn verwandte. Andererseits wird gerade im

pädagogischen Bereich die Übertragung, die ursprünglich ein Hindernis für die Therapie darzustellen schien, eine Möglichkeit zu direkter Einflussnahme und ein Mittel zur Um-
erziehung des Verwahrlosten.

Die Art und das Ausmass der Übertragung, die Verwahrloste zeigen, darf demnach als wesentlicher Faktor angesehen werden, der ihre Resozialisierung mitbestimmt. Dementsprechend weist auch ein Bericht der Welt-Gesundheits-Organisation von 1955 (vgl. HOPMANN, 33, S. 94) darauf hin, dass der psychoanalytische Begriff der positiven und negativen Übertragung von grossem Interesse sei für die Klärung der Mängel, die Verwahrloste in ihren mitmenschlichen Beziehungen aufweisen.

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, Übertragungsphänomene bei verwahrlosten männlichen Jugendlichen zu studieren. Die empirischen Beobachtungsbefunde, die der Untersuchung zugrundeliegen, stammen nicht aus dem Material, das sich im Verlaufe einer Therapie ergeben könnte, obwohl mit einigen der in die Untersuchung einbezogenen Jugendlichen der Versuch einer psychotherapeutischen Behandlung gemacht wurde. Es wurde vielmehr versucht, die Übertragungserscheinungen der Jugendlichen, die zur Zeit der Untersuchung in einem Erziehungsheim untergebracht waren, gegenüber ihren Erziehern zu erfassen und zu analysieren. Diese Art der Fragestellung schien insofern fruchtbar zu sein, als die erzieherischen Schwierigkeiten, die der Verwahrloste seiner Resozialisierung in den Weg legt, nicht zuletzt durch die Art und Weise seiner Übertragung mitbestimmt werden. Zum anderen handelt es sich bei den Erziehern der Jugendlichen um "Autoritätspersonen", so dass man erwarten kann, einen besonders aufschlussreichen Einblick in das Übertragungsverhalten gerade dieser Personengruppe gegenüber zu gewinnen. Die Übertragungsreaktionen gegenüber den Erziehern dürfen deshalb spezielles Interesse beanspruchen, weil verwahrloste Jugendliche zu besonders häufigen Konflikten gerade mit autoritativen Instanzen neigen. Die Untersuchung wurde in der Erwartung in Angriff genommen, über das Studium der Eigenart des Übertragungsverhaltens gegen-

über "Autoritätspersonen" hinaus auch Einblick in die allgemeinen Störungsmechanismen zu gewinnen, die bei der Verwahrlosung regelmässig vorliegen und evtl. auch auf pathogenetische Faktoren hingewiesen zu werden.

Der Begriff Übertragung wird in der vorliegenden Studie nicht auf die analytische Situation eingeengt, sondern relativ weit gefasst. Um zu einer begrifflichen Klärung zu gelangen, soll zunächst die Vielschichtigkeit und Problematik des Übertragungsbegriffes erörtert werden.

B. Zur Problematik des Übertragungsbegriffes

Als FREUD seit Herbst 1892 immer weitgehender auf die Anwendung der Hypnose verzichtete (34, Bd. I, S. 288) und seine "Konzentrationsmethode" anzuwenden begann, beobachtete er ein Phänomen, das er Übertragung nannte und zunächst als "falsche Verknüpfung" von verdrängten Wunschvorstellungen mit der Person des Analytikers und dem Auftauchen der zugehörigen peinlichen Affekte beschrieb (16,S. 308 f.). Damit hatte er einen Begriff konzipiert, dessen weitreichende Bedeutung sein anfänglicher Mitarbeiter BREUER ausdrückte: "Ich glaube, das ist das Wichtigste, was wir beide der Welt mitzuteilen haben werden" (23,S. 563).

Die "Übertragung" wurde zu einem Kardinalbegriff der Psychoanalyse und ist es durch manche Entwicklungen hindurch (vgl. STEINBACH, 64) geblieben. Das Übertragungsgeschehen steht insofern im Zentrum der Analyse, als es ihr einerseits den grössten Widerstand entgegensetzt, andererseits aber zu ihrem eigentlich n Instrument wird, indem es dem Patienten das "corrective emotional experience" (ALEXANDER, 3 , S. 41) ermöglicht, das zu seiner Gesundung führt.

FREUD beschrieb die Übertragung zunächst (16,S. 308 f.) als Widerstandsphänomen, das in der Therapie als solches erkannt und durch konsequente Analyse beseitigt werden müsse. Er betrachtete die Übertragungsreaktionen einerseits als Folge einer Selbsttäuschung des Patienten und empfand andererseits den Zwang, dem der Analysand in dieser Reaktionsweise ausgesetzt ist: "Die Kranken lernten auch allmählich einsehen, dass es sich bei solchen Übertragungen auf die Person des Arztes um einen Zwang und um eine Täuschung handle, die mit Beendigung der Analyse zerfliesse" (16,S. 310). Damit hat FREUD gleich bei der Begriffsbildung zwei wichtige Aspekte des zugrundeliegenden Tatbestandes hervorgehoben. Denn der Hinweis auf den "Täuschungscharakter" des Übertragungsverhaltens betont bereits die Bedeutung von Wahrnehmungsvorgängen und kritischem Vergleich zwischen subjektivem Erleben und objektiver Wirklichkeit, was erst später im Bereich der Ichpsychologie genauer ausgearbeitet wurde.

Im Nachwort zum Fall "Dora" wird die zeitliche Inkongruenz der "Übertragungen" der Patientin noch einmal betont:

"... eine ganze Reihe früherer psychischer Erlebnisse wird nicht als vergangen, sondern als aktuelle Beziehung zur Person des Arztes wieder lebendig" (17, S. 279/280).

In der Arbeit "Zur Dynamik der Übertragung"(18) beschäftigt sich FREUD eingehender mit dem "schwer zu erschöpfenden Thema". Er legt dar, dass während der Kindheit ein Verhaltens-"Klischee" erworben und im Laufe des Lebens regelmässig wiederholt wird, soweit es die Umstände und das Liebesobjekt gestatten. "Wessen Liebesbedürftigkeit nun von der Realität nicht restlos befriedigt wird, der muss sich mit libidinösen Erwartungsvorstellungen jeder neu auftretenden Person zuwenden..." (l.c., S. 365). Die dynamisch aufgefasste Übertragung wird damit dem Lustprinzip untergeordnet und im übrigen als Folge einer Introversion der Libido aufgefasst, bei der "der Anteil der bewusstseinsfähigen, der Realität zugewendeten Libido...verringert" wird, "der Anteil der von der Realität abgewendeten, unbewussten, welche etwa noch die Phantasien der Person speisen darf, aber dem Unbewussten angehört", entsprechend vermehrt wird (l.c., S. 367). Die übertragenen "erwartungsvoll bereitgehaltenen Libido-besetzungen" können eine "positive" oder "negative", d.h. also freundliche oder feindselige Affekttönung haben.

Nachdem ihm bereits in den "Studien über Hysterie" die Zwanghaftigkeit des Übertragungsverhaltens aufgefallen war, kommt FREUD auf die Bedeutung des "Zwanges zur Wiederholung" 1914 (20, S. 126) ausführlicher zurück und legt dar, dass es sich dabei nicht um ein Erinnern, wie von der Grundregel verlangt, sondern um ein Agieren handelt. Der "Wiederholungszwang des Patienten" (l.c., S. 134) - hier wird dieser Begriff zum erstenmal verwendet - darf sich aber auf dem Tummelplatz der Übertragung frei entfalten, wodurch die gemeine Neurose in eine "Übertragungsneurose" übergeführt wird.

In "Jenseits des Lustprinzips"(21) erblickt FREUD gerade in den Übertragungsphänomenen einen Beweis für die Existenz des Wiederholungszwanges. Nach Beispielen für die "ewige

Wiederkehr des Gleichen" sagt er: "Angesichts solcher Beobachtungen aus dem Verhalten in der Übertragung und aus dem Schicksal der Menschen werden wir den Mut zur Annahme finden, dass es im Seelenleben wirklich einen Wiederholungszwang gibt, der sich über das Lustprinzip hinaussetzt" (S. 21). Das Lustprinzip hat nämlich zunächst deshalb keinen Einfluss auf den Wiederholungszwang, weil auch schmerzhaft Erfahrungen in dranghafter Weise wiederholt werden. Daher bezeichnet FREUD den Wiederholungszwang als ein allgemeines Charakteristikum des Triebes, der somit "ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes" (l.c., S. 38; im Original gesperrt) und eine "Äusserung der Trägheit im organischen Leben" (ebda.) wäre. Durch die weitere Verknüpfung des Wiederholungszwanges mit dem "Todestriebe" - einem deutlich metaphysischen Konzept - wurde die Auffassung des Übertragungsgeschehens zusätzlich kompliziert, doch braucht im Rahmen dieser Vorüberlegungen darauf nicht näher eingegangen zu werden. Aber auch die These, dass es sich beim Wiederholungszwang um einen Primärfaktor handle, ist nicht unwidersprochen geblieben.

Nachdem FREUD den Übertragungsbegriff in einen theoretischen Zusammenhang gestellt hatte, der unterschiedliche Interpretationen zuließ, kann es nicht verwundern, wenn sich im Verlauf der weiteren Entwicklung Divergenzen und Unklarheiten ergaben.

Darauf weist BOSS hin, wenn er sagt:

"Freud-Entdeckung, die er 'Übertragung' nannte, war jedoch im Grunde so gewaltig, dass es weder ihm selbst, noch einem der anderen tiefenpsychologischen Pioniere noch uns späten Nachfahren bis heute mit den uns zur Verfügung stehenden Denkmitteln gelingen wollte, das Phänomen ihm selber adäquat zu fassen und zu verstehen. Darum lassen sich denn auch in allen bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten über die Übertragung, woher sie auch immer kommen mögen, unschwer recht viele definitorische Unschärfen, wie auch widersprüchliche Beschreibungen des Phänomens nachweisen." (8 , S. 208f.)

Er warnt ferner vor den beiden Gefahren, sich über die begrifflichen Unklarheiten hinwegzutäuschen und den Übertragungsbegriff zu einem verschwommenen Schlagwort auszuhöhlen

oder sich durch die Widersprüchlichkeiten in Gruppen feindlicher Brüder spalten zu lassen.

Die Aufspaltung in die drei tiefenpsychologischen Schulen, die mit den Namen FREUD, JUNG und ADLER^{x)} verknüpft sind, ging allerdings auch am Begriff der Übertragung nicht vorüber. Konnte FREUD mit eindeutiger Klarheit feststellen, dass jede therapeutische Methode den Namen Psychoanalyse verdient, die die Phänomene der Übertragung und des Widerstandes anerkennt (13 S. 54), so schätzt JUNG die Bedeutung der Übertragung ganz anders ein.

"Obschon ich ursprünglich mit Freud der Übertragung eine kaum zu überschätzende Bedeutung beimass, habe ich doch mit vermehrter Erfahrung einsehen müssen, dass auch diese Wichtigkeit relativ ist. Die Übertragung kann man jenen Medikamenten vergleichen, die beim einen als Heilmittel, beim andern als pures Gift wirken. Ihr Erscheinen bedeutet im einen Fall eine Wendung zum Guten, im andern Verhinderung und Beschwernis, wenn nicht Schlimmeres, im dritten endlich ist sie relativ unwesentlich. Sie ist aber meist ein kritisches Phänomen, das in allen Farben schillert, und ihr Vorhandensein sagt ebenso viel aus wie ihr Nichtvorhandensein." (35, S. VII f.)

Für JUNG sind die Übertragungserscheinungen nicht nur von relativer Wichtigkeit, sondern auch eine lästige Komplikation der Therapie.

"Ich persönlich bin jedesmal froh, wenn die Übertragung milde verläuft oder praktisch sich nicht bemerkbar macht. Man ist dann viel weniger persönlich in Anspruch genommen und kann sich mit anderen therapeutisch wirksamen Faktoren begnügen" (l.c., S. 12).

Im folgenden betont JUNG zwar noch einmal, dass die Übertragung, "die ja z.T. auch zu den Triebvorgängen gehört, ein sehr schwierig zu deutender und zu bewertender Vorgang oder Zustand ist" (l.c., S. 16), unternimmt aber nichts zur Aufhellung des Begriffes mit rationalen Mitteln.

"Dadurch, dass der Arzt mit bereitwilligem Verständnis sich der seelischen Not des Patienten annimmt, exponiert er sich den bedrängenden Inhalten des Unbewussten und setzt sich damit auch deren Induktionswirkung aus. Der Fall fängt an 'ihn zu beschäftigen'. Wiederum lässt sich dies leicht und billig aus persönlicher Zu- oder Abneigung herleiten. Dabei bleibt unbemerkt, dass ignotum per ignotius erklärt wird. In Wirklichkeit werden diese

x) Zur Auffassung des Übertragungsbegriffes in der Individualpsychologie vgl. G.B.G. VERMEY (72).

persönlichen Gefühle - sollten sie überhaupt in massgeblichem Masse vorhanden sein - regiert von jenen aktivierten unbewussten Inhalten. Es ist eine unbewusste Verbindung eingetreten, welche in der Phantasie des Patienten nun alle jene Formen und Dimensionen annimmt, von denen die Fachliteratur reichlich Kunde gibt. Damit, dass der Patient einen aktivierten Inhalt des Unbewussten an den Arzt heranbringt, wird durch Induktionswirkung, die stets von Projektionen in mehr oder minderem Masse ausgeht, auch bei diesem das entsprechende unbewusste Material konstellierte. Damit befinden sich Arzt und Patient in einer auf gemeinsamer Unbewusstheit beruhenden Beziehung" (l.c., S. 18 f.).

Damit rekurriert JUNG auf einen Standpunkt, der zumindest insofern noch vor die ersten begrifflichen Klärungsversuche bei FREUD zurückgeht, als er die Unbewusstheit der Arzt-Patienten-Beziehung weitgehend auf sich beruhen lässt und sie geradezu als das Agens für den Fortgang der Behandlung ansieht. Einen ähnlichen Standpunkt nimmt auch PAULSEN (53) ein, die die Übertragung wesentlich als Kennzeichen für den fortschreitenden Individuationsprozess charakterisiert, oder WHITMONT (74), der die Übertragung weniger als "Verstehen", sondern mehr als direkte synchronistisch-telepathische Korrespondenz zwischen Patient und Therapeut auffasst, die das analytische Geschehen in Gang bringt. Diese Einschätzung und praktische Handhabung von Übertragung und Gegenübertragung innerhalb der JUNGschen Schule hat sich also weit von den ursprünglichen Konzeptionen FREUDs entfernt.

Ein Blick in die Literatur zeigt zunächst die ausserordentliche Weite des Übertragungsbegriffes. Für manche Autoren sind Übertragungserscheinungen ein ubiquitäres Phänomen, das so alt ist wie menschliches Erleben überhaupt (WOLSTEIN, 76, S. 159), und daher als allgemeine Eigenart des Menschen angesehen wird (FENICHEL, 13), daher auch ausserhalb der psychoanalytischen Behandlungssituation vorkommt (NUNBERG, 51) und die Grundlage aller Kommunikation darstellt (SERVADIO, 60; MEERLOO und COLEMAN, 44)

"In everyday life, too, there are transference situations. It is a general human trait to interpret one's experiences in the light of the past. The more that repressed impulses seek expression in derivatives, the more hampered is the correct evaluation of the differences between the present and the past, and the greater is the transference component of a person's behavior." (FENICHEL, 13, S. 30)

SILVERBERG (61 , S. 310) betont jedoch, dass nicht alles menschliche Verhalten Übertragung ist. Übertragung sei eine dynamische Erscheinung, die innerhalb einer Beziehung auftreten kann, aber noch keine vollständige Beziehung konstituiert. Auch SCHEUNERT (56) vertritt die Ansicht, dass nicht jede zwischenmenschliche Beziehung von Übertragung gefärbt sei. In ähnlichem Sinne äussert sich A.REICH (55 , S. 184):

"Genauso falsch ist es, all das mit Übertragung zu bezeichnen, was im Patienten in Beziehung zum Analytiker während der Analyse auftaucht, und nicht zwischen dem Ausdruck von unbewussten Triebansprüchen und bewussten, realitätsgerechten Verhaltensweisen oder objektiven Beobachtungen zu unterscheiden. Der Analytiker ist für die Patienten - genauso wie umgekehrt - auch ein Realitätsobjekt und nicht nur ein Objekt der Übertragung bzw. der Gegenübertragung."

Eine ungebührliche Begriffserweiterung sollte tatsächlich vermieden werden, weil der Übertragungsbegriff seine charakteristische Bedeutung einbüßen würde, wenn man ihn als Synonym für "zwischenmenschliche Beziehung" gebrauchen wollte.

Der Begriff hat vielmehr nur dort seine Berechtigung, wo er die quantitative und qualitative Unangemessenheit des Verhaltens in einer zwischenmenschlichen Beziehung hervorheben will. In diesem Sinne wird der Begriff auch von SCHEUNERT (l.c.), SPITZ (62) und M.STERN (65) verwendet, der die Übertragung als Ausdruck der Fixierung an eine infantile traumatische Situation auffasst. Demgegenüber definiert aber GLOVER (27 , S. 309) Übertragung als "capacity ... to repeat in current situations ... attitudes developed in early family life". Diese Definition berücksichtigt zu wenig, dass man erst dann von Übertragung sprechen sollte, wenn die in der frühen Kindheit erworbenen Haltungen und Einstellungen in Situationen wiederbelebt werden, für die sie gar nicht angemessen sind. Dieser Aspekt kommt besser zur Geltung bei K.MENNINGER (45 , S. 81), der die Übertragung definiert als

"the unrealistic roles or identities unconsciously ascribed to a therapist by a patient in the regression of the psychoanalytic treatment and the patient's reactions to his representation derived from earlier experience" (im Original gesperrt).

Wird hier die Unangemessenheit des Übertragungsverhaltens darin gesehen, dass es sich in unrealistischer Weise auf den Therapeuten bezieht, so kann man andererseits seine Inadäquatheit als Folge des Versagens des sozialen Lernens in der frühen Kindheit auffassen, wie es Z.B. ACKERMANN (1) tut. Er betont infolgedessen besonders die Aufgabe des Therapeuten, dem Patienten zur Reifitätsprüfung und zu neuem sozialen Lernen zu verhelfen (l.c., S. 23 f.).

Angesichts dieser Überlegungen gewinnt auch die Dichotomie in positive und negative Übertragung eine sehr zweifelhafte Bedeutung. FENICHEL (13) betonte demgegenüber mehr die Ambivalenz der Übertragung, die immer eine Form des Widerstandes darstellt, auch wenn sie als "positiv" erscheint. Von der positiven oder negativen Kennzeichnung sollte überhaupt nur Gebrauch gemacht werden im Hinblick auf die Förderung oder Hemmung des analytischen Prozesses, worauf KEMPER (36), LAGACHE (39) und SCHWIDDER (59) nachdrücklich hinweisen.

Wird von Übertragung nur dann gesprochen, wenn es sich um ein situationsinadäquates Verhalten handelt, dann taucht die Frage auf, welche Bedingungen denn gegeben sein müssen, damit ein Verhalten in dem Sinne unangemessen wird, dass man es als Übertragungsverhalten bezeichnen kann. Es ergibt sich also die Frage nach den inneren oder äusseren Bedingungen für das Auftreten von Übertragung. MACALPINE (43) lehnt die Möglichkeit einer spontanen Übertragung ab und weist mit Nachdruck auf die ausschlaggebende Rolle der psychoanalytischen Umgebung hin, durch die die Entwicklung der Übertragung begünstigt wird, obwohl FREUD ursprünglich feststellte: "Die psychoanalytische Kur schafft die Übertragung nicht, sie deckt sie bloss, wie anderes im Seelenleben Verborgene, auf" (17, S. 281). Sie zählt nicht weniger als 14 Punkte auf, die das äussere Arrangement der psychoanalytischen Situation und seine Folgen charakterisieren. Sie weist nach, dass der Patient durch das analytische Arrangement in bestimmtem Grade in die Lage eines Säuglings gebracht wird, wodurch die Mobilisierung von Libido und die Regression gefördert werden. Dementsprechend definiert sie:

"Analytic transference may thus be defined as the person's gradual adaptation by regression to the infantile analytic setting" (l.c., S.539). SPITZ (62) stimmt ihr zu und fügt noch einige weitere Charakteristika zu der Aufzählung MACALPINES hinzu, die die Regression des Patienten fördern. Ebenso erblickt WAELDER (73) in der Übertragung einen regressiven Prozess, der durch die analytische Situation und Technik ermöglicht wird.

Demgegenüber haben A. und M. BALINT (5 b) bereits früher darauf hingewiesen, dass Übertragung auch ein einseitiger Prozess z.B. im Umgang mit leblosen Gegenständen sein und sich auch ohne irgendwelche Mithilfe durch eine zweite Person entwickeln kann. Diese Ansicht vertreten auch NELSON und SCHENDLER (49) auf Grund ihrer kulturanthropologischen Untersuchungen. Nach ihnen kann das Übertragungsobjekt belebt oder unbelebt, natürlich oder übernatürlich sein, wesentlich sei nur, dass es dazu diene, die Einstellung und Affekte aufzunehmen, die ursprünglich auf das Primärobjekt gerichtet waren.

Lassen sich so zwei Gruppen von Autoren unterscheiden, die einerseits die Spontaneität der Übertragung, andererseits ihre Induktion durch das Arrangement innerhalb der analytischen Situation betonen, so sind sich doch die Vertreter beider Gruppen im Grunde darüber einig, dass die Übertragung stets als Reaktion auf eine Versagung in Erscheinung tritt. Solche Frustration wird entweder durch äussere Objekte oder durch innere Instanzen (z.B. durch das Überich) bewirkt. Besonders prägnant wird dieser Tatbestand von BRUN (10) auf Grund der Ergebnisse tierpsychologischer Untersuchungen formuliert. Nach ihm sind es zwei mögliche Bedingungen, unter denen es zu einer Übertragung von Triebaffekten auf heterogene bzw. inadäquate Objekte kommt. "Der Übertragung geht regelmässig eine Frustration, d.h. eine mangelhafte oder fehlende Befriedigung eines Triebes voraus." Bei plötzlichem Objektverlust droht ebenfalls regelmässig eine dauernde totale Frustration eines Triebes, die mit Übertragungsverhalten beantwortet wird. Unter diesen Gesichtspunkten lassen sich die erörterten Meinungsverschiedenheiten als

unterschiedliche Akzentuierungen ein und desselben Tatbestandes betrachten. Übertragung wäre dann ein reaktives Verhalten auf Frustrationen, wie sie z.B. in der analytischen Situation in prägnanter Weise durch die äusseren Umstände gesetzt werden, die aber auch ausserhalb der Analyse etwa in der Folge von Objektverlusten vorkommen können. Diese Auffassung ist allerdings nur akzeptabel, solange man den Aspekt der Inadäquatheit des Übertragungsverhaltens im Auge behält, es sei denn, man wollte behaupten, dass j e d e zwischenmenschliche Beziehung für beide Partner in bestimmtem Masse frustrierend zu sein pflegt. Es wurde aber bereits darauf hingewiesen, dass damit der Übertragungsbegriff weitgehend bedeutungsentleert wird.

Nach STERN (65) tritt Übertragung nach einem Trauma auf, wobei er das Urtrauma als einen physiologischen Zustand definiert, der durch das Versagen der inneren Gleichgewichtsregulationen in einer Stress-Situation charakterisiert ist. Nach ihm sind bei der Entstehung von Übertragung die infantilen Traumata wirksam, die einerseits zu libidinöser Abhängigkeit führen, die ein ganzes Leben lang anhalten kann, andererseits aber zu einer Reifungsentwicklung des seelischen Apparates, besonders des symbolischen Denkens führen, das nach Objektverlust erst die Voraussetzungen für eine Übertragung auf ein Ersatzobjekt schafft. Unter diesen Gesichtspunkten sorgt die Übertragung für eine zeitweilige Entlastung von Spannungen und bekommt damit selbsterhaltende Funktion. Diese Aufgabe kann die Übertragung aber nur bis zu einem gewissen Grade übernehmen, da es bei überstarker Frustration zu einer Regression auf primitivere Übertragungsstufen kommt, die gleichzeitig eine Regression auf frühere Phasen der Objektbeziehungen widerspiegeln. Hier tritt der Aspekt der qualitativen Variabilität des Übertragungsverhaltens deutlicher in den Vordergrund. Je stärker nämlich die Frustrationsspannung wird, die das Übertragungsverhalten auslöst, desto geringer sind die Aussichten, mit den Mitteln der Übertragung eine spürbare Entlastung oder gar die Wiederherstellung des psychischen Äquilibrium zu erreichen, weil sich die Übertragung unter steigendem Druck immer ungeeigneterer Mittel bedient und sich auf immer

unangemessenere Objekte bezieht. Dadurch wird das Verhalten primitiver, gleichzeitig starrer und weniger flexibel.

Auf diese Zusammenhänge hat TOMAN (67) bei Untersuchungen über den Wiederholungszwang hingewiesen und deutlich gemacht, dass sich die Tendenz zu grösseren durchschnittlichen Intervallen und besonders zu grösseren Spielräumen von maximalem und minimalem Intervall zwischen zwei aufeinanderfolgenden Bedürfnisbefriedigungen beobachten lässt, die direkt mit der Reife und Ich-Stärke des Individuums korrespondiert. Auch das Übertragungsverhalten zeigt - je unangemessener es ist, umso deutlicher - die Starrheit und mangelnde Flexibilität, die FREUD mit dem Konzept des Wiederholungszwanges zu erfassen suchte.

BIBRING (6) hat allerdings darauf hingewiesen, dass es sich hierbei bereits um einen **e r k l ä r e n d e n** Begriff handelt, der aber gelegentlich in missverständlicher Weise in beschreibendem Sinne gebraucht wird. Aus dem komplexen Begriff des Wiederholungszwanges gliedert er zwei Aspekte aus. Der Wiederholungszwang ist einerseits Ausdruck der Trägheit der lebenden Materie, der konservativen Tendenz, intensive Erfahrungen zu behalten und zu wiederholen und zeigt somit eine repetitive oder reproduktive Tendenz. Er ist andererseits ein regulativer Mechanismus mit der Aufgabe, Spannungen in kleinen Beträgen abzuführen, die durch traumatische Erlebnisse erzeugt worden sind, was BIBRING als restitutive Tendenz bezeichnet. Mit dieser restitutiven Tendenz wird ein wesentlicher Aspekt des Übertragungsverhaltens erfasst, nämlich die ihm innewohnende Bemühung, mit vergleichsweise ungeeigneten Mitteln und auf kaum gangbaren Wegen eine äussere Situation oder einen inneren Spannungszustand zu bewältigen, um das psychische Gleichgewicht wiederherzustellen. Gerade die immer und immer wiederholte und oft stereotyp wirkende Anwendung inadäquater Mittel fällt dem klinischen Beobachter des Übertragungsverhaltens auf. Es besteht dabei der unmittelbare Eindruck, dass es sich dabei nicht um einen bloss repetitiven Vorgang handelt, wie etwa bei der Wiederkehr bestimmter Bewegungsformen aus kindlicher Spiel- und Funktionslust oder bei den Handlungs-

automatismen unserer "Gewohnheiten", sondern um den Versuch, die Schwierigkeiten der inneren oder äusseren Lage zu meistern. Das wird besonders von HENDRICK (32) hervorgehoben, der unter Bezug auf FREUD geradezu von einem "Bewältigungs-trieb" spricht. Nach ihm manifestiert sich der Wiederholungszwang ausser in der Zwanghaftigkeit neurotischer Symptome und des kindlichen Spiels in dem Bedürfnis, eine Teilfunktion des Ich auf dem Wege der Wiederholung zu üben. Zwanghaftigkeit ist für ihn immer eine Regression auf die Stufe der ungeübten Funktion. Daher verschwinden die zwanghaften Erscheinungen, wenn die Fähigkeit erlangt wird, eine Funktion im Sinne der Beherrschung und Veränderung einer Situation auszuüben, vorausgesetzt dass die Fähigkeit nicht frustriert wird. Die zwanghaft wiederholte Bemühung um Bewältigung betrachtet er als allgemeines Charakteristikum der Phase der ungeübten Partialfunktion. Der Wiederholungszwang kann in diesen Phasen durch verschiedene Bedingungen ausgelöst werden, u.a. wenn die Ausübung einer gereiften Funktion gestört wird, z.B. durch äussere Versagung oder wenn Funktionen, die für die normalen Objektbeziehungen des Erwachsenen wesentlich sind, nicht gereift sind, wie es etwa bei Psychosen, Psychopathien oder Neurosen mit Ich-Defekten der Fall ist (l.c., S. 47/48). Die Bedeutung der Ichfunktionen und ihres Reifegrades, die HENDRICK und BIBRING ebenso hervorheben wie TOMAN dürfte sich bei der Beobachtung von Übertragungsphänomenen bei Verwahrlosten als besonders wichtig erweisen, weshalb auf diese Frage noch gesondert eingegangen werden soll.

Die Übertragung ist natürlich nicht ausschliesslich eine Manifestation des Wiederholungszwanges (vgl. HEIMANN, 31), obwohl LAGACHE (30) die dynamischen Ursachen der Übertragung unterscheidet von den mechanischen oder spontanen Ursachen, in denen er eine Folge des Wiederholungszwanges sieht, und SILVERBERG (61 , Anm. 12, S. 307) den Übertragungsbegriff gänzlich unter den des Wiederholungszwanges subsumieren möchte. Aber man kann sie doch als einen "psychischen Vollzugszwang projektiver Art" (KEMPER,) auffassen, dem sich der Mensch nur schwer zu entziehen vermag. KUBIE (38) hat jedoch in seiner kritischen Unter-

suchung dargelegt, dass es sich beim Wiederholungszwang keineswegs um einen Zwang zum Wiederholen um des Wiederholens willen handelt (S. 397). Es geht vielmehr immer darum, dass der Versuch unternommen wird, ein bestimmtes Ziel auf einem ganz bestimmten und starr festgehaltenen Wege zu erreichen, etwa so wie ein Bergsteiger, ohne aus der Erfahrung wiederholter Misserfolge zu lernen, verbissen darum kämpft, eine undurchsteigbare Wand zu erklettern. Allein diese Starrheit einer bestimmten nicht zum Ziele führenden Methode ist es, die uns auf zugrundeliegende neurotische Mechanismen schliessen lässt, nicht aber die wiederholten Anstrengungen zur Erreichung eines Zieles an sich. Auch in der Übertragung versucht der Mensch - und speziell der neurotische - durch unflexible und unelastische Verhaltensweisen ein bestimmtes Ziel (etwa die Lösung eines sozialen Konfliktes) zu erreichen. "The repetition itself can be understood quite simply...; since the effort at mastery was unsuccessfull while the need for mastery persists, repeated expression of the effort must result." (38, S.401) - In diesem Zusammenhang ist auch an die Ergebnisse der Untersuchungen KURT LEWINS (41) und seiner Schüler (ZEIGARNIK,77; OVSIANKINA,52; LISSNER,42) zu denken, die am Beispiel unerledigter oder unterbrochener Handlungen zeigen konnten, wie stark das Bedürfnis ist, diese ursprünglichen Intentionen wieder aufzunehmen oder durch Ersatzhandlungen zu vollenden.

Unter diesem Gesichtspunkt nimmt der Wiederholungszwang den Charakter eines Regulationsmechanismus an, dem die Funktion zufällt, die aus traumatischen Erlebnissen herrührenden Spannungen abzuführen. Auch nach H. HARTMANN

" ist der Wiederholungszwang eine Form der Regulation, die älter ist als die Steuerung durch das Ich; er kann sich über sie hinwegsetzen, er kann wohl auch gelegentlich mit ihrer Tendenz zusammenfallen; andererseits kann sich gewiss unter Umständen das Ich seiner bedienen. ... Jedenfalls müssten wir bei jeder solcher Einordnung der Automatismen die Konsequenz ziehen, dass der Wiederholungszwang - und nicht nur beim Kind, sondern auch später - ein wesentlicher Motor der gerade beim Menschen so zentralen Funktion wäre, die über das Lernen zur Realitätsbewältigung führt." (30, S. 81)

Ebenso wie die Wiederholung von Funktionsbestätigungen einen Lernprozess einleiten kann, so werden in der Übertragung als einer Erscheinungsform des Wiederholungszwanges früher "gelernte" Erfahrungen wiederholt. Dabei sollte man allerdings mit SILVERBERG (61, S. 310) weniger an das einmalige traumatische Ereignis, sondern mehr an die "traumatische Situation" denken, die die Übertragungsdynamik in Gang setzt. Das Kind wird eben geprägt von der gesamten "Atmosphäre der prägnanten Akkumulation von penetranten Einflüssen" (SCHULTZ-HENGKE, 58, S. 48), unter denen es aufwächst, in der es nicht nur seltenen traumatischen Frustrationen ausgesetzt ist, sondern in der es auch die Abwehrtechniken einübt, mit denen verpönte Triebimpulse unterdrückt werden. In diesem Sinne schreibt A. FREUD:

"Der Patient überträgt also nicht nur entstellte infantile Es-Regungen, die dann erst sekundär beim Durchdringen zur bewußten Äußerung einer Zensur des erwachsenen Ichs unterworfen werden; er überträgt auch Es-Regungen in allen jenen Formen von Entstellung, die bereits im infantilen Leben ausgeprägt worden sind." (15, S. 24)

Das Phänomen der Übertragung kann also wesentlich als eine Folge des sozialen Lernens oder vielmehr als ein Versagen des sozialen Lernens verstanden werden (vgl. ACKERMANN, , S. 20 f.), insofern das Übertragungsverhalten situationsinadäquat ist und auch wegen seiner geringen Elastizität nicht zu einer Konfliktlösung oder zur Herstellung eines ausgeglichenen seelischen Zustandes führt. Diese Tatbestände legen den Gedanken an eine lernpsychologische Begründung der Übertragungsphänomene nahe. Unter Berücksichtigung des Umstandes, dass nichts "übertragen" werden kann, wenn die neue Situation nicht als der ursprünglichen ähnlich erkannt wird, lässt sich das "transfer of learning" auffassen als die Übertragung eines zuvor angeeigneten Verhaltens auf eine neue Situation, wenn das Individuum die neue Situation als ähnlich derjenigen erkennt, in der das übertragene Verhalten gelernt wurde. Hier spielen als wahrnehmungspsychologische Voraussetzungen für die Übertragung keine ganz unbedeutende Rolle, auf die bei der Erörterung ichpsychologischer Faktoren noch eingegangen wird. Es besteht

jedenfalls ein enger Zusammenhang zwischen Lernvorgängen und Deutung bzw. Bedeutungsverleihung, worauf KLEE (37) hingewiesen und betont hat, dass es sich beim Lernen um einen Selektionsvorgang handle, insofern der Mensch dauernd lernt, unter den ihm möglichen Antworten auf eine gegebene Situation eine Auswahl zu treffen. Dementsprechend empfinden DOLLARD und MILLER (11) den FREUDschen Übertragungsbegriff als zu eng und meinen, dass alle Arten von Antworten, die dem Patienten überhaupt möglich sind, auf die therapeutische Situation generalisiert werden können (l.c., S.260). Unter Generalisierung verstehen sie, dass die Erfolge des Lernens in einer Situation auf andere Situationen übertragen werden, wobei die Übertragung umso geringer ist, je weniger sich die Situationen ähneln. Denn die Verstärkung einer spezifischen Reaktion auf ein gegebenes Reizmuster verstärkt auch die Tendenz, dass dieselbe Reaktion durch ähnliche Reizmuster hervorgerufen wird. Diesem Tatbestand liege eine angeborene Neigung zur Übertragung zugrunde, die als "innate stimulus generalization" bezeichnet wird (l.c., S. 51 f.). Dementsprechend ergeben sich überraschende Parallelen zwischen Generalisierungsexperimenten und Übertragungsverhalten. MILLER (46) trainierte z.B. zwei Ratten, sich gegenseitig zu schlagen, sobald sie einen elektrischen Schlag erhielten, worauf der Strom abgeschaltet wurde. War aber ausser einer Ratte nur eine Spielzeugpuppe im Käfig, so schlug die trainierte Ratte sofort die Puppe, wenn sie den Schock spürte. Dieses Verhalten kann man entweder als "transfer of learning" oder als "Verschiebung" auffassen, wenn man sich vergegenwärtigt, was FREUD über die Plastizität der Libido sagt:

"Dabei ist eine gewisse Gleichgültigkeit, auf welchem Wege die Abfuhr geschieht, wenn sie nur überhaupt geschieht, unverkennbar. Wir kennen diesen Zug als charakteristisch für die Besetzungsvorgänge im Es. Er findet sich bei den erotischen Besetzungen, wobei eine besondere Gleichgültigkeit in Bezug auf das Objekt entwickelt wird, ganz besonders bei den Übertragungen in der Analyse, die vollzogen werden müssen, gleichgültig auf welche Personen." (22, S. 273/274)

Durch solche lerntheoretischen Überlegungen ergeben sich zwar unbestreitbar interessante Aspekte zur Frage der Über-

tragung, es darf aber nicht übersehen werden, dass die Ergebnisse der Lerntheorie bei Versuchen (und zwar häufig bei Tierversuchen) gewonnen wurden, die sehr einfache Situationen darstellten. Die Beobachtung experimenteller Generalisierungen beschränkte sich meist auf sehr wenige Verhaltensmerkmale, deren Übertragung studiert wurde. Selbst MOWRER (46, S. 487) hält den Versuch von DOLLARD und MILLER, das neurotische Verhalten des Menschen lerntheoretisch zu begründen, für eine forcierte Vereinfachung. Denn das Übertragungsverhalten in der analytischen Situation und wohl auch ausserhalb derselben ist offensichtlich vielschichtiger, so dass man es nicht ohne weiteres in ein einfaches "stimulus-response"-Begriffssystem pressen kann. Die allgemeine psychotherapeutische Erfahrung zeigt z.B. auch die Tatsache, dass die Übertragung des Patienten oft an minutiöse Details der äusseren Erscheinung oder des Verhaltens des Analytikers anknüpft, während alle übrigen und für seine Persönlichkeit oft viel charakteristischen Merkmale des Therapeuten "unberücksichtigt" bleiben. Trotz dieser offensichtlichen Unähnlichkeit zwischen ursprünglichem Objekt und Analytiker pflegt aber die Übertragung keineswegs schwächer auszufallen als dann, wenn zufällig grössere Ähnlichkeiten bestehen.

Weitgehende Übereinstimmung herrscht aber darüber, dass der Mensch dazu neigt, neue Situationen in der Form früherer Erfahrungen zu erleben und sich dementsprechend zu verhalten. "...transference..(is) an unconscious misunderstanding of the present in the sense of the past.." (FENICHEL, 3, S.506). A. BALINT (5 a, S. 53) weist darauf hin, dass gerade neurotische Patienten Schwierigkeiten haben, den Analytiker - aber auch andere Menschen - als Individualitäten zu erfassen, da sie im allgemeinen nur das zu sehen vermögen, was für sie wichtig und bedeutsam ist. Hier handelt es sich also um projektive Prozesse, die NUNBERG (51) als "Wahrnehmungsidentität" bezeichnet. Darunter versteht er den Tatbestand, dass die aktuelle Wahrnehmung einer Vorstellung alte, unbewusste, verdrängte Vorstellungen oder Gefühle in einem solchen Ausmass wieder belebt, dass sie als aktuelle Bilder wahrgenommen werden, da ihre Bedeutung durch den

bewussten psychischen Apparat nicht erkannt wird. Auf diese Weise werden gegenwärtige und alte Vorstellungen und Gefühle für eine Weile identisch (l.c., S. 3). Da an der Herstellung von Wahrnehmungsidentitäten neben der Projektion auch identifikatorische Vorgänge beteiligt sind, sind sie offensichtlich Ausdruck für ein gestörtes Verhältnis von Ich und Realität.

Das Übertragungsverhalten lässt sich daher ganz wesentlich unter dem Aspekt betrachten, welche Rolle die Ich-Funktionen dabei spielen. Denn die Übertragung knüpft immer an ein Stück Realität an (wo das nicht der Fall ist, handelt es sich nicht mehr um Übertragung, sondern um Halluzination), worauf SCHMIDEBERG hinweist:

"We should however bear in mind that the transference situation in the course of an analysis is nearer to and more conditioned by reality than the dream, and therefore reality factors are bound to play a greater role. Above all, we must pay closer attention to the distortion and elaboration brought about through the normal functioning of the mental mechanisms, such as projection, displacement, reaction formation and others." (57, S. 201)

Der Wahrnehmungsfunktion des Ich kommt deshalb besondere Bedeutung bei der Übertragung zu, weil die Wahrnehmung im Ich die Rolle spielt, die im Es den Trieben zufällt (HEIMANN, 51). Sie ist die grundlegende Funktion des Ich, die die wesentlichen strukturellen Prozesse der Projektion und Identifikation insofern einschliesst, als durch das Wahrnehmen Objektbeziehungen nicht nur passiv aufgenommen, sondern durch Besetzung des Objekts und Verinnerlichung desselben aktiv hergestellt werden. Da es sich bei der Übertragung ebenfalls um eine - wenn auch teilweise gestörte - Form der Objektbeziehung handelt, sind ein relativ intaktes Ich und minimale Objektbeziehungen Voraussetzung für die psychoanalytische Behandlung (vgl. MACALPINE, 43; WINNICOTT, 75). Wo sie fehlen, wie etwa bei den Psychosen, kommt keine Übertragung zustande, was die Therapie ausserordentlich erschwert. Die Wahrnehmungsfunktion des Ich bezieht sich zunächst auf das subjektive Erleben, auf die eigenen Gefühle, Stimmungen und Antriebsimpulse, die dann später abgehoben werden von der Wahrnehmung der äusseren

Objektwelt. Man muss sogar genauer sagen, dass sich das Ich in diesem Differenzierungsprozess zwischen Innen- und Aussenwelt erst eigentlich konstituiert. Dieser Prozess verläuft im ersten Lebensjahr innerhalb der intentionalen Bezogenheit des Kindes auf die Mutter (vgl. SPITZ, 63), die vorbildlich wird für alle späteren Objektbeziehungen. Je differenzierter sich das Ich auf diese Weise entwickelt, desto besser kann es zwischen Subjektivem und Objektivem unterscheiden und erlangt schliesslich die Fähigkeit zu sicherer Realitätsprüfung (FERENCZI, 14). Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass die Fähigkeit zur Realitätsprüfung nicht allein vom Ich abhängig ist, sondern auch von der Sanktionierung der Realitätswahrnehmung durch das Überich, worauf NUNBERG (51) hinweist.

Die Bedeutung der Ichfunktionen für die Übertragung ergibt sich nun aus der Tatsache, dass in der Phase der Aufnahme erster Objektbeziehungen, in der sich das Ich entwickelt, nicht nur die beim Übertragungsvorgang eine wichtige Rolle spielenden Funktionen der Projektion, Verschiebung und Identifikation eingeübt, sondern auch die für das Individuum typischen Formen der Einstellung und inneren Haltung "gelernt" werden. Denn übertragen werden ja später gerade die an den Objekten der Kindheit gemachten Erfahrungen, so dass sich bereits aus der chronologischen Parallelität von Ichentwicklung und infantiler Objektbeziehung der bedeutsame Zusammenhang von Ichfunktionen und Übertragungsverhalten ergibt. Da sich Übertragung immer auf ein reales oder imaginiertes Objekt bezieht, wird es wesentlich von der Fähigkeit zur Realitätsprüfung abhängen, in welchem Masse das Übertragungsverhalten dieser Realität angepasst ist oder nicht. Wenn man von Übertragung nur in Fällen inadäquaten projektiven und identifikatorischen Verhaltens sprechen will, dann ist realitätsunangepasstes Übertragungsverhalten immer verknüpft mit einem bestimmten Grad von Ich-Schwäche, bei dem auch die Fähigkeit zur Realitätsprüfung eingeschränkt ist. - Diese Ichschwäche führt aber auch zum Wiederholungszwang, worauf oben bereits hingewiesen wurde. Denn je geringer die Durchstrukturierung und Differenzierung des Ich, desto weniger kann es Spannungen ertragen und

desto mehr wird es dazu tendieren, dieser Spannungen und Konflikte durch Methoden Herr zu werden, die sich längst als unzweckmässig, starr und ungeschmeidig erwiesen haben, und dabei Mittel anzuwenden, die eigentlich antiquiert sind und daher in der vorliegenden Situation nicht wirksam sein können. Es gibt also offensichtlich verschiedene Grade der Inadäquatheit des Übertragungsverhaltens, die mit unterschiedlicher Zuverlässigkeit der Ichfunktionen einhergehen. Die Ursachen für diese unzureichende Ichentwicklung sind in den Störungen jener frühen Objektbeziehungen zu suchen.

Die klinische Beobachtung zeigt dementsprechend, dass die unangemessensten Übertragungserscheinungen, nämlich entweder ihr völliges Fehlen oder ein weitgehend "uneinfühlbare" Verhalten in bezug auf eine Beziehungsperson, von den seelischen Erkrankungsformen mit den schwersten Ich-Defekten, den Psychosen, produziert werden. Da auch der psychisch Gesunde Übertragungsverhalten zeigt, das allerdings kaum als störend, weil nicht grob unangemessen, erlebt wird, darf man den Übertragungstendenzen entlastende Funktion im Sinne der Aufrechterhaltung eines seelischen Gleichgewichtes zuschreiben. Das gilt vor allem für die "normale" Übertragung, die charakterisiert werden kann als Verfügbarkeit adäquater Verhaltensmuster, die der Entlastung und besseren Anpassung nach innen und aussen dienen. Diese "normale" Übertragung wird aber nur möglich auf der Grundlage eines gut funktionierenden Ich, das Antriebsimpulse, Überich-Forderungen und Realitätsansprüche befriedigend zu synthetisieren vermag (vgl. NUNBERG, 26). In diesem Sinne stellt Übertragung immer eine Leistung dar, speziell eine Ich-Leistung; und die neurotischen oder jedenfalls inadäquaten Formen von Übertragung können als defizienter Leistungsmodus aufgefasst werden. Denn die Unangemessenheit dieser Übertragungsformen beruht eben u.a. gerade auf der mehr oder minder ausgeprägten Unfähigkeit des Übertragenden, durch ständigen Vergleich der in der Kindheit an den ersten Beziehungspersonen gelernten und später in ihm bereitliegenden Haltungen, Einstellung und Verhaltensmustern mit der R e a l i t ä t die zweckentsprechenden auszuwählen und gegebenenfalls Korrekturen am eigenen Verhalten vorzu-

nehmen. In diesem Sinne bezeichnet RAPAPORT (54) den Übertragungsbegriff als einen Leistungsbegriff:

"Der reale Bezugsgrund des Übertragungsbegriffes ist nicht ein einziger Prozess, sondern eine Kombination von Vorgängen. Die Verhaltensgrundformen, die übertragen werden, können umfassend oder fragmentarisch sein, und die Vorgänge, durch die die Übertragung zustande kommt, sind ebenfalls viele und verschiedenartige: Wunscherfüllungen, Verschiebungen, Projektionen usw. Der Übertragungsprozess nimmt bezug auf ein Endergebnis: er ist ein Leistungsbegriff. In der klinischen Theorie der Psychoanalyse ist er unersetzlich, aber die allgemeine Theorie löst ihn in Prozessbegriffe auf." (S. 134)

In den bisherigen Erörterungen wurde versucht, die Vielschichtigkeit und Verzweigtheit des Übertragungsbegriffes deutlich zu machen. Abschliessend soll der Bedeutungsrahmen genauer präzisiert werden, von dem in der vorliegenden Arbeit ausgegangen wird. Von diesen begrifflichen Ausgangspositionen her ergeben sich dann die Fragestellungen für die Untersuchung von Übertragungsphänomenen bei verwahrlosten Jugendlichen.

1. Übertragungsverhalten trägt den Charakter des Inadäquaten. Es ist qualitativ oder quantitativ unangemessen, weil die reale Situation, auf die übertragen wird, zu wenig Berücksichtigung findet.
2. Übertragung ist ein Leistungsbegriff. Der klinische Gebrauch des Wortes meint stets einen defizienten Leistungsmodus im Sinne der Unangemessenheit.
3. Zur Inadäquatheit des Übertragungsverhaltens tragen auch Ichstörungen bei als Folge frustrierender Objektbeziehungen in der früheren Kindheit.
4. Frustrationsspannungen provozieren Übertragungsverhalten, dem die Tendenz innewohnt, diese Spannungen auszugleichen.
5. Da dieser Ausgleich wegen der Inadäquatheit des Verhaltens nicht gelingt, werden wiederholte Versuche mit den gleichen mehr oder weniger ungeeigneten Mitteln gemacht. Wegen der relativen Starrheit und geringen Korrigierbarkeit des Übertragungsverhaltens entsteht der Eindruck, als gehorche es einem Wiederholungszwang.

6. Übertragung tritt nicht nur innerhalb der psychoanalytischen Behandlungssituation auf, die nur ein Spezialfall allgemeiner Frustrationsspannung ist (vgl. 4), sondern auch ausserhalb derselben.
7. Nicht jede zwischenmenschliche Beziehung ist Übertragung und eine zwischenmenschliche Beziehung wird nicht vollständig durch Übertragung konstituiert, auch nicht die zwischen Patient und Therapeut.

Für die Untersuchung von Übertragungsphänomenen bei verwahrlosten männlichen Jugendlichen ergeben sich folgende Fragestellungen:

1. Unterscheiden sich verwahrloste männliche Jugendliche in ihrem Übertragungsverhalten von nicht verwahrlosten?
2. Weisen etwa bestehende Unterschiede auf einen höheren Grad von Unangemessenheit des Übertragungsverhaltens bei den verwahrlosten Jugendlichen hin?
3. In welchem Umfange lassen sich Beziehungen zwischen Übertragungsverhalten und Ich-Störungen nachweisen?
4. Welche Relationen bestehen zwischen frühkindlichen Objektbeziehungen der Verwahrlosten und ihrem Übertragungsverhalten?

C. Zur Methodik

Zur Klärung dieser Fragestellung wurden empirische Untersuchungen nach dem methodischen Prinzip der Versuchs- und Kontrollgruppe vorgenommen. Es wurden also Gruppen von männlichen Jugendlichen miteinander verglichen, die sich hinsichtlich eines Merkmals, nämlich ihres Alters, praktisch nicht voneinander unterschieden. Dadurch wurde das Alter der Versuchspersonen (im folgenden abgekürzt "Vps.") als zu berücksichtigende Variable weitgehend ausgeschaltet, so dass es für die Interpretation der Untersuchungsergebnisse keinen differenzierenden Faktor darstellt. Auf eine möglichst grosse Ähnlichkeit der Gruppen hinsichtlich ihres Durchschnittsalters musste vor allem deshalb geachtet werden, weil es sich um pubertierende Jugendliche handelt. Sie befinden sich in einer Entwicklungsphase, die durch kurzfristige und beachtliche psychische Veränderungen und Wandlungen gekennzeichnet ist, so dass infolgedessen deutlichere Altersunterschiede zwischen Versuchs- und Kontrollgruppe erhebliche Differenzen des seelischen Entwicklungsstandes bedeuten können, die sich auch im Übertragungsverhalten bemerkbar machen dürften. Ausserdem muss die allgemein bekannte Tatsache berücksichtigt werden, dass Pubertierende ein oft sehr labiles Verhältnis zu ihrer sozialen Umgebung haben, das je nach der Entwicklungsphase, in der sie sich befinden, verschieden ausgeprägt ist und auch das Übertragungsverhalten beeinflusst (vgl. BIOS, 7). Derartige phasen-spezifische Unterschiede zwischen den Gruppen sollten durch eine möglichst homologe Altersverteilung weitgehend eliminiert werden.

1. Die Stichproben

Das methodische Prinzip der Versuchs- und Kontrollgruppe wurde insofern abgewandelt als zwei Vergleichsgruppen herangezogen wurden. Das erwies sich als wünschenswert, um die Versuchsgruppe auch mit einer Gruppe von Jugendlichen vergleichen zu können, die ebenfalls in einem Heim untergebracht, aber nicht verwahrlost waren. Auf diese Weise konnte das Merkmal "Heimunterbringung" als Variable ausgeschaltet und so die zur Frage stehende Variable "verwahrlost" - "nicht verwahrlost" isoliert werden.

Da es sich bei der Übertragung um einen zwischenmenschlichen Vorgang handelt, mussten schliesslich zu Vergleichszwecken auch die Personen erfasst werden, auf die sich das Übertragungsverhalten der Jugendlichen richtete. Deshalb wurde noch eine Gruppe von Erziehern in die Studie einbezogen, so dass sich die Ergebnisse der Arbeit auf empirische Untersuchungen an insgesamt vier verschiedenen Personengruppen stützen.

a) Die eigentliche Versuchsgruppe besteht aus 66 männlichen Jugendlichen, die im Zeitpunkt der Untersuchung Zöglinge eines Erziehungsheimes waren, in dem sich insgesamt 106 Jugendliche befanden, die dort eine Berufsausbildung erhielten. Die Auswahl der Jugendlichen der Versuchsgruppe aus der Gesamtzahl der Heiminassen war weitgehend dem Zufall überlassen. Sie erfolgte im allgemeinen entsprechend der Reihenfolge der Heimaufnahme von einem bestimmten Datum an. Es wurde aber kein Jugendlicher in die Versuchsgruppe aufgenommen, dessen Akten sehr unvollständig waren, so dass nur unzureichende Angaben über die Familienverhältnisse vorlagen, aus denen der Jugendliche stammte. Besonders wurde darauf geachtet, keine schwachsinnigen Jugendlichen in die Versuchsgruppe aufzunehmen. Unter diesem Gesichtspunkt wurden die Ergebnisse des bei der Heimaufnahme routinemässig durchgeführten IST (nach AMTHAUER, 4) in dem Sinne berücksichtigt, dass nur solche Jugendlichen in die Versuchsgruppe aufgenommen wurden, die mindestens einen IQ von 79 und mehr erreichten. Dabei wurden die

Standardwerte des IST zum Zwecke besserer Vergleichbarkeit entsprechend der Vergleichstabelle (4, S. 43) in IQ-Werte umgerechnet. Ein IQ von 79 liegt zwar deutlich unterhalb des Wertes für eine durchschnittliche intellektuelle Leistungsfähigkeit, entspricht aber noch nicht der Deblität.

Schwachsinnige wurden nicht in die Versuchsgruppe aufgenommen, weil angenommen werden durfte, dass ihr Übertragungsverhalten auf Grund ihrer intellektuellen Minderleistungen, ihrer undifferenzierten affektiven Funktionen und der Störungen ihrer Steuerungsfähigkeit anders determiniert ist. Jedenfalls wäre kaum zu entscheiden, in welchem Umfang die Deblität bzw. die Verwahrlosung für bestimmte Übertragungsformen verantwortlich gemacht werden muss, zumal zwischen beiden Störungen offenbar ein positiver Zusammenhang besteht, da Schwachsinn eine Verwahrlosungsentwicklung zu fördern pflegt.

Der Mittelwert des IQ bei der Versuchsgruppe ist $M = 94,45$; $\sigma = 12,010$. Das Gros der Vps. zeigt also eine durchschnittliche bis leicht unterdurchschnittliche intellektuelle Leistungsfähigkeit.

Das durchschnittliche Alter der Vps. dieser Gruppe liegt bei $M = 16,51$ Jahren; $\sigma = 0,102$.

- b) Zum Vergleich wurde eine Kontrollgruppe von 52 Berufsschülern herangezogen, die hauptsächlich entsprechend dem Alter der Versuchsgruppe und auch unter dem Gesichtspunkt einer gewissen Berufsähnlichkeit in Bezug auf die Versuchsgruppe ausgewählt wurden. Dabei handelte es sich nicht um eine Einzelauslese, sondern um die Auswahl zweier geschlossener Klassen innerhalb einer Berufsschule, die sich hinsichtlich ihrer beruflichen Zusammensetzung etwas voneinander unterscheiden. Es wurde eine Schlosserklasse mit 28 Jugendlichen und eine Elektromechanikerklasse von 24 Jugendlichen zu der Kontroll-Gruppe vereinigt. Von den Vps. dieser Gruppe haben insgesamt fünf die Mittelschule besucht, vier sind aus der 7. Klasse (aber 8. Schuljahr) der Volksschule entlassen worden.

Der Rest hat die 8. Klasse der Volksschule beendet. Alle Jugendlichen befanden sich im 2. Lehrjahr. Es darf also für diese Gruppe eine durchschnittliche Intelligenz angenommen werden. - Das durchschnittliche Alter der Vps. dieser Gruppe ist $M = 16,49$ Jahre; $\sigma = 0,811$.

- c) Schliesslich wurde eine weitere Vergleichsgruppe herangezogen, die sich aus 18 Internatsschülern zusammensetzt. Diese Jugendlichen wurden ebenfalls lediglich mit Rücksicht auf ihr Alter ausgewählt, das durchschnittlich $M = 16,53$ beträgt; $\sigma = 0,114$. Da sämtliche Vps. dieser Gruppe die Oberschule besuchen, darf eine etwas überdurchschnittliche intellektuelle Leistungsfähigkeit für sie angenommen werden. - Die Gruppe ist deshalb so relativ klein, weil in dem betreffenden Internat keine weiteren Jugendlichen zur Verfügung standen, die im Hinblick auf ihr Alter zu der Versuchsgruppe gepasst hätten.
- d) In die Untersuchung wurden ferner die sieben Erzieher des Erziehungsheimes und die beiden Präfekten des Internates einbezogen. Hier wurde keinerlei Auswahl getroffen, sondern sämtliche in dem Erziehungsheim bzw. im Internat tätigen Erzieher in diese Gruppe aufgenommen.

2. Durchgeführte Versuche

Mit diesen drei Gruppen von Versuchspersonen und der Erzieher-Gruppe wurden folgende Untersuchungen durchgeführt.

a) Aufsatz

Die Jugendlichen der Versuchsgruppe und der beiden Vergleichsgruppen wurden gebeten, sich schriftlich über ihre Vorstellungen von einer Erzieherpersönlichkeit zu äussern. Es sollte auf diese Weise den Vps. Gelegenheit gegeben werden, ihre Erwartungsvorstellungen bezüglich eines Erziehers darzulegen und evtl. auch zugehörige Wunschphantasien und Projektionen sich entfalten zu lassen, die möglicherweise an den vorgängigen Erfahrungen am eigenen Vater orientiert sind.

Lebendige Vorstellungen von einem Erzieher konnte nur bei der Heim- und der Internatsgruppe vorausgesetzt werden, wobei die Erzieher des Internats dort "Präfekten" heissen. Dementsprechend mussten die Anweisungen und auch die Gestaltung des Themas für die einzelnen Versuchsgruppen etwas abgewandelt werden. Da von den Berufsschülern nicht angenommen werden konnte, dass sie nennenswerte Erfahrungen oder Vorstellungen von Erziehern haben, wurden sie aufgefordert, sich über ihre Vorstellungen von einem Jugendleiter zu äussern. Zwar bestehen einige Unterschiede zwischen Erzieher und Jugendleiter, doch dürfte der Jugendleiter in seiner Funktion als verantwortlicher Führer einer Gruppe und im Hinblick auf sein Alter, die Art seiner Ausbildung und das Ausmass seiner Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten mit den Gruppenmitgliedern einem Erzieher mehr ähneln als z.B. einem Lehrer.

Für alle drei Gruppen wurde folgende mündliche Anweisung gegeben:

"Ich arbeite gerade an einer wissenschaftlichen Untersuchung, für die ich Sie um Ihre Mitarbeit bitten möchte. Und zwar bin ich in der Ausbildung von Erziehern und Jugendleitern tätig, die mich immer wieder fragen, was junge Menschen eigentlich von einem Erzieher (bzw. Jugend-

leiter, Präfekten) erwarten. Ich möchte Sie daher bitten, mir Ihre Meinung darüber zu sagen und sie am besten schriftlich niederzulegen. Die Frage lautet also, "Wie stelle ich mir einen richtigen Erzieher (Jugendleiter, Präfekten) vor?", die wir als Überschrift hinschreiben wollen. Es kommt mir jetzt nicht auf einen formvollendeten Aufsatz an, wie er im Deutschunterricht von Ihnen verlangt wird. Äussern Sie bitte ganz einfach Ihre Meinung zu dieser Frage. Damit Sie einen Anhaltspunkt haben, was mich besonders interessieren würde, schreibe ich einige Stichwörter an die Tafel, zu denen Sie sich bitte äussern wollen."

Es wurde nun der jeweiligen Gruppe mündlich erklärt, dass sie alles schreiben könne, was ihr zu dem gegebenen Thema in den Sinn komme. Sie könne sich dabei z.B. über das wünschenswerte Alter eines Erziehers äussern, die Fähigkeiten schildern, die sie von einem Erzieher erwarte, und die Charaktereigenschaften aufzählen, die ein Erzieher für seinen Beruf besitzen müsse. Wichtig sei auch ein Hinweis darauf, wie sich ein Erzieher zum einzelnen Gruppenmitglied und auch gegenüber der ganzen Gruppe verhalten solle. Interessant wäre auch die Meinung der Vps. zu der Frage, ob einzelne Gruppenmitglieder gelobt oder vom Erzieher belohnt werden sollten. Hin und wieder gebe es in einer Gruppe auch Anlass zum Strafen, so dass es gut wäre, wenn die Vps. sich dazu äussern würden, ob sie Strafen für notwendig hielten oder nicht und in welcher Art und Weise gestraft werden sollte. - Es interessiere auch die Frage, ob der Erzieher einzelne Jugendliche gelegentlich in seine Privatwohnung einladen sollte, ob er verheiratet sein und Kinder haben sollte. - Die letzte Frage wurde bei den Heim-Jugendlichen in Verbindung gebracht mit der Person des Hausvaters (Heimleiters) bzw. der Hausmutter (Ehefrau des Heimleiters). Während dieser mündlichen Erläuterungen schrieb der Versuchsleiter unter das Thema die zu den einzelnen Fragestellungen gehörenden Stichwörter an die Tafel, so dass folgendes Tafelbild entstand, das während der ganzen Versuchsdauer für die Vps. sichtbar war:

Wie stelle ich mir einen richtigen Erzieher vor?

Alter	(Hausvater)
Fähigkeiten	einladen
Charaktereigenschaften	verheiratet
Verhalten zum Einzelnen	(Hausmutter)
Verhalten gegenüber der Gruppe	Kinder
Loben	
Belohnen	
Strafen	

Die Zeit für die Bearbeitung des Themas war nicht begrenzt. Im allgemeinen wurden die Aufsätze nach 45 Minuten von den Vps. abgegeben.

b) Fragebogen

52 Jugendliche der Versuchsgruppe^{x)} und 18 Vps. der Internatsgruppe wurden gebeten, den für sie zuständigen Erzieher anhand eines Fragebogens zu beurteilen. Der Versuch wurde in der Absicht durchgeführt, dadurch einen Mass-Stab für die sachgerechte Erfassung der jeweiligen Erzieherpersönlichkeit zu gewinnen bzw. das Ausmass subjektiver Projektionen bei der Beurteilung einer fremden Person abzuschätzen. Dieser Versuch konnte leider mit der Berufsschulgruppe nicht durchgeführt werden, weil bei diesen Vps. nicht die genügende Vertrautheit mit einer Erzieher- bzw. Jugendleiterspersönlichkeit vorlag, die Voraussetzung für eine derartige Beurteilung ist. Die mündliche Anweisung zu diesem Versuch lautete folgendermassen:

"Ich gebe Ihnen jetzt einen Fragebogen, der sich auf Ihren Erzieher (Präfekten) bezieht, und möchte Sie bitten, alle Fragen zu beantworten. Ich möchte nämlich gern feststellen, wie gut Sie Ihren Erzieher (Präfekten) kennen und ob Sie in der Lage sind, andere Menschen richtig einzuschätzen. Sie werden nämlich gleich merken, dass Sie manche Fragen nicht wissen können. Dann sollen Sie schätzen oder eine Vermutung äussern."

x) Die ursprünglichen 66 Vps. der Versuchsgruppe standen leider nicht für alle Untersuchungen vollzählig zur Verfügung, da in der Zwischenzeit einige Jugendliche aus dem Heim entlassen worden, infolge Entwichungen oder Inhaftierungen abwesend waren.

Der Fragebogen hat folgenden Wortlaut:

Name, Vorname (der Vp.), geb.:

Name des Erziehers: Ich kenne ihn seit:

Alle folgenden Angaben und Schätzungen beziehen sich auf meinen Erzieher!

Sein Alter: Seine Körpergrösse:

Zahl seiner Geschwister:

Mit wem würde er sich besser vertragen, mit einer älteren Schwester oder einem älteren Bruder?

In welchen Schulfächern wird er am besten gewesen sein?

Deutsch Rechnen Geschichte Erdkunde Biologie
Englisch Französisch

Ist er gern zur Schule gegangen? ja nein

Ist er in der Schule einmal sitzengeblieben? ja nein

Wem sieht er ähnlicher? dem Vater der Mutter

Wer hat sich mehr um seine Schularbeiten gekümmert?

Vater Mutter keiner wer sonst?

Wie oft schreibt er einen Brief nach Hause?

Was war für ihn als Kind die schlimmste Strafe?

Wie ist er als Kind von seinen Eltern erzogen worden?

hart streng verständnisvoll zu weich

wenig liebevoll verwöhnt worden

Was haben ihm seine Eltern bis heute

nicht abgewöhnen können?

nicht angewöhnen können?

Wie wird er als Kind gegessen haben?

viel wenig am liebsten Süssigkeiten

War er als Kind öfter krank selten krank?

Wo wird er sich als Kind am wohlsten und gemütlichsten gefühlt haben?

Auf dem Schooss seiner Oma / auf der Strasse /
im Bett / wo sonst?

Ist er früher einmal in einem Heim gewesen und warum?

Bei wem hat er mehr Verständnis gefunden?

Beim Vater / bei der Mutter

Wer wird ihn am meisten verwöhnt haben?

Vater / Mutter / Grossmutter

Hat er als Kind lieber mit Spielzeug gespielt?

mit anderen gerauft / lieber herumgetobt /

was sonst gespielt?

Was ist seine grösste Schwäche?

Seine Stimmung ist meist fröhlich/heiter/ausgeglichen/
bedrückt/traurig

Wieviele Freunde hat er ungefähr?

Welche besonderen Interessen hat er?

Ist er bei den anderen Erziehern beliebt?

Weswegen oder warum nicht?

Wie wird er vom Hausvater eingeschätzt?

Worüber würde er sich am meisten ärgern?

Wenn er einmal nicht einschlafen kann, woran wird er dann denken?

Was tut er, wenn er von der Gruppe ausgelacht wird?

Was tut er mit seinem Taschengeld?

Wie wird er als Kind gewesen sein? lebhaft/still/
launisch/frech

An wen wendet er sich, wenn er mit etwas nicht fertig wird?

Was würde er tun, wenn sein weisses Perlonhemd von einem anderen mit Tinte bespritzt worden ist?

Streiche die Wörter an, die Deinen Erzieher richtig kennzeichnen:

ruhig schwerfällig ungeschickt natürlich gewandt
verkrampft aufrecht schlaff schlaksig unruhig
nervös heiter verschlossen traurig meist schlecht
gelaunt misstrauisch feindselig spöttisch ernst
zufrieden launenhaft reizbar gemütlich mitleidig
gleichgültig interessenlos warmherzig kaltherzig
roh brutal weich hart gefühlsarm verständnislos
kann sich in andere einfühlen stur dickfellig
empfindlich aufbrausend oberflächlich man kommt
schwer an ihn heran anpassungsfähig rechthaberisch
ehrlieh aufrichtig hinterhältig überheblich eitel
geckenhaft selbstsicher egoistisch nachtragend
kameradschaftlich höflich gutmütig hilfsbereit
gesellig zurückhaltend gehemmt ängstlich aufdringlich
geschwätzig verschwiegen aggressiv sadistisch
schadenfroh neidisch sauber ordentlich schmutzdelig
unordentlich ungepflegt gierig ehrgeizig fleissig
habgierig gewissenhaft unzuverlässig geltungs-
bedürftig angeberisch eingebildet neugierig geizig
rachsüchtig sparsam liebevoll bescheiden unsicher
feige willensschwach zielstrebig zerstreut
unbeherrscht leicht beeinflussbar fürsorglich
tierlieb.

c) Familiensituation und Umweltdaten

Von sämtlichen Vps. der Heim-, Berufsschul- und Internatsgruppen wurden mit Hilfe eines Fragebogens die wichtigsten Umweltdaten und besonders auch ihre Familiensituation erfasst. Diese Angaben konnten zumindest bei der Heimgruppe noch durch Einsichtnahme in die vorhandenen Akten ergänzt werden.

d) Interviews

Um einen möglichst objektiven Mess-Stab für die Erzieherbeurteilung zu gewinnen, wurde mit den von den Vps. der Heimgruppe beurteilten Erziehern ein individuelles, etwa 1 1/2 Stunden dauerndes Interview geführt und auf Tonband aufgenommen. Die beiden Präfekten der Internatsgruppe lehnten eine Tonbandaufnahme ab, so dass der Inhalt der Interviews anhand schriftlicher Aufzeichnungen während des Gesprächs zusammengestellt und besonders darauf geachtet wurde, die zeitliche Aufeinanderfolge der erörterten Themen beizubehalten. - Im Anschluss an die Interviews wurden die Erzieher gebeten, den Fragebogen zur Erzieherbeurteilung, der den jugendlichen Vps. zur

Beantwortung übergeben worden war (vgl. S. 33), ebenfalls im Sinne einer Selbstcharakterisierung auszufüllen. Lediglich das Anstreichen der auf sie zutreffenden Eigenschaftswörter wurde von den Erziehern nicht verlangt.

3. Statistische Bearbeitung

Es wurde versucht, die in den Aufsätzen enthaltenen Aussagen der Vps., die Antworten des Fragebogens zur Erzieherbeurteilung sowie die Angaben über die Familien- und Umweltsituation so weit wie möglich zu quantifizieren, um sie einer statistischen Bearbeitung zugänglich und dadurch einen messbaren Vergleich zwischen Versuchs- und Kontrollgruppen möglich zu machen. Die Unterschiede zwischen den Häufigkeitsziffern der einzelnen Gruppen wurden mit der χ^2 -Methode (MITTENECKER, S. 36 ff.) auf etwaige Signifikanz geprüft. Dabei wurde eine Zufallswahrscheinlichkeit von 5 % zugrunde gelegt.

Bei der Auswertung der Erzieherbeurteilungen wurden korrelations-statistische Verfahren angewandt, die im Zusammenhang mit der Besprechung der Untersuchungsergebnisse erläutert werden sollen.

Die Erzieher-Interviews wurden im "rating"-Verfahren ausgewertet, wobei die Feststellungen von drei Studierenden der Psychologie als objektive Beurteiler zugrundegelegt wurden.

D. Untersuchungsergebnisse und ihre Interpretation

1. Vergleich der Versuchs- und Kontrollgruppen hinsichtlich der wichtigsten Umweltdaten

Die anamnestischen Daten sind bei der Heimgruppe verständlicherweise am umfassendsten, weil, wie gesagt, Akten und bereits vorliegende Gutachten mit herangezogen werden konnten. Ohne Zuhilfenahme dieser Unterlagen wäre das Bild allerdings ausserordentlich dürftig, da viele Vps. der Heimgruppe z.B. nicht in der Lage waren, den Geburtstag ihrer Eltern anzugeben. Nur ganz wenige konnten brauchbare Angaben über ihre Grosseltern machen. - Da sich die Heimgruppe speziell hinsichtlich ihrer Verwahrlosung von den beiden Kontrollgruppen unterscheidet, sollen die hierher gehörigen Daten zunächst festgehalten werden.

a) Daten zur Verwahrlosung der Versuchsgruppe

Die 66 Jugendlichen der Versuchsgruppe wurden auf folgender Rechtsgrundlage der Heimerziehung übergeben:

Freiwillige Erziehungshilfe (FEH)	37
vorläufige Fürsorgeerziehung	14
endgültige Fürsorgeerziehung (FE)	13
privat	<u>2</u>
insgesamt	66

Es fand sich in dieser Gruppe folgende Verwahrlosungssymptomatik:

Diebstähle	bei 43 Vps.
Arbeitsbummelei	" 35 "
Weglaufen	" 35 "
Schulschwänzen	" 29 "
Verkehrsdelikte	" 20 "
Sachbeschädigung	" 9 "
allgemeine Erziehungsschwierigkeiten	" 9 "
Unterschlagung	" 6 "
Betrug	" 2 "
Körperverletzung	" 2 "
sexuelle Delikte	" 2 "
homosexuelle Delikte	" 1 Vp.

Die Vps. der Heimgruppe zeigen also die typischen Erscheinungen männlicher Jugendverwahrlosung, wie sie in einschlägigen Studien zum Problem der Verwahrlosung immer wieder gefunden werden (vgl. GLUECK, 28; STOTT, 66). Von den Vps. der Kontrollgruppen darf dagegen angenommen werden, dass bei ihnen keine nennenswerten Verwahrlosungssymptome vorliegen, was durch Auskünfte der Berufsschullehrer und der Internatsleitung bestätigt wurde. Eine genauere Überprüfung dieser Frage hätte umfangreichere Untersuchungen und Erhebungen an objektivem Material nötig gemacht, die über die Zielsetzung dieser Arbeit weit hinausgegangen wären. Da aber alle Vps. der Vergleichsgruppen ihrer beruflichen bzw. schulischen Ausbildung regelmässig nachgehen, dürfen sie als ausreichend eingeordnet und damit im Gegensatz zur Versuchsgruppe als nicht verwahrlost angesehen werden.

b) Vergleich der anamnestischen Daten

Die Schwierigkeiten eines objektiven Vergleiches zwischen Versuchs- und Kontrollgruppen bezüglich der Verwahrlosungssymptomatik ergeben sich auch aus der Tatsache, dass von den Vps. der Kontrollgruppen verständlicherweise keine subjektiven Angaben über eine etwa vorliegende Verwahrlosungssymptomatik zu erhalten waren. Die entsprechenden Hindernisse entfallen aber bei Angaben zur Familien- und Umweltsituation, die den Vps. unverfänglich erscheinen. Trotzdem sind diese Angaben aber in hohem Masse aufschlussreich und lassen auch ziemlich sicher abschätzen, mit welcher Wahrscheinlichkeit eine Vp. mit einer bestimmten Anamnese zur Verwahrlosung neigen wird, wenn man sich z.B. auf die umfangreichen Untersuchungen von S. und E. GLUECK (28) stützt. Dadurch ergibt sich doch noch die Möglichkeit eines zumindest indirekten Vergleichs zwischen Versuchs- und Kontrollgruppen bezüglich der Ausprägung von Verwahrlosungserscheinungen.

Die folgende Tabelle 1 (s. S.39) gibt einen Überblick über die wichtigsten anamnestischen Daten, in denen sich die einzelnen Gruppen am meisten unterscheiden. Bei 5 % Irrtumswahrscheinlichkeit sind alle Unterschiede signifikant, deren χ^2 einen Wert von 3,841 und höher hat.

Tabelle 1

Lfd. Nr.	Datum	H N=66	B N=52	χ^2 H : B	I N=18	χ^2 H : I
1	In Vollfamilie bei 2 leibl. Eltern	22	43	28,427	15	12,383
2	In Vollfamilie, aber Stiefvater	10	1	4,562	1	
3	In Vollfamilie, aber Stiefmutter	3	0		2	
4	Bei leibl. Vater, aber ohne Mutter	1	3		0	
5	Bei leibl. Mutter, aber ohne Vater	16	3	6,037	0	3,936
6	Bei Stiefvater, aber ohne Mutter	0	1		0	
7	Bei Stiefmutter, aber ohne Vater	0	0		0	
8	Bei Verwandten, Großeltern usw.	8	0	4,993	0	
9	Im Heim aufgewachsen	2	0		0	
10	Adoptivkind	2	0		0	
11	Pflegekind	4	1	12,878	0	
12	unehelich geboren	21	3	12,198	0	6,034
13	aus geschiedener Ehe	14	1	8,090	2	
14	Vater gestorben	4	3		0	
15	Mutter gestorben	3	3		0	
16	hat mehr als 2 Stiefgeschwister	9	2	2,246	0	1,511
17	Vater abwesend vor dem 6.Lj.	26	2	20,309	1	5,964
18	Vater abwesend seit 7.bis 14.Lj.	10	4		0	
19	Vater abwesend seit dem 15.Lj.	2	3		0	
20	Ersatzvater ^{x)} vor dem 7.Geburtstag	13	1	7,171	1	
21	Ersatzvater ^{x)} vor dem 15. "	6	1		0	
22	Ersatzmutter ⁺ vor dem 7. "	7	1		0	
23	Ersatzmutter ⁺ vor dem 15. "	2	0		2	
24	4 - 8 Wohnungswechsel mit den Eltern	19	3	8,716	4	
25	1 - 3 Wohnsitze getrennt von den Eltern	30	7	13,845	4	2,284
26	4 - 8 Wohnsitze getrennt von den Eltern	7	1		0	
27	bisher eine Arbeitsstelle	8	45	65,074	0	
28	bisher 2 - 4 Arbeitsstellen	47	7	39,104	0	
29	bisher 5 - 10 "	12	0	8,634	0	

In der Tabelle bedeuten: H = Heimgruppe
B = Berufsschulgruppe
I = Internatsgruppe
N = Anzahl der Vps.

x) Stief-, Pflege-,
Adoptivvater
+) Stief-, Pflege-,
Adoptivmutter

Wenn man zunächst die signifikanten Differenzen betrachtet, geht aus der Tabelle 1 hervor, dass nur ein Drittel der Vps. der Heimgruppe in einer Vollfamilie bei zwei leiblichen Eltern aufgewachsen ist (lfd. Nr. 1). Das liegt vor allem an ihrer häufig unehelichen Geburt (Nr.12), die wiederum zur Folge hat, dass sie entweder ganz ohne Vater (Nr. 5) aufgewachsen sind, der ihnen gerade in den entscheidenden ersten Lebensjahren gefehlt hat (Nr. 17), oder mit einem Stiefvater (Nr. 2) gelebt haben, den sie früher bekamen als die entsprechenden Vps. der Berufsschulgruppe (Nr. 20). Eine weitere nicht seltene Folge ist dann auch das Vorhandensein von Stiefgeschwistern, doch sind die entsprechenden Differenzen zwischen den Gruppen nicht signifikant (Nr. 16). In der Heimgruppe sind aber auch mehr Vps. Pflegekinder (Nr. 11) bzw. solche, die bei Verwandten aufgewachsen (Nr. 8) sind oder aus geschiedenen Ehen stammen (Nr. 13).

Weitere bedeutsame Unterschiede ergeben sich bei der Häufigkeit des Wohnsitz- und Arbeitsplatzwechsels (Nr.24 bis 29), wobei jede Wohnadresse gezählt wurde, die der betreffende Jugendliche länger als drei Monate innehatte. Die Vps. der Heimgruppe haben zumindest gegenüber der Berufsschulgruppe häufigere Wohnungswechsel gemeinsam mit ihren Eltern durchgemacht und waren auch öfter ein bis dreimal an verschiedenen Wohnsitzen von ihren Eltern getrennt. Die Unterschiede zur Internatsgruppe sind allerdings nicht signifikant, da die Vps. dieser Gruppe ebenfalls eine Anzahl von Wohnungswechseln und Trennungen von den Eltern erlebt haben, was übrigens mit ein Grund für ihre Unterbringung im Internat gewesen sein dürfte.

Ganz kress sind die Unterschiede zwischen Versuchs- und Berufsschulgruppe hinsichtlich der Zahl der Arbeitsstellen. Während die Mehrzahl der Berufsschüler bisher in einer Arbeitsstelle tätig war, haben fast Dreiviertel der Vps. der Heimgruppe bis zu vier verschiedene Arbeitsstellen kennengelernt und rund 20 % wechselten ihren Arbeitsplatz noch öfter.

Diese Differenzen zwischen Versuchs- und Kontrollgruppen

stimmen im Prinzip sehr gut mit den Ergebnissen von S. und E. GLUECK (28) überein, die sich auf die Untersuchung von 500 Delinquenten und 500 Nicht-Delinquenten stützen. Teilweise entsprechen die in der vorliegenden Studie gefundenen Häufigkeiten fast genau den Werten der amerikanischen Untersuchung, wie z.B. bei dem Merkmal "getrennt oder geschiedene Eltern", teils übersteigen sie die GLUECKschen Werte noch bei weitem, wie z.B. bei dem Merkmal "unehelich geboren".

Diese Kongruenz der Ergebnisse bestätigt die oben gemachte Annahme, dass sich die Versuchs- von den Kontrollgruppen durch ihre Verwahrlosung unterscheidet und die Berufsschul- und Internatsgruppe praktisch als nicht verwahrlost angesehen werden darf. Denn die anamnestischen Daten von GLUECKs Verwahrlosten entsprechen ganz denen der Versuchsgruppe und die beiden Vergleichsgruppen unterscheiden sich in wesentlichen Einzelmerkmalen signifikant von ihr. Da sich aber bei den übrigen Daten besonders zur Familienkonstellation (Geschwisterzahl, Einordnung innerhalb der Geschwisterreihe usw.) **k e i n e** nennenswerten Unterschiede zwischen den Gruppen ergeben, darf das als weiterer Hinweis darauf angesehen werden, dass die Verwahrlosung das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zwischen den Gruppen darstellt.

2. Vergleich der Aufsätze

Um den Inhalt der Aufsätze der statistischen Auswertung zugänglich zu machen, wurden die Aussagen in 67 Aussagekategorien aufgegliedert und auf einer Strichliste entsprechend vermerkt. Diese Aussagekategorien wurden nicht nach theoretischen Gesichtspunkten im Voraus festgelegt, sondern ergaben sich bei der praktischen Auswertung der Aufsätze. Jede Kategorie beinhaltet einen Teilaspekt der Vorstellungen und Erwartungen der Vps. in Bezug auf eine Erzieherpersönlichkeit. In stichwortartiger Formulierung ergeben sich dann beispielsweise folgende Kategorien: "kontaktbereit", "man muss mit ihm reden können", "gemeinsames Tun" (d.h. die Vp. erwartet, dass der Erzieher mit ihr spielt, wandert, arbeitet usw.), "muss sich kümmern und sorgen", "helfen", "Freund sein", "Spass mitmachen", "Ermutigung und Unterstützung", "sportlich", "geduldig", "Verständnis und Einfühlungsfähigkeit", "Autorität", "Vorbild" und so weiter. Die Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Häufigkeitsverteilung der Aussagen der verschiedenen Gruppen innerhalb der wichtigsten Kategorien.

Tabelle 2

Antwortkategorie	H N = 61	B N = 52	I N = 18	χ^2	Zufalls- wahrsch.
kontaktbereit	14	11	3		
reden können	18	11	9		
gemeinsames Tun	16	8	4		
kümmern/sorgen	12	4	1		
helfen	7	4	4		
Freund sein	17	13	10	3,589	-
Spaß mitmachen	12	15	3		
Ermutigung/Unterstützung	5	8	4		
musisch	6	7	2		
"allwissend" 1)	15	15	11	) 12,197 ^x)	5 %
"allmächtig" 2)	9	12	0		
Verständnis	15	18	8		
Autorität	12	16	8		
Vorbild	12	15	3		
loben	23	20	10	)	
wenig loben	13	8	5	) 7,790	-
nicht loben	5	7	1		
belohnen	18	20	9	) 12,716 ^x)	5 %
nicht belohnen	8	16	5	)	
materiell/oral belohnen	7	10	0	) 8,659	-
mit Geltung/Liebe/ Freiheit belohnen	4	3	5	)	
hart strafen	15	6	1	) 28,789 ^x)	5 %
nicht hart strafen	15	4	11		
lynchen	7	0	0	4,536 3)	5 %
schlagen	4	2	3		
nicht schlagen	8	10	2		
einladen	27	19	10	) 18,811 ^x)	5 %
nicht einladen	6	15	8		
soll verheiratet sein	29	10	8	)	
ambivalent	17	10	5	) 33,107 ^x)	5 %
soll nicht verheiratet s.				)	
soll Kinder haben	24	8	9		
ambivalent	13	8	5	17,132 ^x)	5 %
soll keine Kinder haben	13	20	3		

Tabelle 2 - Erläuterungen

H = Heimgruppe

B = Berufsschulgruppe

I = Internatsgruppe

N = Anzahl der Versuchspersonen

- 1) Unter diesem Stichwort wurden alle Aussagen zusammengefaßt, die vom Erzieher umfassende Kenntnisse und universales Wissen verlangen, z.B. "er muß über alles Bescheid wissen"; "man muß sich mit ihm über jedes Thema unterhalten können"; "er muß von allem etwas verstehen" usw.
- 2) Unter diesem Stichwort wurden alle Aussagen zusammengefaßt, die vom Erzieher weitreichende praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten erwarten, angefangen von der Forderung nach schlichter körperlicher Überlegenheit bis zur Reparatur eines Autos.
- 3) Es wurde nur die Heim- und Berufsschulgruppe gegenübergestellt.
- x) Die Erwartungswerte sind z.T. kleiner als 10, in einzelnen Fällen kleiner als 5, so daß der χ^2 -Wert eigentlich nicht eindeutig interpretierbar ist.

Die Klammern in der Chi-Quadrat-Spalte weisen darauf hin, daß die von ihnen umfaßten Zeilen beim Vergleich der Gruppen geschlossen behandelt werden, weil es sich um verschiedene Antworten auf eine Fragestellung handelt.

Aus der Tabelle 2 ergibt sich zunächst der auffällige Tatbestand, dass bei den ersten acht Aussagekategorien ("kontaktbereit" bis "Ermutigung/Unterstützung"), die sich auf die Erwartungen der Vps. hinsichtlich des Kontaktes zum Erzieher bzw. seiner Zuwendung zu ihnen beziehen, keine signifikanten Differenzen zwischen den Gruppen vorliegen. Das überrascht zumindest insofern, als man ganz allgemein Grund hat, die sozialen Beziehungen der Verwahrlosten als gestört anzusehen und daher einen deutlicheren Ausdruck dieser Störungen in den fraglichen Aussagekategorien erwarten könnte.

Bemerkenswert ist auch das geringe Interesse an den musischen Fähigkeiten und Begabungen des Erziehers, das übrigens bei der Berufsschulgruppe noch am stärksten ausgeprägt ist, was möglicherweise auf die unterschiedliche Funktion von Jugendleiter und Erzieher zurückzuführen ist.

Vergleicht man die Verteilung der Aussagen bei den Antwortkategorien "allwissend" und "allmächtig" auf die einzelnen Gruppen, so zeigen sich eigentümlich Unterschiede. Während die Berufsschulgruppe etwa in gleichem Masse Kenntnisse und Fähigkeiten vom Jugendleiter verlangt, erwartet die Internatsgruppe von ihren Präfekten ausschliesslich Wissen und legt auf praktische Fertigkeiten keinen ausdrücklichen Wert, was in Anbetracht der Schülersituation durchaus verständlich ist. Eigenartigerweise wünschen sich die Verwahrlosten ebenfalls in erster Linie einen kenntnisreichen und erst an zweiter Stelle einen praktisch erfahrenen Erzieher, obwohl man in Parallelität zu den Internatsschülern hätte vermuten können, dass für die Heimgruppe der Praktiker wichtiger sei. Allerdings können sich die Heimzöglinge in praktischen Fragen mehr an ihre beruflichen Lehrmeister halten, so dass sie vom Erzieher das ergänzende Wissen fordern. Diese Sachverhalte deuten jedenfalls darauf hin, dass sich die Jugendlichen der Versuchsgruppe eher einen Erzieher wünschen, der ihnen nicht nur in quantitativer Hinsicht überlegen ist, was den Umfang seiner Fähigkeiten betrifft, sondern der ihre eigenen Möglichkeiten in qualitativer Hinsicht ergänzen und erweitern kann. Sie wollen im Erzieher

nicht primär eine zusätzliche "Meister"-Figur sehen - so wie sich die Internatsschüler letzten Endes im Präfekten einen "Privatlehrer" wünschen, der sie bei den Hausaufgaben unterstützen kann - , sondern erwarten von ihm gerade die wissensmässige Ergänzung zur praktischen Ausbildung in der Werkstatt. - Es wird anhand weiterer Befunde zu prüfen sein, ob sich diese Tendenz der Verwahrlosten zu Erwartungsvorstellungen mit dem speziellen Akzent qualitativer Ergänzung auch in anderen Bereichen ihres Übertragungsverhaltens findet.

Hochsignifikante Unterschiede zwischen den Gruppen liegen in den Kategorien des Strafens vor. Die grössere Ausserungshäufigkeit, die bei der Heim- und der Internatsgruppe auffällt, dürfte auf die Bedeutung hinweisen, die das Thema "Strafen" für diese Vps. hat. Da die Berufsschüler sich allgemein weniger zu der Frage äussern, ob hart oder nicht hart gestraft werden sollte, darf angenommen werden, dass diese Frage für sie weniger bedeutungsvoll ist, da sie nicht wie die beiden anderen Gruppen, in einem Heim leben und sich nicht einem mehr oder weniger strengen Reglement unterwerfen müssen. Es fällt weiter auf, dass bei der Heimgruppe die gleiche Anzahl von Vps. harte und nicht harte Strafen fordert, dass aber jedenfalls von der Heimgruppe harte Strafen signifikant häufiger erwartet werden als von den beiden Vergleichsgruppen. Bei der Interpretation dieses Zahlenverhältnisses möchte man an die bei Verwahrlosten fast regelmässig vorliegende schwere aggressive Gestalttheit und die damit einhergehenden Schuldgefühle und Selbstbetrachtungstendenzen denken. Solche Tendenzen treten ganz offen bei rund 17 % der Vps. der Heimgruppe zutage, die durch Sachbeschädigung und Körperverletzung auffällig wurden. Eine qualitative Analyse zeigt jedoch, dass fast 60 % derjenigen, die harte Strafen fordern, aus gestörten, und zwar meist vaterlosen Familien stammen; demgegenüber sind es bei der Berufsschulgruppe aber nur 33 %. Allerdings stammen auch 73 % derjenigen Vps. der Heimgruppe, die nicht harte Strafen erwarten, ebenfalls aus gestörten Familienverhältnissen, während die entsprechenden Vps. der Berufsschul-

gruppe sämtlich in einer Vollfamilie leben. Es scheinen daher ganz verschiedene Gründe zu sein, aus denen Verwahrloste und Berufsschüler harte oder milde Strafen fordern. Bei den Verwahrlosten scheint ein Motiv für "harte Strafen" tatsächlich das Vorliegen verdrängter und daher gestauter Aggressionen zu sein, die wiederum mit der gestörten Familiensituation dieser Vps. zusammenhängen (z.B. mit der frühkindlichen Ablehnung durch die Mutter usw.). Ein weiteres Motiv mag der Wunsch nach energischer Unterstützung des Überich durch möglichst drastische Massnahmen des Erziehers sein, weil der Verwahrloste naturgemäss Angst vor seinen eigenen wild und ungezügelt andrängenden Impulsen haben muss. Die gleich grosse Anzahl von Vps. der Heimgruppe, die dagegen nicht harte Strafen fordert, aber zu einem noch grösseren Prozentsatz aus gestörten Familien kommt, dürfte nochmals auf die zugrunde liegenden Überich-Defekte hinweisen. Ihr Überich ist einerseits zu schwach entwickelt (vgl. AICHHORN, 2), andererseits dürften sie trotz übertriebener "Verwöhnung" nicht selten masslose Zornausbrüche bei ihren Beziehungspersonen erlebt haben, die dann auch zu unangemessener Härte im Strafen neigten. Auf Grund solcher Vorerfahrungen wünschen sie sich dann zu einem Teil Erzieher, die nicht hart strafen, zumal die Vps. die mit einer Strafe verbundenen Frustrationsspannungen ohnehin schlechtertragen können. - Dass bei den Verwahrlosten die Forderung nach harten Strafen durch den Erzieher Ausdruck ihrer gestauten Aggressionen, ihrer Verbitterung und ihres Ressentiments gegenüber der erwachsenen Umwelt ist, wird gut belegt durch die auffallend hohe Zahl von Vps. der Heimgruppe, die das Lynchen (z.B. "Gruppenkeile" und ähnliche Massnahmen, die die Gruppe an dem Täter vollzieht) fordern. Diese Strafmassnahme kommt bei den beiden Vergleichsgruppen überhaupt nicht vor, bzw. wird in einzelnen Fällen ausdrücklich abgelehnt. Mit der Forderung, der Erzieher solle einen Übeltäter der Selbstjustiz der Gruppe ausliefern, schaffen sich die verwahrlosten Jugendlichen offensichtlich ein Ventil für ihre angestauten Wut- und Hassgefühle.

Der signifikante Unterschied zwischen den Gruppen in der

Frage der "Belohnung" kommt offensichtlich besonders durch die betonte Ablehnung einer Belohnung vonseiten der Berufsschüler zustande und weist darauf hin, dass es sich die Verwahrlosten viel weniger leisten können, auf eine Belohnung für korrektes Verhalten zu verzichten. Die Berufsschüler weisen jedenfalls in signifikant höherem Masse die Vorstellung zurück, ein Jugendleiter wollte sie für korrektes Verhalten oder besondere Leistungen belohnen. Man darf daher vermuten, dass das Verhalten der Verwahrlosten gegenüber Erziehern und wohl auch anderen Autoritätspersonen von der Aussicht mitbestimmt wird, von ihnen evtl. eine Prämie zu erhalten. Dem widerspricht nur scheinbar die etwas geringere Häufigkeit des Wunsches nach oraler Belohnung bei den Heim-Jugendlichen gegenüber den Berufsschülern, denn abgesehen von der fehlenden Signifikanz^{x)} der Unterschiede bei der Aufgliederung nach Belohnungsarten darf hierin wohl eher ein Ausdruck für die orale Gehemmtheit der Heimgruppe gesehen werden, die durchweg ausgeprägte depressive Züge trägt. Bezeichnenderweise kommt der Wunsch nach oraler Belohnung bei der Internatsgruppe überhaupt nicht vor, sondern wird dort in drei Fällen ausdrücklich abgelehnt.

Der signifikante Unterschied in der Kategorie "einladen" ergibt sich vornehmlich aus der relativen Häufung der Berufsschüler-Stimmen in der Kategorie "nicht einladen" und erklärt sich offensichtlich wieder aus der unterschiedlichen Funktion von Hausvater und Jugendleiter. Die Berufsschüler lehnen einen privaten Kontakt einzelner mit dem Jugendleiter vor allem deshalb ab, weil sie fürchten, dass dadurch die Cliquenbildung gefördert und der Zusammenhalt der Gruppe gefährdet wird, was in ihren Aufsätzen deutlich zum Ausdruck kommt. Überraschenderweise lehnen aber auch die Internatschüler die private Einladung in einem signifikant sehr viel höheren Masse ab als die Vps. der Heimgruppe, und zwar offensichtlich aus denselben Gründen wie die Berufsschüler. Da die Verwahrlosten in ihrer Ablehnung viel weniger unterschieden sind, stattdessen aber ihrem Wunsch, eingeladen zu werden, deutlich Ausdruck verleihen, kann das nur ihrem ungesättigten Kontaktwünschen zugeschrieben werden, wobei

x) Immerhin kommt der Tabellenwert dem Chi-Quadratwert für das 5 %-Niveau von 9,488 relativ nahe.

übrigens der orale Aspekt, der der Vorstellung "Einladung" üblicherweise anhaftet, nicht übersehen werden darf. Das wird auch von vielen Vps. im Aufsatz mit dem Hinweis auf die gemeinsame Tasse Kaffee oder das Glas Bier ausdrücklich vermerkt. Hier wird - ähnlich wie bei dem Thema "Belohnung" - offenbar, in welcher starkem Masse die Kontaktwünsche der Verwehrlosten durch infantile orale Bedürfnisse akzentuiert sind. Zeigt schon allein ihr starker Wunsch, eingeladen zu werden, wie sehr sie sich nach persönlichem Kontakt sehnen, so weist die orale Färbung ihrer Erwartungen darauf hin, dass eine menschliche Begegnung, die "lediglich" von Gefühlsbeziehungen getragen ist, für sie keine Befriedigung ihrer ungestillten infantilen Sehnsüchte bedeutet.

Die Gestörtheit der Verwehrlosten im Bereich mitmenschlicher Bezogenheit zeigt sich auch in der Kategorie "Freundsein", bei der sich allerdings nicht ganz signifikante Differenzen ergaben. Immerhin weisen die Zahlenunterschiede darauf hin, dass die Internatsschüler in stärkerem Masse als die Heimgruppe das Bedürfnis haben, im Erzieher nicht nur eine Autorität, sondern vielmehr einen Freund und Kameraden zu finden. Die Verwehrlosten sind zwar ausserordentlich akzeptationsdurstig und wollen eingeladen werden, streben aber damit eine Beziehungsform an, die gerade in einem grösseren Erziehungsheim kaum zu verwirklichen ist. Insofern sind ihre sozialen Erwartungen in Bezug auf den Erzieher nicht nur von infantilen Haltungen getönt, sondern auch realitätsinadäquat. In einer freundschaftlich-kameradschaftlichen Beziehung zum Erzieher können sie keine ausreichende Befriedigung finden, weil sie offenbar überhaupt einer echten partnerschaftlichen Beziehung nicht gewachsen sind, bei der sie nicht nur die Erfüllung eigener Wünsche im Auge haben, sondern auch die Gefühlsbedürfnisse des Partners berücksichtigen müssten. - Auffällig ist allerdings, dass die Berufsschüler nicht in ausgeprägterem Masse ein freundschaftliches Verhältnis zu ihrem Jugendleiter wünschen.

In diesem Zusammenhang wären auch die Themen "Autorität"

und "Vorbild" interessant, doch ergab sich bei diesen Aussagekategorien kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen. Immerhin weist die Differenz zwischen Heim- und Berufsschulgruppe von 11 % (bei "Autorität") und von 9 % (bei "Vorbild") in die gleiche Richtung. Ganz allgemein darf man wohl sagen, dass die Verwahrlosten im Elternhaus so wenig Führung erfahren haben, weil der Vater in 58 % der Fälle in entscheidenden Jahren abwesend war (vgl. Tab. 1), dass sie auch von einem Erzieher weder Autorität noch Vorbild erwarten. Aufschlussreich ist eine qualitative Auswertung der Aussagehäufigkeit in der Kategorie "Autorität": sowohl bei der Heim- als auch bei der Berufsschulgruppe stammt ein bedeutsam höherer Prozentsatz derjenigen aus unvollständigen oder gestörten Familien, die vom Erzieher Autorität erwarten. Die folgende Tabelle 3 gibt den prozentualen Anteil der aus gestörten Familien stammenden Vps., die Autorität fordern, bzw. keine Aussage darüber machen.

Tabelle 3

	Heim	Berufsschule
Autorität	75 %	30 %
keine Aussage	58 %	11 %

Die restlichen 25 % der Heimgruppe, die Autorität fordern (3 Vps.), stammen zwar aus vollständigen Familien, doch schlug der eine Vater seinen Sohn mit der Peitsche, ein anderer Vater war mehrfach vorbestraft. Es besteht also der Eindruck, dass sowohl bei der Heim- als auch bei der Berufsschulgruppe gerade diejenigen Vps. vom Erzieher Autorität verlangen, die zu Hause keine klare Führung erfahren haben und in deren Elternhaus eine normensetzende Instanz offenbar weitgehend fehlte. Umgekehrt stammen diejenigen Vps., die keine ausdrückliche Autoritätsforderung an den Erzieher stellen, in weit geringerem Prozentsatz aus gestörten Familienverhältnissen.

Die hoch signifikante Differenz in der Frage, ob der Erzieher verheiratet sein sollte, kommt in erster Linie durch die überwiegende Verneinung dieser Frage durch die Berufs-

schüler zustande. Ihre Einstellung ist durchaus verständlich, da die überwiegende Ablehnung des verheirateten Jugendleiters den üblichen Erwartungen entspricht, die ein Jugendlicher von einem Jugendleiter zu haben pflegt. Umso lohnender scheint eine qualitative Analyse der Aussagen der Heimgruppe zu diesem Thema zu sein. Einen Überblick gestattet die Tabelle 4 (s. S. 52).

Wegen der weitgehenden Aufschlüsselung ergeben sich hier zwar keine signifikanten Unterschiede zwischen den Aussagespalten, in der Spalte "nicht verheiratet" fällt aber z.B. die relativ grosse Zahl der Vps. auf, die bei den leiblichen Eltern aufgewachsen sind, sollte man doch von solchen Jugendlichen eher erwarten, dass sie sich einen verheirateten Erzieher wünschen. Wie es allerdings um das Elternhaus auch dieser vier Jugendlichen bestellt ist, lässt sich etwa abschätzen, wenn man bedenkt, dass sämtliche vier Vps. mehr als drei kriminelle Delikte begangen haben, ein Vater Trinker ist und zusammen mit der schwer hysterischen Mutter bereits eine vierwöchige Gefängnisstrafe wegen Vernachlässigung der Aufsichtspflicht verbüssen musste, ein anderer Vater als sehr streng geschildert wird und eine dritte Vps. eine erhebliche Anzahl von Straftaten unter Alkoholeinfluss beging. Berücksichtigt man diese anamnestischen Daten, wird eher verständlich, warum diese Vps. einen unverheirateten Erzieher wünschen: Weil sie nämlich offensichtlich das Zusammenleben ihrer leiblichen Eltern als nicht nur nicht harmonisch, sondern wohl eher als Quelle unerfreulicher Auseinandersetzungen und anderer Lieblosigkeiten erlebt haben. Auch die Abwesenheit der Mutter und des Vaters ist bei denen, die sich in dieser Aussagekategorie ambivalent oder negativ entscheiden, prozentual etwas höher als bei den Vps., die einen verheirateten Erzieher wünschen. Der prozentuale Unterschied zwischen der Spalte "verheiratet" und den zusammengefassten Spalten "ambivalent" und "nicht verheiratet" bei den unehelich geborenen Vps. von 8,4 % könnte umgekehrt darauf hinweisen, dass sie eher die Neigung haben, sich einen verheirateten Erzieher zu wünschen, weil sie sich angesichts trüber Vorerfahrungen nach der Situation einer vollständigen Familie sehnen.

Tabelle 4

Antworten zur Frage: "Soll der Erzieher verheiratet sein?"

	verh. N = 29	ambiv. N = 17	nicht verh. N = 6	keine Aussage N = 9
In Vollfamilie bei zwei leiblichen Eltern	8	4	4	4
In Vollfamilie, aber mit Stiefvater	4	4	-	3
In Vollfamilie, aber mit Stiefmutter	-	2	-	-
Bei leiblichem Vater, aber ohne Mutter	1	-	-	-
Bei leiblicher Mutter, aber ohne Vater	8	5	1	1
Bei Verwandten, Großeltern	5	2	-	-
Im Heim aufgewachsen	1	-	1	-
Adoptivkind	2	-	-	-
Pflegekind	2	-	-	1
Unehelich, außerehelich geboren	10	5	1	3
Aus geschiedener Ehe	6	5	1	-
Vater gestorben	1	1	-	2
Mutter gestorben	2	1	-	-
Vater aus irgendwelchen Gründen abwesend	16	11	2	4
Mutter aus irgendwelchen Gründen abwesend	3	3	1	-

Auch bei der Frage nach eigenen Kindern des Erziehers tritt die ablehnende Haltung der Berufsschulgruppe deutlich zutage und ist an dem signifikanten Unterschied zwischen den Gruppen massgeblich beteiligt. Lässt man die Aussagen der Berufsschüler unberücksichtigt, dann ist der Unterschied zwischen Heim- und Internatsgruppe nicht mehr signifikant.

Die folgende Tabelle 5 (s. S. 54) gibt einen Überblick über die Antworten der Heimgruppe in der Aussagekategorie "Kinder", aufgeschlüsselt nach verschiedenen Daten zur Familienkonstellation. Eine solche stärkere Aufgliederung, die es gestattet, auch die jeweilige Geschwisterkonfiguration der Vps. auf die einzelnen Antwortkategorien zu beziehen, erscheint sinnvoll, wenn man bedenkt, dass die Erfahrungen im Geschwisterkreis "das Verhalten, besonders in elementaren und potentiell langlebigen Belangen wie Beziehungen zu Autoritäten" (TOMAN, 71) nachhaltig zu bestimmen vermögen.

Hier ergeben sich einige signifikante Unterschiede, wenn man die ambivalenten und negativen Aussagen zusammenfasst. Charakteristischerweise antworten Vps. der Heimgruppe mit mehr als drei Geschwistern auf die Frage, ob ein Erzieher eigene Kinder haben soll, signifikant häufiger ambivalent oder negativ als positiv. In dieselbe Richtung weisen die häufigeren ambivalenten und negativen Antworten derjenigen Vps., die einen oder mehrere ältere Brüder haben. Ältere Schwestern scheinen demgegenüber keinen Einfluss auf die Antworten zu der gestellten Frage zu haben, da der entsprechende Chi-Quadrat-Wert nicht signifikant ist und die bestehenden Unterschiede in den Antwortkategorien noch im Zufallsbereich liegen. Das würde bedeuten, dass innerhalb der Heimgruppe besonders diejenigen Versuchspersonen den eigenen Kindern eines Erziehers ambivalent oder negativ gegenüberstehen., die selbst mehr als drei Geschwister, unter diesen einen oder mehrere ältere Brüder haben und deren nächstälteres Geschwister ein Bruder ist. Dieser Tatbestand ist insofern interessant, als damit die Ablehnung von Erzieherkindern bei den Verwahrlosten nicht nur

Tabelle 5

Aussagen zur Frage: "Soll der Erzieher eigene Kinder haben?"

	ja N = 24	ambiv. N = 13	nein N = 13	keine Aussage N = 11	χ^2
In Vollfamilie bei zwei leiblichen Eltern	6	5 (11) ⁺	6	3	
In Vollfamilie, aber mit Stiefvater	6	2	1	2	
In Vollfamilie, aber mit Stiefmutter	-	1	-	1	
Bei leiblichem Vater, aber ohne Mutter	-	-	1	-	
Bei leiblicher Mutter, aber ohne Vater	7	3	2	3	
Bei Verwandten, Großeltern und dergl.	3	1	1	2	
Im Heim aufgewachsen	1	-	1	-	
Adoptivkind	2	-	-	-	
Pflegekind	1	1	-	1	
Unehelich, außerehelich	9	4	2	4	
Aus geschiedener Ehe	4	2	4	1	
Vater gestorben	1	-	-	3	
Mutter gestorben	1	1	1	-	
Einzelkind	6	1 (2) ⁺	1	2	
1 Geschwister	6	3 (4) ⁺	1	4	
2 Geschwister	6	- (5) ⁺	5	3	
3 und mehr Geschwister	6	9 (15) ⁺	6	2	5,384 ^x (5%)
Ein oder mehrere ältere Brüder	4	7 (14) ⁺	7	2	14,597 ⁺ (5%)
Eine oder mehrere ältere Schwestern	7	7 (13) ⁺	6	4	2,318 ^x
Ein oder mehrere jüngere Brüder	9	4 (10) ⁺	6	4	
Eine oder mehrere jüngere Schwestern	7	5 (9) ⁺	4	5	
Nächstälteres Geschwister ist ein Bruder	2	5 (9) ⁺	4	2	5,215 ^x (5%)
Nächstälteres Geschwister ist eine Schwester	6	4 (8) ⁺	4	3	
Nächstjüngeres Geschwister ist ein Bruder	5	2	4	3	
Nächstjüngeres Geschwister ist eine Schwester	6	2	1	2	

Fortsetzung

Tabelle 5 - Fortsetzung

	ja N = 24	ambiv. N = 13	nein N = 13	keine Aussage N = 11	χ^2
Ein oder zwei Halb- und Stiefgeschwister	4	6	-	4	
Drei und mehr Halb- und Stiefgeschwister	3	1	3	1	
Leiblicher Vater aus irgendwelchen Gründen abwesend	14	7	5	8	
Leibliche Mutter aus irgendwelchen Gründen abwesend	1	3	2	2	

Erläuterungen: Die Zahlen in den Klammern ()⁺ ergeben sich aus der Zusammenfassung der ambivalenten und negativen Aussagen.

x) Die Erwartungswerte sind z.T. kleiner als 10, in einzelnen Fällen kleiner als 5.

+) Die Erwartungswerte sind in einzelnen Fällen kleiner als 10.

zusammenhängt mit einer größeren Anzahl eigener Geschwister, sondern speziell mit dem Faktum eines oder mehrerer älterer Brüder. Es scheint also die erlebte Rivalität mit dem älteren Bruder (vor allem dann, wenn er das nächstältere Geschwister ist) in viel stärkerem Maße die Ablehnung von Erzieherkindern zu motivieren als die Vorerfahrungen mit jüngeren Geschwistern, die doch häufig durch Betreuungs- und Beaufsichtigungspflichten getrübt zu sein pflegen. Immerhin gilt bereits für den jüngsten Bruder von Brüdern, der selbst keine jüngeren Geschwister hat: "The arrival of children would be hard for him to take. He would feel threatened in his own status" (TOMAN, 69, S. 39). - Wenn man in diesem Zusammenhang bedenkt, daß bei mehr als der Hälfte der verwahrlosten Jugendlichen der Vater aus irgendwelchem Grunde abwesend ist, dann liegt die Vermutung nahe, daß die Einstellung zum älteren Bruder durch dessen stellvertretende Vaterrolle innerhalb der Familie besonders akzentuiert und kompliziert worden sein wird.

3. Vergleich der Erzieherbeurteilungen

Von den Erzieherbeurteilungen, die von der Heim- und Internatsgruppe anhand eines Fragebogens (vgl. Abschnitt 2 b) vorgenommen wurden, sollen die Antworten miteinander verglichen werden, die sich leicht quantifizieren lassen. Tabelle 6 gibt einen Überblick über die Antwortarten und ihre Häufigkeitsverteilung auf die beiden Gruppen.

Ein signifikanter Unterschied ergibt sich bei der Frage nach der Geschwisterzahl der Erzieher, wobei die Heimgruppe die deutliche Tendenz zeigt, zwei Geschwister anzunehmen, während die Internatsschüler eher eine grössere Geschwisterzahl schätzen. Ganz abgesehen von der Frage, wie weit diese Vermutung der Vps. die tatsächlichen Verhältnisse der Erzieher treffen, scheint der vorliegende Befund darauf hinzudeuten, dass das Thema "Geschwister" für die Verwahrlosten recht problematisch ist, wie sich oben in anderem Zusammenhang bereits zeigte. Wegen der mit dieser Frage verknüpften Assoziationen und Gefühlsambivalenzen tendieren sie offensichtlich einerseits zur Schätzung einer relativ geringen Geschwisterzahl und neigen andererseits dazu, auf diese Frage eine vergleichsweise stereotype Antwort zu geben. Man möchte sogar vermuten, dass sie bereitliegende soziale Stereotype, wie sie etwa in Form der "Zwei-Kinder-Familie" gegeben sind, dankbar aufgreifen, weil sie ihren inneren Tendenzen entgegenkommen und den unangenehmeren und für sie wohl schwerer zu akzeptierenden Gedanken an eine grössere Geschwisterzahl des Erziehers ausschliessen.

Hier könnte eingewendet werden, dass das Stereotyp der "Zwei-Kinder-Familie" für die Beantwortung der Frage keine Rolle gespielt haben kann, da sich die Mehrzahl der Vps. ja für zwei Geschwister entschieden hat, sie den Erzieher also in einer Drei-Kinder-Familie vermutete. Bei der intellektuellen Struktur der Verwahrlosten und ihrer oft unklaren und diffusen Begriffswelt ergibt sich hier aber kaum ein Widerspruch zwischen "Geschwisterzahl" und "Kinderzahl" einer Familie, vielmehr dürfte einfach die Zahl "2", die hingeschrieben werden musste, das Stereotyp repräsentieren, unter

Tabelle 6

Frage	Antwort	Heim N = 53	Internat N = 18	χ^2	Zufalls- wahrsch.
Geschwisterzahl	keine	1	-	18,745 ^{x)} a	5 %
	1	9	1		
	2	17	1		
	3	7	1		
	4 und mehr	1	5		
Besser vertragen mit	Schwester	24	9		
	Bruder	25	6		
ähnlicher	Vater	28	7	7,556 ^{x)}	5 %
	Mutter	19	6		
Schularbeiten beaufsichtigt	Vater	34	5	19,312 ^{x)}	5 %
	Mutter	20	6		
	keiner	2	6		
erzogen	hart	2	2	6,166 ^{x)} b	5 %
	streng	12	7		
	verständnisvoll	39	6		
	zu weich	-	2		
	wenig liebevoll	-	-		
	verwöhnt worden	2	-		
gegessen	viel	20	13	7,039 ^{x)}	5 %
	wenig	20	3		
	Süßigkeiten	15	2		
krank	öfter	12	12	11,199 ⁺)	5 %
	selten	39	5		
am wohlsten gefühlt	bei Oma	18	8		
	auf Straße	20	6		
	im Bett	14	3		
Verständnis	Vater	17	4		
	Mutter	35	11		
verwöhnt	Vater	3	2	4,485 ^{x)}	-
	Mutter	17	1		
	Großmutter	30	10		
gespielt	Spielzeug	22	8	4,005 ^{x)}	-
	gerauft	12	3		
	getobt	6	2		
	Sport	6	-		
Stimmung	fröhlich/heiter	33	1	16,107 ^{x)}	5 %
	ausgeglichen	17	13		
	bedrückt	1	2		
	traurig	1	-		

Tabelle 6 - Fortsetzung

Frage	Antwort	Heim N = 53	Internat N = 18	χ^2	Zufalls- wahrsch.
Zahl der Freunde	keinen	2	8	25,360 ^{x)}	5 %
	1	9	2		
	2	10	1		
	3	9	2		
	4 und mehr	21	-		
als Kind	lebhaft	32	2	21,799 ^{x)}	5 %
	still	12	7		
	launisch	5	9		
	frech	6	-		
vor dem Einschlafen denkt an	Arbeit	2	1		
	Zukunft Vorwärtsskommen Existenz	9	-	2,131 ^{x)}	-
	zu Hause	21	-	8,303 ⁺⁾	5 %
	Freunde Gruppe	7	-		
	Freundin Frau Mutter	11	10		
	Auto Hobby	3	2		
	Vater	1	-		
	Vergangenheit	2	2		

Erläuterungen:

- x) Die Erwartungswerte sind z.T. kleiner als 10 und liegen in einzelnen Fällen unter 5.
- +) Der Erwartungswert ist in einem Falle kleiner als 10.
- a) Wegen der geringen Besetzung der Klasse "keine Geschwister" wurde sie mit der nächsten Klasse "ein Geschwister" zusammengelegt.
- b) Die Klassen "hart" und "streng" sowie "zu weich" und "verwöhnt" wurden jeweils zusammengefaßt.

dem die Familienkonstellation des Erziehers gesehen wird. Die Verwechslung von Geschwister- und Kinderzahl fiel übrigens beim Ausfüllen des Fragebogens zur Familienkonstellation in vielen Fällen auf und musste öfter durch den Vl. entweder sofort oder durch nachträgliche Kontrolle anhand der Akten korrigiert werden. Dabei neigten die Vps. der Heimgruppe regelmässig dazu, statt der gefragten Geschwisterzahl die Zahl der Kinder in ihrer Familie anzugeben. - Aus den genannten und offenbar auch aus bereits weiter oben erörterten Gründen schreibt nur eine Vp. ihrem Erzieher mehr als drei Geschwister zu, während die Vps. der Internatsgruppe offenbar viel weniger Scheu haben, eine hohe Geschwisterzahl bei ihren Präfekten anzunehmen. Andererseits urteilen sie - von ihrem subjektiven Standpunkt aus betrachtet - offensichtlich nicht leichtfertig, sondern sind bei ihren Äusserungen zur Geschwisterfrage um 20 % zurückhaltender als die Vps. der Heimgruppe.

Bei der Frage, wem der Erzieher ähnlich sieht, verteilen sich die Antworten der Internatsgruppe gleichmässig auf beide Eltern, während die Antworten der Heimgruppe stärker die Ähnlichkeit mit dem Vater betonen, wodurch sich der signifikante Unterschied ergibt. Das Zustandekommen dieser Differenz scheint in gewisser Weise charakteristisch zu sein für die Art, wie Verwahrloste und Nicht-Verwahrloste auf eine Frage reagieren, auf die sie prinzipiell keine objektive Antwort zu geben vermögen, da nicht angenommen zu werden braucht, dass die Vps. die Väter ihrer Erzieher bzw. Präfekten kennen und Gelegenheit zu entsprechenden Vergleichen hatten. In einer solchen Situation sind die Internatsschüler zurückhaltender mit ihren Äusserungen und ihre Antworten entsprechen praktisch einer Zufallsverteilung, scheinen also weder von sachlichen Gesichtspunkten noch von persönlichen Motivierungen der Vps. nennenswert bestimmt zu sein. Es handelt sich eben um die Abschätzung eines Tatbestandes, den man letzten Endes nicht beurteilen kann. - Die Vps. der Heimgruppe sind demgegenüber weniger vorsichtig und unsicher in ihren Äusserungen und entscheiden sich bevorzugt in einer bestimmten Richtung. Da ihnen ebenfalls keine objekti-

ven Anhaltspunkte zur Verfügung stehen, auf die sie ihr Urteil gründen könnten, sind sie auf "blinde" Schätzungen angewiesen, die sich nun aber n i c h t zufällig, verteilen, sondern durch subjektive Einstellungen determiniert sein müssen.

Die bei der Versuchsgruppe auffallend häufig anzutreffende Vaterlosigkeit (vgl. Tab. 1) darf als wesentliches Motiv für diese Art der Erzieherbeurteilung angesehen werden. Diese Vermutung bestätigt sich, wenn man die Antworten zur Frage der Ähnlichkeit des Erziehers nach der Familiensituation des Antwortenden aufgliedert (vgl. Tab. 6a). Die überwiegende Mehrzahl derjenigen Vps., die aus einer Vollfamilie mit zwei leiblichen Eltern stammen, vermutet eine grössere Ähnlichkeit des Erziehers mit seiner Mutter, worauf man auf eine entsprechende Identifikationsneigung der Vps. mit der eigenen Mutter schliessen darf. Diese Antwortverteilung ist, wie der Wert von Chi-Quadrat ausweist, nicht mehr als zufällig anzusehen.

Im entgegengesetzten Sinne antworten diejenigen Vps., die aus irgendwelchen Gründen (für mehr oder weniger lange Zeit) nicht mit ihrem Vater zusammen aufgewachsen sind. Sie betonen in auffälliger und ebenfalls signifikanter Weise die Ähnlichkeit des Erziehers mit dem Vater. Sie projizieren also offensichtlich ihre eigenen Wünsche auf den Erzieher und unterstellen, dass der Erzieher all das gehabt hat (in diesem Falle einen Vater), was sie selbst entbehren mussten.

Um eine deutliche Wunschprojektion handelt es sich wohl, wenn 34 Vps. der Heimgruppe vermuten, dass sich der Vater um die Schularbeiten des Erziehers gekümmert hätte, während die Vps. der Internatsgruppe Vater und Mutter etwa zu gleichen Teilen für die Beaufsichtigung der Schularbeiten in Anspruch nehmen und im übrigen so realistisch sind, auch die weitere Möglichkeit in Rechnung zu stellen, dass sich nämlich k e i n e r um die Schularbeiten gekümmert haben könnte. Der Projektions- bzw. Wunschcharakter der Antworten der Heimgruppe wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, dass bei rund 58 % der Verwahrlosten (s. Tabelle 1, Nr. 17 - 19) der Vater in wesentlichen Jahren ihrer Entwicklung abwesend war.

Tabelle 6a

Antworten auf die Frage: "Wem sieht der Erzieher ähnlicher?"

	Vater N = 28	Mutter N = 19	keine Aussage N = 6	χ^2
In Vollfamilie bei zwei leiblichen Eltern	3	11	2	12,017
In Vollfamilie, aber mit Stiefvater	6	6	-	
Bei leiblicher Mutter, aber ohne Vater	9	1	3	
Unehelich, außerehelich	13	5	1	10,173
Vater gestorben	3	-	1	
Vater aus irgendwelchen Gründen abwesend	23	7	4	
Mutter aus irgendwelchen Gründen abwesend	6	1	1	

Anmerkungen: Die angegebenen Chi-Quadrat-Werte sind auf dem 5 %-Niveau signifikant. Allerdings liegen die Erwartungswerte teilweise unter 10 und sind in einzelnen Feldern kleiner als 5.

Tabelle 6b

Antworten auf die Frage: "Wer hat sich mehr um seine Schularbeiten gekümmert?"

	Vater N = 34	Mutter N = 20	keiner N = 2
In Vollfamilie bei zwei leiblichen Eltern	9	8	-
In Vollfamilie, aber mit Stiefvater	8	4	-
Bei leiblicher Mutter, aber ohne Vater	8	3	2
Unehelich, außerehelich	12	8	-
Vater gestorben	2	1	1
Vater aus irgendwelchen Gründen abwesend	21	10	2
Mutter aus irgendwelchen Gründen abwesend	7	2	-

Auch hier gewährt eine Aufgliederung nach der Familiensituation (vgl. Tab. 6b) einen besseren Einblick in die möglichen Zusammenhänge, obwohl sich keine signifikanten Differenzen zwischen den Antwortkategorien ergeben. Die aus einer Vollfamilie mit leiblichen Eltern stammenden Vps. verteilen ihre Antworten ziemlich gleichmässig auf Vater und Mutter. Bei den in einer Vollfamilie, aber mit einem Stiefvater lebenden Vps. zeigt sich schon eine Stimmenverschiebung zugunsten des "Vaters", zumal anzunehmen ist, dass der Stiefvater kein betontes Interesse für die Schularbeiten dieser Vps. bekundet haben wird. Wenn man schliesslich sämtliche Ursachen der Vaterlosigkeit zusammenfasst und mit den Antworten vergleicht, dann zeigt sich in dem Zahlenverhältnis 21 : 10 (Vater : Mutter) dieselbe Tendenz noch deutlicher (obwohl noch nicht statistisch signifikant), dass die vaterlos Aufgewachsenen offenbar besonders dazu neigen, beim Erzieher einen fürsorglichen Vater anzunehmen, der sich auch um seine Schularbeiten gekümmert hat.

Einer ebensolchen Wunschprojektion begegnet man bei der Antwort "verständnisvoll" auf die Frage, wie der Erzieher von seinen Eltern erzogen worden sein mag. Die Verwahrlosten müssen offensichtlich angesichts dieser Frage ein erhebliches Stück eigener realer Erfahrung verleugnen und zu einer vergleichsweise stereotypen und im Grunde nicht allzu viel aussagenden Antwort Zuflucht nehmen, während es sich die Vps. der Internatsgruppe eher leisten können, die Formen der in unserer Kultur weithin üblichen Erziehungsmethoden adäquater zu benennen.

Der signifikante Unterschied bei den Antworten zu der Frage, wie der Erzieher als Kind gegessen hat, kommt im wesentlichen dadurch zustande, dass sich die Vermutungen der Heimgruppe auf die drei möglichen Antwortkategorien relativ gleichmässig verteilen, während zwei Drittel der Internatsgruppe der Meinung sind, ihre Präfekten hätten als Kind "viel" gegessen. In der Aufsplitterung der Schätzungen der Heimgruppe darf man wohl einen recht deutlichen Ausdruck ihrer eigenen oralen Gehemmtheit und der zugehörigen Ambivalenz sehen. Demgegenüber scheint die Internatsgruppe eher in der Lage zu

sein, ihren Präfekten eine vergleichsweise gesunde Oralität in der Kindheit zuzugestehen.

Auch die Antworten auf die Frage, ob der Erzieher als Kind öfter oder selten krank gewesen ist, zeigen einen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Gruppen, wobei die Verwahrlosten ihre Erzieher von Krankheiten im Kindesalter weitgehend verschont sein lassen, während die Internatsschüler öftere kindliche Erkrankungen unterstellen. Man kann sich auch hier nur schwer des Eindrucks erwehren, dass die Antworten der Heimgruppe in erheblichem Masse durch Wunschprojektionen determiniert sind, mit denen die Verwahrlosten unangenehme reale Möglichkeiten beiseite schieben.

Die Mehrzahl der Vps. der Heimgruppe ist sich zwar mit den Internatsschülern darüber einig, dass die Grossmutter ihre Erzieher am meisten verwöhnt hat, auffällig ist aber die von der Versuchsgruppe relativ häufig gegebene Antwort "Mutter". Insgesamt liess sich zwar noch kein bedeutsamer Unterschied zwischen den Gruppen nachweisen, doch kommt der errechnete Chi-Quadrat-Wert dem auf dem 5 %-Niveau signifikanten recht nahe, so dass bei der Heimgruppe wohl doch eine Tendenz zu bestehen scheint, neben der Grossmutter auch die Mutter des Erziehers als verwöhnend einzuschätzen. Eine solche projektive Tendenz würde durchaus verständlich, wenn man bedenkt, dass fast ein Drittel der Verwahrlosten unehelich geboren ist (vgl. Tab. 1) und infolgedessen mit hoher Wahrscheinlichkeit neben der untergründigen Ablehnung durch die Mutter auch oberflächliche "Verwöhnung" im Sinne des (meist oralen) Abspeisens erlebt haben wird.

Der hoch signifikante Unterschied bei der Frage nach der Stimmung des Erziehers ergibt sich vor allem aus der optimistischen Betrachtungsweise der Versuchsgruppe, die ihre Erzieher zum überwiegenden Teil als "fröhliche" und "heitere" Menschen schildert, während sich die Internatsschüler bezüglich der Stimmung ihrer Präfekten bedeutend vorsichtiger und auch etwas unverbindlicher ausdrücken. Eine sachgerechte Interpretation dieser Divergenz kann aber nur unter Berücksichtigung der Interviews erfolgen, soweit sie über die tatsächliche Stimmungslage des Erziehers Auskunft geben.

Sie soll deshalb in diesem Zusammenhang später erfolgen.

Auch bei der Beantwortung der Frage, wie der Erzieher als Kind gewesen sei, tendiert die Versuchsgruppe zur Antwort "lebhaft", die in die gleiche Richtung weist wie die Beantwortung der "Stimmungs"-Frage. Dagegen vermutet das Gros der Internatsgruppe, ihre Präfekten seien als Kind "still" oder "launisch" gewesen. Abgesehen von dem notwendigen Vergleich mit den Interviews darf schon jetzt vermutet werden, dass sich die Vps. der Heimgruppe in tendenziöser Weise allzu optimistisch verschätzen.

Einen interessanten Einblick in die soziale Bezogenheit der Verwehrlosten gibt die Frage nach der Zahl der Freunde ihrer Erzieher, denen die Mehrzahl mehr als drei Freunde zuschreibt (es werden Zahlenangaben bis 60 und 100 gemacht!). Hier wird in projektiver Weise offensichtlich Qualität durch Quantität ersetzt und die traurige Wirklichkeit der eigenen inneren Beziehungs- und Bindungslosigkeit durch "massenhafte" Freundschaften übertönt, die dann dem Erzieher zugeschrieben werden. Dagegen können es sich nur zwei Vps. der Heimgruppe "leisten", ihren Erzieher keine Freunde haben zu lassen, während es den Internatsschülern nichts ausmacht, ihren Präfekten Kontaktmangel nachzusagen, worin wohl auch ein Stück Kritik enthalten ist.

Schliesslich ergibt sich ein bedeutsamer Unterschied zwischen den Gruppen bei der Frage, woran der Erzieher denkt, wenn er nicht einschlafen kann. In ganz auffälliger Häufigkeit geben die Vps. der Heimgruppe die Antwort "an zu Hause", womit offenbar anderes und mehr gemeint ist als mit der Antwort "an die Mutter, Grossmutter, Frau usw." Dies Zuhause als der tragische Ursprung ihrer unbewältigten Konflikte, ihres verworrenen Schicksals und zugleich als Zielpunkt ihrer unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte dürfte auch die Gedanken dieser Jugendlichen immer wieder auf sich ziehen. Jedenfalls scheint es für sie viel mehr im Brennpunkt ihrer Hoffnungen und Ängste zu stehen als für die Internatsschüler, die erstens aus unvergleichlich viel geordneteren familiären Verhältnisse stammen und die zweitens anscheinend auch weniger ihre eigene Problematik auf andere Menschen

projizieren und nicht ohne weiteres annehmen, dass erwachsene Männer vor dem Einschlafen an "zu Hause" denken, wenn damit ihr Elternhaus gemeint ist.

Hatte sich bisher immer wieder gezeigt, in welchem Masse die Vps. der Heimgruppe ihre Beziehungspersonen durch das Filter subjektiver Projektionen sehen, so wird die inadäquate Erfassung des Mitmenschen noch einmal ganz deutlich bei der Charakterisierung des Erziehers durch Anstreichen von Eigenschaftswörtern, wie es am Ende des Fragebogens verlangt wurde.

Hier taucht zunächst die methodische Frage auf, wie die Treffsicherheit der Vps. gemessen werden kann, da es auch unter Zuhilfenahme des Erzieher-Interviews recht schwierig ist, einer objektiven Beurteilungsmass-Stab zu finden, mit dem die Angaben der Vps. zu vergleichen wären. Es wurde daher von der Überlegung ausgegangen, dass die Beurteilungen von Erzieher zu Erzieher merklich differieren müssen, da es sich um ganz unterschiedliche Persönlichkeiten handelt. Umgekehrt müsste eine grosse Ähnlichkeit zwischen den Erzieher-Charakterisierungen darauf hinweisen, dass es den Vps. nicht gelungen ist, das Spezifische der einzelnen Erzieherpersönlichkeiten in ihrer Charakterisierung herauszuarbeiten..

Unter diesen Gesichtspunkten wurden die Charakterisierungen je zweier Erzieher mit Hilfe der Produkt-Moment-Korrelation (vgl. MITTENECKER, 47, S. 90, Formel 36) auf ihren Zusammenhang hin untersucht, wobei erwartet werden durfte, dass der Korrelationskoeffizient dem Wert Null nahe läge oder gar einen negativen Wert annähme, wenn zwischen den Charaktereigentümlichkeiten der Erzieher keinerlei Zusammenhang besteht. Man konnte also annehmen, dass die Charakterisierungsmesszahlen von x und y (je ein Erzieher) ganz regellos verteilt sind und infolgedessen die Summe der Abweichungsprodukte nahe Null liegt.

Es wurden nun alle Eigenschaftswörter aus der vorgegebenen Liste von 97 Begriffen herausgesucht, mit denen ein Präfekt von mindestens zwei Internatsschülern charakterisiert wurde.

Es wurden also alle Wörter herangezogen, die von mindestens zwei Vps. übereinstimmend zur Beschreibung e i n e s Präfekten gewählt wurden, unabhängig davon, ob diese Wörter auch für den anderen Präfekten verwendet wurden, und umgekehrt.

Auf diese Weise ergaben sich 80 Eigenschaftsbezeichnungen, deren Maßzahlen der Zuordnung zu den beiden Erziehern miteinander korreliert wurden.

Bei der Heimgruppe wurde ebenfalls so verfahren, daß alle Eigenschaftswörter in die Korrelation aufgenommen wurden, die irgendeinem der insgesamt sieben Erzieher von wenigstens zwei Vps. zugeordnet wurden. Wurde also beispielsweise der Erzieher M von zwei Vps. als "schadenfroh" bezeichnet, dann wurde dieser Begriff in die Liste aufgenommen. Stellte sich dann heraus, daß auch der Erzieher O als "schadenfroh" charakterisiert wurde, jedoch nur von einer Vps., dann wurde das ebenfalls vermerkt und bei der Korrelation berücksichtigt. Umgekehrt wurde aber eine Eigenschaftsbezeichnung nicht in die Korrelation aufgenommen, wenn sie einem (oder auch mehreren) Erziehern von nur e i n e r Vp. zugeschrieben wurde.

Dadurch ergab sich eine Liste von 49 Eigenschaftswörtern. Es wurden dann die Maßzahlen jedes Erziehers mit jedem korreliert, so daß sich eine Liste von 21 Korrelationskoeffizienten für die Erzieher der Heimgruppe ergab, die in Tabelle 7 wiedergegeben ist.

Tabelle 7

	K	L	M	N	O	P	I
L	.7824						
M	.7574	.7592					
N	.6851	.8410	.6172				
O	.4652	.4664	.4783	.2041			
P	.7999	.7664	.6777	.3309	.3199		
R	.6945	.6859	.6637	.5029	.2386	.7387	
H							-.0987

Die Prüfung der Signifikanz mit Hilfe des t-Tests (47, S. 92) ergibt naturgemäß für den Korrelationskoeffizienten zwischen H und I (den beiden Präfekten der Internatsgruppe) keinen signifikanten Wert. Dagegen sind die Korrelationskoeffizienten der Erzieher der Heimgruppe sämtlich auf dem 5 %-Niveau signifikant, bis auf die Korrelationen von N mit O und O mit R, die nicht signifikant sind.

Die Tab. 7 zeigt nun einen negativen und sehr nahe bei Null liegenden Korrelationskoeffizienten für die beiden Präfekten der Internatsgruppe (H und I). Die Internatschüler haben also ihre Präfekten deutlich unterschiedlich charakterisiert, so daß praktisch kein Zusammenhang zwischen den beiden Beurteilungen besteht, was den oben erläuterten theoretischen Erwartungen durchaus entspricht.

Gegenüber diesem erwartungsgemäßen Ergebnis sind die fast durchgehenden und teilweise hohen Korrelationen der Erziehercharakterisierungen durch die Heimgruppe um so auffälliger. Die hohe Übereinstimmung in der Beurteilung ihrer Erzieher deutet sich bereits in der vergleichsweise geringen Zahl (49) der von ihnen gewählten Eigenschaftswörter an, der gegenüber die Internatsschüler insgesamt 80 Wörter verwenden, und zwar zur Charakterisierung von nur zwei Persönlichkeiten. In dieser bemerkenswerten Konformität zeigt sich noch einmal in eindrucksvoller Weise, wie wenig die Vps. der Heimgruppe in der Lage sind, die individuellen Eigenarten ihrer Erzieher in den Charakterisierungen wirklich zu treffen. Sie lassen sich ebenso wie bei den übrigen Antworten zu dem Fragebogen vielmehr von Stereotypen bzw. von Wunschprojektionen leiten, die ihren Blick für die Realität trüben.

In welchem Maße idealisierende Faktoren bei der Beurteilung der Erzieher eine Rolle spielen, zeigen die nur in auffallend geringem Umfange benutzten Eigenschaftswörter mit sozial-negativem Akzent. So werden z. B. für alle sieben Erzieher Charakterisierungen wie "schadenfroh" nur dreimal verwendet, "angeberisch" zweimal, "geschwätzig" immerhin fünfmal, "empfindlich" viermal, "eitel" sechs-

mal. Demgegenüber werden den Erziehern Eigenschaften wie "tierlieb" insgesamt 33mal (d. h. also pro Erzieher fast 5mal!), "bescheiden" 22mal, "aufrichtig" 29mal und "höflich" 41mal zugeschrieben. Diese durchgehend vergleichsweise positiven Charakterisierungen der Erzieher stehen aber in krassem Gegensatz zu den fast täglichen heftigen Auseinandersetzungen zwischen Erziehern und Heimzöglingen und der massiven Kritik, die die Vps. an ihren Erziehern zu üben pflegen. Auch bei dem Erzieher O, der mit zwei Erziehern (R und N) nicht signifikant und mit den übrigen nicht hoch korreliert, handelt es sich keineswegs um eine überwiegende Bewertung mit sozial-negativen Eigenschaftswörtern. Es ist zwar sicher, daß der Erzieher O bei seiner Gruppe nicht sonderlich beliebt war, doch führte das keineswegs zu einer Häufung der Stimmen bei den sozial-negativen Charakteristika, sondern eigenartigerweise nur zu einer Verringerung der Stimmen bei sozial-positiven Eigenschaften. Der Erzieher O fällt also nicht deshalb etwas aus dem Rahmen der übrigen Erzieher heraus, weil ihn die Vps. seiner Gruppe als eine Persönlichkeit geschildert haben, die sich deutlich von den übrigen Erzieherpersönlichkeiten abhebt, sondern weil sie ihn nicht in dem Maße idealisiert haben, wie das die anderen Vps. in Bezug auf ihre Erzieher taten. Der Trend zur Idealisierung ist zwar auch bei dem Erzieher O deutlich zu spüren (eben in dem weitgehenden Fehlen der sozial-negativen Eigenschaften), die kritische Betrachtung durch die Vps. (die sich aber nicht nennenswert in der Auswahl sozial-negativer Charakteristika niederschlug) führte aber nicht zu dem quantitativen Ausmaß an Idealisierung, wie es bei den anderen Erziehern vorliegt, so daß sich daraus die Unterschiede in den Maßzahlen ergeben und dadurch in zwei Fällen nicht mehr signifikant ist.

Es könnte daran gedacht werden, daß die Divergenzen der Präfektenbeurteilung durch die Internatsgruppe eine Folge des größeren Altersunterschiedes zwischen den Präfekten ist. Sie beträgt nämlich 15 Jahre (H ist 43, I 28 Jahre alt), während sich zwischen den Erziehern der Heimgruppe nur eine maximale Altersdifferenz von sieben Jahren (von

20 bis 27 Jahren) ergibt. Ordnet man zur Überprüfung dieser Frage die Erzieher-Paare der Heimgruppe entsprechend der Größe der zwischen den beiden Korrelationspartnern bestehenden Altersdifferenz in einer Rangreihe an und vergleicht damit die Rangordnung ihrer jeweiligen Korrelationskoeffizienten, so ergibt sich ein Rangkorrelationskoeffizient (47, S. 147) von $r = 0,523$, der bei einem $t = 2,603$ auf dem 2 %-Niveau signifikant ist. Er weist darauf hin, daß ein positiver Zusammenhang zwischen Altersdifferenz der Erzieher und Korrelationshöhe der Beurteilungen durch die Vps. besteht.

Nach diesem Ergebnis kann die Vermutung fallen gelassen werden, die fast durchgehende Korrelation der Erzieherbeurteilungen durch die Heimgruppe hänge mit den geringen Altersunterschieden zwischen den Erziehern zusammen. Überraschenderweise deutet das Ergebnis der Rangkorrelation vielmehr auf den umgekehrten Sachverhalt, daß nämlich die Korrelation der Erzieherbeurteilungen umso höher ist, je größer die Altersunterschiede zwischen den Erziehern sind. Auf die beiden Präfekten übertragen, müßte man danach eine besonders hohe Übereinstimmung ihrer Beurteilungen durch die Internatsschüler erwarten. Da das tatsächlich nicht der Fall ist, darf die Vermutung, die Charakterisierungsdivergenz bei der Internatsgruppe hänge mit der größeren Altersdifferenz der Präfekten zusammen, als unwahrscheinlich angesehen werden.

Nachdem die hohe Korrelation der Erzieherbeurteilungen der Heimgruppe darauf hingewiesen hat, daß sich die verwahrlosten Vps. weitgehend von Stereotypen leiten lassen, ergibt sich die Frage nach den Grenzen der Wirksamkeit solcher Stereotype. Anders ausgedrückt: Läßt sich durch veränderte Untersuchungsbedingungen zeigen, daß die Konformität der Erzieherbeurteilung nicht absolut, sondern variabel ist? Diese Frage ist insofern sinnvoll, als ja nicht anzunehmen ist, daß die Vps. ihre Erzieher unter gar keinen Umständen sachgerecht und genügend differenzierend zu erfassen vermöchten.

Eine Überprüfung dieser Frage wäre dadurch möglich, daß

in die Korrelationsberechnung nur diejenigen Eigenschaftsbezeichnungen einbezogen werden, die von mindestens vier Vps. einem Erzieher zugeschrieben werden. Dadurch verkleinert sich naturgemäß die Liste der Eigenschaftswörter, die nun überwiegend solche Begriffe enthält, die von relativ vielen Vps. als charakteristisch für einen Erzieher angesehen werden. Es darf erwartet werden, daß dadurch die sachlich relevanteren Charakteristika, über die eine größere Einigkeit unter den Vps. besteht, zum Tragen kommen und infolgedessen der Zusammenhang zwischen den Erzieherbeurteilungen geringer wird, wenn durch die für einen Erzieher besonders kennzeichnenden Merkmale seine individuelle Eigenart besser herausgearbeitet wird. Die Tabelle 7 a gewährt einen Überblick über die entsprechenden Korrelationskoeffizienten.

Tabelle 7 a

	K	L	M	N	O	P	I
L	.5495						
M	.8652	.9462					
N	.2388	.2745	.2110				
O	.4625	.4283	.5497	-.2379			
P	.4321	.4697	.5183	.1298	.1202		
R	.4319	.4304	.6778	-.0685	.0136	.3933	
H							-.4005

Ein Vergleich der Tabellen 7 und 7 a zeigt, daß die Unterschiede keineswegs so erheblich sind, wie man hätte erwarten können, da immerhin noch 13 Korrelationskoeffizienten zwischen den Erziehern der Heimgruppe signifikant sind. Nur die Korrelationen des Erziehers N und die des Erziehers O mit P und R sind nicht signifikant und z. T. negativ. Die Einengung der Frage nach dem Zusammenhang der Erzieherbeurteilungen auf die von den Vps. besonders häufig, nämlich mindestens viermal gewählten Charakterisierungsbe-

griffe führt zwar im allgemeinen zu einer Verringerung der Größe des Korrelationskoeffizienten, doch tritt in vier Fällen sogar noch eine leichte Erhöhung ein. Trotz einiger Veränderungen, die bei dem Erzieher N, der mit O und R negativ korreliert, besonders augenfällig sind, bleibt doch ein erhebliches Maß an Konformität der Erzieherbeurteilung bei der Heimgruppe bestehen. - Im Gegensatz dazu ergibt sich für die beiden Präfekten des Internates ein signifikanter *n e g a t i v e r* Korrelationskoeffizient, der deutlich macht, daß die Charakterisierung der Präfekten durch die Internatsschüler gegensätzliche Züge annimmt, wenn man nur die Eigenschaften berücksichtigt, die einem Präfekten von mindestens vier Vps. zugeschrieben werden.

Vergleicht man die Veränderungen der Korrelationskoeffizienten beider Gruppen, wie sie sich aus der Zugrundelegung verschieden umfangreicher Listen von Eigenschaftswörtern ergeben, dann zeigt sich für die Versuchs- ebenso wie für die Kontrollgruppe eine durchaus gleichsinnige Tendenz: Die Erzieherbeurteilung wird differenzierter. Das führt bei den Präfekten der Internatsgruppe, deren Korrelationskoeffizient unter Zugrundelegung der umfassenderen Eigenschaftsliste (alle Wörter, die von mindestens zwei Vps. benutzt werden) keinen Zusammenhang zwischen den Beurteilungen aufwies, dazu, daß die Präfekten nun als gegensätzliche Charaktere geschildert werden. Bei der Heimgruppe tritt in den Veränderungen des Korrelationskoeffizienten zwar auch die Tendenz zu stärkerer Differenzierung der Erzieherbeurteilungen zutage, doch führt sie nur bei den Erziehern N und O zu einigermaßen individueller Charakterisierung, die einen Zusammenhang mit den Beurteilungen der anderen Erzieher teilweise nicht mehr erkennen läßt. Bei der Heimgruppe liegt jedenfalls ein deutlich geringerer Differenzierungsgrad vor als bei der Internatsgruppe.

Gegenüber der ursprünglichen Liste von 49 Eigenschaftswörtern, die die Heimgruppe für die Erzieherbeurteilungen verwendet hatte, mußte sie auf 30 Bezeichnungen reduziert werden, wenn nur Adjektive aufgenommen wurden, die mindestens viermal auf einen Erzieher angewendet wurden. Es fielen

daher folgende Wörter weg:

launenhaft	aufbrausend
rechthaberisch	eitel
selbstsicher	geschwätzig
ehrgeizig	nervös
eingebildet	schadenfroh
neugierig	angeberisch
fürsorglich	zurückhaltend
mitleidig	ernst
empfindlich	verständnislos
spöttisch	

Bei diesen auszusondernden Wörtern handelt es sich fast ausschließlich um sozial-negative Eigenschaftsbezeichnungen, so daß sich in der neuen Liste fast nur noch sozial-positive Merkmale zusammenfanden. Als sozial-negativ können dort allenfalls noch "reizbar" und "schlaksig" angesehen werden, doch enthält die Liste im übrigen nur Bezeichnungen, die allgemein als positiv gelten.

Da die Veränderungen der Korrelationskoeffizienten in Tab. 7 a im Vergleich zu denen der Tab. 7 mit der Reduzierung der Liste von Eigenschaftswörtern zusammenhängt, die der Korrelation zugrunde lag, scheint die Möglichkeit der Vps., ihre Erzieher etwas individueller, weil weniger konform zu charakterisieren, erst nach dem Ausscheiden der sozial-negativen Begriffe zur Geltung zu kommen. Umgekehrt trägt offenbar die Anwendung von sozial-negativen Charakteristika auf die Erzieher zur größeren Konformität ihrer Beurteilung durch die Vps. bei. Es scheinen also die den Erziehern zugeschriebenen sozial-negativen Eigenschaften zu sein, die den verwahrlosten Vps. den Blick für die individuelle Eigenart ihrer Erzieher verstellen. Hier muß auch der auf die Erzieher projizierte subjektive Anteil an ihrer Beurteilung gesucht werden, der wohl am ehesten mit der aggressiven Gestautheit, der ressentimenthaften Verbitterung der Verwahrlosten und ihrer Neigung zu unsachlicher negativer Kritik an ihren Erziehern in Zusammenhang gebracht werden darf. - Wenn nach Ausschaltung der sozial-

negativen Begriffe dennoch eine erheblich Konformität der Erzieherbeurteilungen durch die Verwahrlosten (von den erwähnten Ausnahmen abgesehen) besteht, scheint das mit der anderen subjektiven Determinante zusammenzuhängen, nämlich mit der Idealisierungstendenz der Vps., die sie ebenfalls zu einem Teil daran hindert, den Erzieher in seiner individuellen Eigenart zu erfassen.

4.) Vergleich der Erzieherbeurteilungen mit den Interviews

Um einen Vergleich zwischen den Interviews und den durch die Vps. abgegebenen Erzieherbeurteilungen zu ermöglichen, müßten die Interviews in ihrem vollen Wortlaut hier dargeboten werden. Da die befragten Erzieher *) während der Gespräche detaillierte Angaben über ihre persönlichen Verhältnisse machten, muß aber aus Diskretionsgründen auf eine Wiedergabe dieses Materials im vorliegenden Rahmen verzichtet werden.

*) An dieser Stelle möchte ich den beteiligten Erziehern für ihre bereitwillige und aufgeschlossene Mitarbeit danken.

Bei den bisherigen Untersuchungen, besonders bei den mit Hilfe des Fragebogens vorgenommenen Beurteilungen der Erzieher durch die Vps. entstand immer wieder der Eindruck, daß speziell die Vps. der Heimgruppe durch die stärkere Neigung zu subjektiven Projektionen an einer realitätsadäquaten Erfassung der Erzieherpersönlichkeiten gehindert werden. Dieser allgemeine Eindruck kann nur auf seine Stichhaltigkeit überprüft werden, wenn man die vorhandenen objektiven Daten über die Erzieher mit den von den Vps. abgegebenen Charakterisierungen vergleicht. Der prozentuale Trefferanteil wäre dann ein Maß für die Objektivität der Beurteilungen und erlaubte einen Vergleich zwischen Versuchs- und Kontrollgruppe. Wenn die aufgestellte Hypothese zuträfe, müßte sich bei dem Vergleich zwischen Interviews und Erzieherbeurteilungen für die Verwahrlosten eine geringe, für die Internatsschüler aber eine signifikant höhere Übereinstimmung ergeben.

Um eine objektive Bewertung des Inhaltes der Interviews zu gewährleisten, wurden drei Studierende der Psychologie gebeten, auf Grund der Interviews die wesentlichen (in Tab. 6 aufgeführten) Fragen des Fragebogens für jeden einzelnen Erzieher zu beantworten, was der Versuchsleiter (im folgenden abgekürzt Vl.) ebenfalls tat. Diese ratings bildeten die Grundlage für eine objektive Beantwortung der in Tab. 6 zur Diskussion stehenden Fragen (außer der letzten, die verständlicherweise auch anhand der Interviews nicht zu klären war). Den Feststellungen der drei Studierenden und des Vl. wurde noch die Selbstcharakterisierung der Erzieher (vgl. Seite 34) zur Seite gestellt, was vor allem für Fragen notwendig war, die die neutralen Beurteiler nicht beantwortet hatten bzw. deren Beantwortung sich aus den Interviews nicht ohne weiteres entnehmen ließ.

Es sollen nun die Bedingungen dargelegt werden, unter denen ein den Erzieher betreffender Tatbestand, auf den der Fragebogen abzielt, als objektives Faktum angesehen wird. Als objektiv richtig gelten:

- a) Die Feststellungen der drei neutralen Beurteiler,

- wenn sie untereinander und mit der Selbstbeurteilung des Erziehers übereinstimmen.
- b) Die Feststellungen der neutralen Beurteiler soweit sie untereinander übereinstimmen, auch dann, wenn sie von der Selbstbeurteilung des Erziehers abweichen, aber anhand des Interviews sachlich gut begründet werden können.
 - c) Die Selbstbeurteilung des Erziehers, wenn keine Feststellungen der neutralen Beurteiler vorliegen.
 - d) Liegen nur zwei ratings der neutralen Beurteiler vor, dann ist die Feststellung des Vl. ausschlaggebend, wenn sie mit der Meinung mindestens eines Beurteilers im Einklang steht.

Besonders die Fälle, in denen die Bedingungen des Punktes b) gegeben sind, sollen im einzelnen begründet werden. Die Tab. 8 gewährt einen Überblick über die Selbstbeurteilungen der Erzieher, die Feststellungen der neutralen Beurteiler und deren Koinkidenz bzw. Divergenz.

Die beiden freien Felder in den Zeilen 6 und 7 ergeben sich aus der Tatsache, daß weder von seiten des Erziehers noch von den Beurteilern Feststellungen vorliegen, weil N nur 2 jüngere Schwestern und P gar keine Geschwister hat. Ebenso verhält es sich bezüglich der Frage "Schularbeiten" (Zeile 10-12) bei L. - Die Feststellung von O in Zeile 11 stimmt offensichtlich nicht mit dem Interview überein, in dem er ausdrücklich erklärte, daß er in den ersten vier Schuljahren keine Schularbeiten gemacht habe, so daß sich auch keiner um sie gekümmert haben kann. Zu diesem Ergebnis (Zeile 12) kommen auch zwei Beurteiler und der Vl., so daß als objektiver Tatbestand gilt, daß sich bei O "keiner" um seine Schularbeiten gekümmert hat. - Auch die Angabe von R (Zeile 10) kann durch das Interview nicht bestätigt werden. R. betont, daß er nur in den ersten Jahren Schularbeiten gemacht habe. Im Interview schildert er hauptsächlich die zwanghaften Züge seines Vaters mit dem Akzent auf der Abwehr aggressiver (frech sein) und analer Impulse (Sauberkeit) nebst den zugehörigen Durchbrüchen. R hebt aber nicht die nachdrückliche Konsequenz bei der Beaufsichtigung von Schularbeiten hervor, berichtet vielmehr von der Ver-

Tabelle 8

		Z	H	I	K	L	M	N	O	P	R
	keine	1		E						E	E
Geschwister	1	2	E			E					
	2	3			E		E	E	E		
	3	4									
	4 und mehr	5									
besser	Bruder	6		E			E		ER		E
vertragen	Schwester	7	ER	E	ER	E					
ähnlicher	Vater	8	E	E		E	E			E	E
	Mutter	9			E			E	E		
Schularbeiten	Vater	10					E				E
	Mutter	11		ER	E			ER	E		
	keiner	12	ER						R	ER	R
erzogen	hart	13									
	streng	14	ER	ER	ER		ER	R	ER		ER
	verständnisvoll	15			E		E	E	E	E	ER
	zu weich	16				R				E	
	wenig liebevoll	17								R	
	verwöhnt worden	18				E					
essen	viel	19				ER	E	ER	E		E
	wenig	20	ER		E		R			E	
	Süßigkeiten	21		E							
krank	öfter	22		R			ER			R	
	selten	23	ER	E	ER	E		ER	ER	E	ER
am wohlsten gefühl	Oma	24									
	Straße	25	ER		R	R	R	ER	R	ER	ER
	Bett	26			E	E					
Verständnis	Vater	27	ER							E	ER
	Mutter	28		ER	E	ER		R	R	ER	
verwöhnt	Vater	29				E				E	
	Mutter	30		E		R					E
	Großmutter	31	ER			ER					
gespielt	Spielzeug	32	ER	ER	ER	ER	ER	R		E	ER
	gerauft	33						E			
	getobt	34			E				ER	ER	
Stimmung	fröhlich/heit.	36				ER	E	E	ER		ER
	ausgeglichen	37	E	E			ER	R		ER	
	bedrückt	38	ER	R	R						
	traurig	39				E					
Freunde		1									
		2	E		R	R	R	ER		R	
		3								E	
	4 und mehr	42		E							ER
	keinen	43			E	E		ER			
		44	R								
als Kind	lebhaft	45					ER		ER		ER
	still	46	ER	ER	ER	ER		ER		R	
	launisch	47									
	frech	48									

Erläuterungen: Z = Zeilen-Nr.

E = Selbsturteil des Erziehers

R = Feststellung im rating-Verfahren

geßlichkeit des Vaters bei Zahlungsverpflichtungen. Der VI. schließt sich daher den beiden Beurteilern an, die ebenfalls zu der Feststellung kommen, es habe sich keiner um die Schularbeiten von R gekümmert.

In Zeile 14 gilt für K, M und O, daß sie streng erzogen worden sind, was sie auch selbst meinen, aber durch das Stereotyp "streng aber verständnisvoll" etwas mildern. Nur bei R (Zeile 14/15) akzeptieren auch die Beurteiler diese Formulierung. Bei L gehen die Feststellungen (Zeile 16 und 18) nur scheinbar auseinander, weil die "verwöhnende" Erziehung des Erziehers (Zeile 18) von den Beurteilern als "zu weiche" (Zeile 16) aufgefaßt wird. - Die Selbstbeurteilung "verständnisvoll" von P können die Beurteiler nicht bestätigen; sie stellen vielmehr eine teils "zu weiche", teils "wenig liebevolle" Erziehung fest, womit sie nach Ausweis des Interviews zweifellos recht haben, da P wegen der anfänglichen Berufstätigkeit seiner Mutter und der dem Vater eigenen Unselbständigkeit viel sich selbst überlassen war und frühzeitig über sein Tun entscheiden durfte. Angesichts der gefühlsverhaltenen und wohl auch etwas kargen Art der Mutter, die ihrer Liebe zu P kaum sichtbaren Ausdruck verlieh, ist die Feststellung "wenig liebevoll" sicher nicht unberechtigt. In diesem Falle gelten als objektive Tatbestände die Antworten der Zeilen 16 und 17.

Über die Diskrepanz zwischen den Zeilen 19 und 20 bei M läßt sich nicht eindeutig entscheiden. M berichtet zwar im Interview von morgendlich vermindertem Appetit, als er noch rauchte, doch läßt das keinen sicheren Schluß auf seinen Appetit als Kind zu. Immerhin dürfte eine leichtere orale Gestörtheit gerade in Anbetracht dieser Appetitschwankungen nicht in Abrede zu stellen und deshalb auch für die Kindheit anzunehmen sein. Daher sollen die Antworten beider Zeilen (19/20) als richtig gelten.

Die drei Beurteiler kommen übereinstimmend zu der Feststellung, daß P als Kind "öfter" krank war, was kein Widerspruch zu seiner Interview-Aussage ist, er sei in den letzten 10 bis 12 Jahren nicht krank gewesen, jedoch im Gegensatz zu seiner Selbstbeurteilung steht (Zeile 23). Die neutralen Feststellungen gelten hier als die objektiv richti-

gen. - Das gleiche gilt für I (Zeile 22).

In Zeile 25 muß die Feststellung von je zwei Beurteilern den Angaben von K und L vorgezogen werden, da aus den entsprechenden Interviews mit genügender Deutlichkeit hervorgeht, daß sich beide Erzieher, wenn schon nicht auf der Straße im wörtlichen Sinne, so doch am liebsten im Freien aufgehalten haben.

In den Zeilen 27/28 gehen die Meinungen von P und zwei Beurteilern nicht prinzipiell auseinander. Während P zum Ausdruck bringen möchte, daß er bei beiden Eltern gleiches Verständnis gefunden habe, betonen die Beurteiler auf Grund des Interviews das größere Verständnis von seiten der Mutter. - In Zeile 30 sind zwei Beurteiler und der Vl. der Meinung, daß L am meisten von seiner Mutter verwöhnt wurde, was schon wegen seiner Rolle als "Nesthäkchen", die er selbst im Interview hervorhebt, wahrscheinlicher ist als seine Fragebogen-Angabe.

Bei N entscheiden sich zwei Beurteiler und der Vl. für die Antwort der Zeile 32, ein Beurteiler für Zeile 34, während N laut Fragebogen lieber "mit anderen gerauft" haben will. Er ist zwar nicht frei von aggressiver Gestalttheit, betont aber im Interview doch mehr seine Durchsetzungsschwierigkeiten, so daß die Antwort in Zeile 32 als gültig angesehen wird.

Die Diskrepanz in der Einschätzung der Stimmung von N ergibt sich dadurch, daß sich zwei Beurteiler und N selbst für "heiter" aussprechen, ein Beurteiler und der Vl. für "ausgeglichen". Gegen eine "heitere" Stimmungslage bei N spricht bereits seine Stellung in der Geschwisterreihe. Ein ältester Bruder von jüngeren Schwestern zeigt im allgemeinen eine ziemlich ausgeglichene Stimmung (vgl. TOMAN, 69, S. 44 ff.), der in diesem Falle eher ernste Tönungen beige-mischt sein dürften, wenn man die frühen Verluste von drei Geschwistern und seine Berufswahl (Theologe) bedenkt. Er ist zwar sicher nicht betont depressiv, dürfte sich aber im allgemeinen in einer mittleren Stimmungslage befinden, die durch "ausgeglichen" noch am ehesten charakterisiert wird.

Bei I sind sich alle drei Beurteiler und der Vl. darüber einig, daß er eher "bedrückt" ist, was er im Interview mit

den Worten ausdrückt: "Ich stehe im Trüben", und auch aus seiner ganzen Lebenssituation verständlich wird.

Die Diskrepanzen bezüglich der Zahl der Freunde ergeben sich - bis auf H - in allen Fällen dadurch, daß die Erzieher im Interview praktisch nur von *e i n e m* Freunde berichten, im Fragebogen dann aber mehrere Freunde angeben. Der Inhalt des Interviews muß aber deshalb als gültig angesehen werden, weil die Erzieher dabei Gelegenheit hatten, in aller Ausführlichkeit von ihren Freunden zu erzählen. Bei im Interview nicht erwähnten Freundschaften muß man daher eine geringere Beziehungsintensität annehmen, so daß es sich bei den weiteren Beziehungspersonen möglicherweise mehr um gute Bekannte handelt oder um frühere Freundschaften, die nur noch durch mehr oder weniger lose Kontakte aufrecht erhalten werden. - Auf Grund des Interviews H mußten die Beurteiler zu dem einmütigen Schluß kommen, er habe keinen Freund, da er von freundschaftlichen Beziehungen nichts, stattdessen aber von seinen vielfältigen Enttäuschungen an den Menschen berichtet. Für die vom Interview abweichende Selbstbeurteilung des H gilt das für alle Erzieher bereits Gesagte, weshalb die Antwort in Zeile 44 als gültig angesehen wird.

Die in der Tab. 8 wiedergegebenen Divergenzen zwischen der Selbstbeurteilung der Erzieher und ihrer Einschätzung durch die neutralen Beurteiler ergaben sich im wesentlichen aus den unterschiedlichen Reaktionen der Erzieher auf verschiedene diagnostische Verfahren. Ein Fragebogen - überdies zur eigenen Person - vermag nicht die Dimensionen zu erfassen, die durch ein Interview erhellt werden können. Umgekehrt wird eine Vp. von einem Fragebogen mit festgelegten Fragen und z. T. vorgegebenen Antwortmöglichkeiten anders angesprochen als durch die relativ freie Gesprächsführung in einem Interview.

Nachdem in Tab. 8 die gültige Beantwortung der die Erzieher betreffenden Fragen festgelegt wurde, können sie mit den Schätzungen der Vps. verglichen werden. Dabei zählt jede Antwort einer Vp., die mit den als gültig fixierten Antworten übereinstimmt, als Treffer. Danach hat die Versuchsgruppe bei insgesamt 675 abgegebenen Antworten (auf den Fragebogen zur Erzieherbeurteilung) 252 Treffer erzielt, was einer Trefferquote von 37,48 % entspricht. Demgegenüber

Tabelle 9

Trefferhäufigkeit bei der Erzieherbeurteilung

Frage	Heim		Internat		Chi- Quadrat
	S	T	S	T	
Geschwisterzahl	35	9	8	0	n. s.
besser vertragen	49	18	15	12	6,986*
ähnlicher	47	29	13	7	n. s.
Schularbeiten	56	4	17	4	n. s.
erzogen	51	16	17	7	n. s.
essen	55	20	18	3	n. s.
krank	51	29	17	6	n. s.
am wohlsten gefühlt	52	23	17	5	n. s.
Verständnis	45	27	15	8	n. s.
verwöhnt	30	11	13	7	n. s.
Spielzeug	46	14	13	8	n. s.
Stimmung	52	18	16	2	n. s.
Freunde	51	12	13	5	n. s.
als Kind	55	22	18	7	n. s.
Summe	675	252	210	81	

Erläuterungen: S = Summe der insgesamt gegebenen Antworten
zu der jeweiligen Frage

T = Trefferzahl

* Das Chi-Quadrat ist auf dem 5 %-Niveau
signifikant, doch sind die Erwartungs-
werte z. T. kleiner als 10

n. s. = nicht signifikant

hat die Internatsgruppe bei 210 abgegebenen Antworten 81 Treffer erzielt, das entspricht einer Trefferquote von 38,57 %. Einen Überblick über die Trefferhäufigkeit vermittelt die Tabelle 9.

Dieses Ergebnis entspricht zwar keineswegs den Erwartungen, überrascht aber rückblickend nicht allzu sehr, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die im Fragebogen zur Erziehercharakterisierung gestellten Fragen sich - von Ausnahmen abgesehen - prinzipiell nicht sachentsprechend beantworten lassen. Wurden sie doch gerade unter dem Gesichtspunkt zusammengestellt, ~~k e i n e~~ auf objektive Sachkenntnis gegründeten Antworten zu ermöglichen, um subjektive Projektionen, Identifikationen, Wunschvorstellungen und Erwartungshaltungen zu provozieren. Gerade die durch die mangelnden Tatbestandskenntnisse bewirkte Unzulänglichkeit der Urteilsgrundlage sollte die Vps. dazu nötigen, ihre Wissenslücken aus dem Reservoir bereitliegender subjektiver Haltungen und Einstellungen auszufüllen. Da ihnen angesichts der Aufgabenstellung nichts anderes übrig blieb, taten das beide Gruppen in praktisch gleichem Ausmaß, so daß die Hypothese, die Verwehrlosten sähen ihre Umgebung verzerrter, weil subjektiver, in dieser Form nicht akzeptiert werden kann, da sie sich hinsichtlich der Trefferquote nicht von den Internatsschülern unterscheiden*.

Der einzige signifikante Unterschied zugunsten der Internatsgruppe bei der Frage, ob sich der Erzieher mit einem älteren Bruder oder einer älteren Schwester besser vertragen würde, kommt offensichtlich dadurch zustande, daß der Präfekt I Einzelkind ist, in seiner Selbstbeurteilung aber angibt, er würde sich mit Bruder und Schwester "gleich gut" verstehen (vgl. Tab. 8, Zeile 6 und 7), während die neutralen Beurteiler keine Feststellung treffen. Dementsprechend sind beide auf diese Frage überhaupt

* Das darf auch als Hinweis darauf angesehen werden, daß die zwischen beiden Gruppen bestehenden Intelligenzunterschiede keinen Einfluß auf die Treffsicherheit bei den Erzieherbeurteilungen haben und offensichtlich für die Fragestellung der gesamten Untersuchung unerheblich sind.

möglichen Antworten der Vps. "Treffer", deren Zahl dadurch erhöht wird. Dieser Unterschied zwischen den Gruppen ist also durch Umstände mitbedingt, die nicht in den Vps. liegen, und bietet daher keine ausreichende Grundlage für eine sinnvolle Interpretation.

Für die Abschätzung der Realitätsbezogenheit der Vps. würde sich ihre Treffsicherheit bei der Beantwortung derjenigen Fragen noch am ehesten eignen, die ohne Schwierigkeiten zumindest prinzipiell nachzuprüfen sind, wie etwa die Geschwisterzahl, die Häufigkeit von Erkrankungen und die Zahl der Freunde des Erziehers. Aber auch bei diesen Fragen ergeben die Unterschiede in der Beantwortung keine signifikanten Werte.

Die bedeutsamen Unterschiede zwischen den Gruppen liegen offenbar nicht im quantitativen Bereich der Größe ihrer Treffsicherheit, sondern ausschließlich im qualitativen. Nicht das Ausmaß ihrer Fehleinschätzungen der Erzieher ist für die beiden Gruppen von Vps. kennzeichnend, sondern die spezifische Art ihrer subjektiven Beurteilungen.

E. Diskussion der Befunde

Nach den Ergebnissen des Vergleiches von Interview und Erzieherbeurteilung lohnt es sich wohl, die qualitativen Unterschiede zwischen Versuchs- und Vergleichsgruppe in der Einschätzung der Erzieher genauer zu prüfen. Zwar überschätzen sich beide Gruppen in gleichem Maße, man darf aber nach den Gründen für diese Fehleinschätzungen fragen.

Behält man die in Tab. 6 wiedergegebene Zusammenstellung von Fragen im Auge, dann wird deutlich, daß den Äußerungen der Verwahrlosten offensichtlich andere Motive zugrunde liegen als denen der Kontrollgruppe. Bei den Internatsschülern entsprechen die Antworten zu einer Reihe von Fragen unverkennbar einer Zufallsverteilung. Das ist z. B. der Fall bei den Fragen, mit wem sich der Erzieher besser vertragen hat, wem er ähnlicher sieht und wer seine Schularbeiten beaufsichtigt hat. Bei diesen Fragen verteilen sich die Antworten der Internatsschüler fast gleichmäßig auf die gegebenen Antwortmöglichkeiten. Eine annähernde Zufallskurve mit dem Gipfelpunkt über den Antworten "streng" und "verständnisvoll" ergibt sich etwa bei der Frage nach den elterlichen Erziehungsmethoden.

Hierbei handelt es sich aber nicht um eine zufällige Beantwortung im Sinne wahlloser Willkür, zumal von zwei Antwortmöglichkeiten gar kein Gebrauch gemacht wurde, sondern es fließt in die Antworten offenbar schon etwas von "allgemeiner Lebenserfahrung" ein, insofern die Vps. der Kontrollgruppe eben damit rechnen, daß deutsche Eltern dazu neigen, ihre Kinder mit einer gewissen Strenge, aber freilich nicht ohne Verständni zu erziehen. Auch die Antworten zu den Fragen nach dem Appetit als Kind und nach der am meisten verwöhnenden Beziehungsperson scheinen allgemeine Erfahrungen widerzuspiegeln. Weniger deutlich bzw. nicht in diese Überlegungen einordenbar sind lediglich die Antworten zur Frage der kindlichen Erkrankungen, der Zahl der Freunde und des kindlichen Temperaments. Die Frage der Stimmung muß hier außer Betracht bleiben, weil dabei die einzige Möglichkeit zu direkter Beobachtung am Erzieher bestand.

Man darf also konstatieren, daß sich die Internatsschüler

zu Fragen, für deren Beantwortung ihnen keine Urteilsgrundlage zur Verfügung stand - und das sind fast sämtliche der in Tab. 6 zusammengestellten - entweder aufs Geratewohl hin oder aber ihrer allgemeinen Lebenserfahrung entsprechend geäußert haben.

Die Antworten der Verwahrlosten dagegen sind einerseits von persönlichen Motiven weitgehend bestimmt, worauf bereits hingewiesen wurde, und entsprechen andererseits keineswegs der allgemeinen Lebenserfahrung, sondern lassen nur allzu oft gerade das außer Betracht, was man üblicherweise bei einem sonst nicht näher bekannten Menschen (dem Erzieher) erwarten darf. So kann man eben z. B. nicht allgemein voraussetzen, daß sich der Vater normalerweise um die Schularbeiten seiner Kinder kümmert, sondern sich eher damit begnügt, die Zeugnisse oder sonstigen Zensuren zu begutachten. Ebenso wenig darf man es als Regel ansehen, daß erwachsene Menschen vier und mehr Freunde haben, wenn damit nicht nur Bekannte, sondern wirklich vertraute Freunde gemeint sind.

An diesen Beispielen zeigen sich doch ganz erhebliche Verzerrungen bei der Erfassung der Wirklichkeit durch die Verwahrlosten. Die Internatsschüler machen zwar keine sachlich richtigeren Aussagen über ihnen im Grunde unbekannte und unzugängliche Sachverhalte, aber ihre Meinungen sind weniger von subjektiven Einstellungen gefärbt, stattdessen mehr an der Realität orientiert, und zwar auch dann, wenn ihre Vermutungen in bezug auf den einzelnen Erzieher nicht richtig sind. Denn die Verwahrlosten sind noch viel weniger in der Lage, ihre Erzieher überhaupt individuell zu erfassen, wie die Korrelationstabelle 7 zeigt, während die Kontrollgruppe ihre Präfekten wenigstens klar unterscheidbar charakterisiert, wobei es unerheblich bleibt, ob sie damit ein den tatsächlichen Verhältnissen entsprechendes Bild entworfen hat.

Wenn man sich fragt, wodurch diese Verzerrungen bei der Realitätserfassung bedingt sind, muß man zwei Tatbestände berücksichtigen. Zwischen die Realität und den Auffassungsvorgang scheinen sich bei den Verwahrlosten subjektive Probleme zu schieben. Das Ich kann daher seine Wahrnehmungsfunktion nicht mehr adäquat ausüben, weil es unter dem

Druck unbefriedigter Impulse steht. Zum anderen scheint der Bezug zum Objekt bei den Verwahrlosten überhaupt recht lose zu sein, so daß ihre Realitätsauffassung auch dadurch erschwert wird.

Im Hinblick auf die zuerst genannte Störung ist folgendes zu bedenken: "Für eine historische, konkrete Situation gilt, daß sie immer im Lichte ähnlicher vergangener Situationen wahrgenommen wird. Ihre Gelegenheiten zu Motivbefriedigungen sind aus den Gelegenheiten und Erfahrungen ähnlicher vergangener Situationen entstanden. Jede historische, konkrete Situation liefert ihrerseits einen Beitrag zum weiteren Aufbau der Objektwelt und der Motivationssysteme sowie zu den Wahrnehmungsmöglichkeiten ähnlicher künftiger Situationen" (TOMAN, 70, S. 127). Die vergangenen Situationen, in deren Licht die Verwahrlosten ihre Erzieher wahrnehmen könnten, stellen naturgemäß die unzähligen Erfahrungen mit den Eltern, speziell mit dem Vater dar. Da aber mehr als die Hälfte der Vps. der Heimgruppe für mehr oder weniger lange Zeit den Vater entbehren mußte, konnte einerseits gar nicht genügend an ihm gelernt werden, was in späteren Situationen, etwa bei der Einschätzung eines Erziehers oder im Umgang mit ihm nützlich wäre. Andererseits stellt eben die Abwesenheit eines Elternteils in den wichtigsten Entwicklungsjahren eine außerordentliche Frustration dar, die es notwendig macht, die entsprechenden Antriebsbedürfnisse zu unterdrücken und zu verdrängen. Infolgedessen ist es nicht verwunderlich, wenn in den Verwahrlosten bereits bei der Vorstellung eines Erziehers aggressive Impulse auftauchen und dann auf den Erzieher projiziert werden. Diese aggressiven Regungen, wie sie z. B. in den Aufsätzen der Versuchsgruppe zum Ausdruck kommen, dürften zum einen aus Reminiszenzen an die fragmentarischen Beziehungen zu Vater-Figuren stammen, zum anderen als Reaktion auf die häufige bewußte oder unbewußte Ablehnung durch die Eltern zu verstehen sein.

Dem Übertragungsverhalten, das die Verwahrlosten gegenüber ihren Erziehern zeigen, liegt also eine Entwicklungsstörung des Ich zugrunde, wie sie FRIEDLANDER (24) beschrieben

hat, die darauf hinweist, daß ein Kind die unvermeidlichen Frustrationen der Erziehung ohne weiteres ertragen kann, wenn es der gleichbleibenden Liebe der Eltern gewiß sein darf. Gerade an den nicht ausbleibenden Versagungen erstarkt sein Ich. Bei den Verwahrlosten müssen aber erhebliche frühkindliche Beziehungsverluste, wie sie auch von BOWLBY (9) und SPITZ (63) studiert wurden, angenommen werden, die zu unerträglichen Spannungen führten, an denen ihre gesunde Ichentwicklung scheiterte.

Das Ich der Verwahrlosten weist Schwächen und Defekte in doppelter Hinsicht auf. Es kann die Realität nicht genügend berücksichtigen, weil es ständig in interne Auseinandersetzungen mit andrängenden primitiven Triebbedürfnissen verstrickt ist. Darunter leidet auch seine Fähigkeit zur Realitätskontrolle, so daß es die Wirklichkeit nicht adäquat, nämlich im Hinblick auf bestehende Gelegenheiten zur Motivbefriedigung (TOMAN, 70), auffassen kann, sondern Befriedigungsmöglichkeiten im Sinne der infantilen Triebimpulse in die Realität hineinprojiziert. Indem die Verwahrlosten z. B. vom Erzieher harte Strafen oder die Genehmigung zur Lynchjustiz erwarten, versuchen sie sich durch den Erzieher Befriedigungsmöglichkeiten für ihre archaischen aggressiven und gleichzeitig für ihre Selbstbestrafungsbedürfnisse zu schaffen. Hier steht also ein spezifisches Übertragungsverhalten in Beziehung zu einem Leistungsveragen des Ich.

Entsprechend der von TOMAN (70) skizzierten allgemeinen Motivationstheorie wird umso weniger über die Welt gelernt, je höher die Motivintensitäten einer Person und je aussichtsloser die Möglichkeit zu Motivbefriedigungen für sie ist. Einen ziemlich ausgeprägten Grad dieses Zustandes muß man für die frühe Kindheit unserer Verwahrlosten annehmen, was angesichts der anamnestischen Daten durchaus berechtigt erscheint. Infolgedessen konnten sich diese Vps. keinen Schatz von Verhaltensmustern zu eigen machen, der ständig für sie bereit liegt, um den wechselnden Situationen entsprechend eingesetzt zu werden. Immerhin hat der Verwahrloste doch irgendwelche Verhaltensmuster an den oft recht trüben Erfahrungen und Konflikten mit seinen Beziehungspersonen gelernt, aber sie erleichtern ihm häufig nicht den Umgang mit anderen Menschen, sondern erschweren

ihn noch, weil sie in ungünstigen Verhältnissen angeeignet wurden und sich nur selten erfolgreich auf durchschnittlich "normale" Situationen übertragen lassen, in denen nämlich dem Verwahrlosten eine zunächst neutrale bis wohlwollende Einstellung anderer Menschen begegnet. Hier muß es zu Übertragungsschwierigkeiten kommen, weil der Verwahrloste mit inadäquatem Verhalten auf eine Situation antwortet. Die daraus resultierenden Mißerfolge bedeuten aber eine zusätzliche Frustration des ohnehin unter spürbarer Versagungsspannung (etwa in oraler oder aggressiver Hinsicht) stehenden Individuums, die mit einem noch stärkeren Andrängen infantiler (oralen oder aggressiver) Impulse einhergeht. Das ohnehin schwache Ich ist angesichts dieses Ansturmes weder in der Lage, ihn abzuwehren, noch nach angemessenen Verhaltensmustern Ausschau zu halten, die den Versagungscharakter der Situation mildern könnten. Solche Verhaltensmuster stehen einfach nicht mit genügender Lockerheit zur Verfügung, so daß ein unangemessenes Verhalten gezeigt wird, das als Übertragungsverhalten imponiert und einen defizienten Leistungsmodus des Ich-apparates darstellt.

Am besten läßt sich dieser Sachverhalt vielleicht an den Äußerungen der Vps. zum Thema Strafen veranschaulichen. Die verwahrlosten Jugendlichen wünschen sich einen Erzieher, der hart straft. Solche Wünsche sind in ihnen als Folge des ständigen Andrängens infantiler Wut- und Haßgefühle dauernd lebendig. Sie werden also in einer neuen Situation einem Erzieher mit entsprechenden Erwartungen gegenüberreten und das zugehörige Verhaltensmuster zeigen, nämlich großmäulig, arrogant, willkürlich-undiszipliniert und beschuldigend auftreten. Nimmt der Erzieher aber eine wohlwollend-freundliche Haltung ein, dann erweist sich die Inadäquatheit dieses Verhaltens und sein deutlicher Übertragungscharakter. Auch wenn der Verwahrloste das spürt, ist er doch meist nicht in der Lage, ein angemesseneres Verhalten an den Tag zu legen, sondern gerät wegen seines Versagens unter eine zusätzliche Frustrationsspannung, in der noch primitivere und unpassendere Impulse, wie z. B. motorisch-aggressive Regungen oder Selbstbestraf-

ungstendenzen durchzubrechen drohen. Da sich das Ich des Jugendlichen intensiv mit der Abwehr dieser Regungen beschäftigen muß, kann es nicht sicher genug die reale Situation erfassen und die Daten verarbeiten, an denen sich eine Verhaltenskorrektur zu orientieren hätte. In diesem Stadium kann man häufig weitere grobe Fehleinschätzungen und Mißdeutungen der Situation durch den Jugendlichen beobachten, deren Übertragungscharakter nicht zu übersehen ist. Derartige Verläufe, die übrigens von AICHHORN (2, S. 109 ff.) ausführlich beschrieben wurden, erweisen die Bedeutung von Ichstörungen für das Übertragungsverhalten von Verwahrlosten.

Die lockeren Objektbeziehungen der verwahrlosten Jugendlichen dürfen als weiterer Grund für die Art ihres Übertragungsverhaltens angesehen werden. Sie leiten sich aus denselben Umständen her, denen auch die Ichstörungen ihre Entstehung verdanken und sind geradezu ihr Pendant. Wie stark die Ichentwicklung und der Aufbau stabiler Objektbeziehungen durch ungünstige Einflüsse in der frühen Kindheit gestört werden können, hat SPITZ (63) gezeigt. Überblickt man die entsprechenden Verhältnisse bei den Verwahrlosten, so zeigt sich, daß sie unter widrigen Umständen aufgewachsen sind (vgl. Tab. 1). Sie sind unehelich geboren, stammen aus zerbrochenen Ehen, ihnen fehlte der Vater, sie wurden von Pflege- und Adoptiveltern oder von Verwandten und in Heimen aufgezogen, wechselten mit ihren Eltern oft den Wohnsitz und waren noch häufiger an verschiedenen Orten von ihren Eltern getrennt. Aber auch diejenigen, die in einer Vollfamilie aufwuchsen, waren in vielen Fällen nicht erwünschte Kinder, wie sich durch kasuistische Schilderungen leicht zeigen ließe, oder standen im Schatten favorisierter Geschwister.

Bei dem oft fehlenden Gefühl liebevoller Geborgenheit, das ihnen die Mutter nicht vermitteln konnte, und der häufigen Unmöglichkeit einer Orientierung am männlichen Vorbild des Vaters entwickelten sie nur brüchige Objektbeziehungen. Diese innere Bindungslosigkeit kommt später in den Verwahrlosungssymptomen des Weglaufens, der Arbeitsbummelei und des Schulschwänzens zum Ausdruck.

Der Inhalt ihrer Übertragungen ist daher geprägt von den primären Bedürfnissen, die in ihrer Kindheit ausgedehnte Versagungen erfahren haben. Deshalb werden besonders orale Haltungen deutlich, entsprechend der frühen Entwicklungsstufe, auf der die entscheidenden Frustrationen erlebt wurden. Die Verwahrlosten erhoffen sich daher vom Erzieher materiell-orale Belohnungen, wünschen aber, daß der Erzieher nur wenig lobt. Für sie ist erst ein materielles Geschenk wirklicher Ausdruck von Liebe und Zuneigung, weil sie den bestätigenden und anerkennenden Blick einer emotional zugewandten Mutter zu selten erlebt haben. Daher wohl auch die relativ häufige Annahme der Verwahrlosten (worin sie sich allerdings nicht signifikant von der Kontrollgruppe unterscheiden; vgl. Tab. 6), der Erzieher sei von seiner Mutter besonders verwöhnt worden, während die Vps. der Vergleichsgruppe dieses Vorrecht eher der Großmutter zugestehen. - In dem Zwiespalt hinsichtlich der Frage, ob der Erzieher als Kind viel oder wenig gegessen habe, zeigt sich augenfällig die Ambivalenz des oralen Erlebens in seiner Projektion auf andere. Man darf auch daran denken, daß die relativ niedrig geschätzte Geschwisterzahl und die Ablehnung von eigenen Kindern des Erziehers nicht zuletzt dem oralen Neid entspringt, der vor dem Hintergrund der Familienverhältnisse der Verwahrlosten ohne weiteres verständlich ist.

Die Beziehungslosigkeit der Vps. der Heimgruppe drängt sich besonders in den Antworten auf die Frage nach den Freunden der Erzieher auf. Die Neigung, den Erziehern eine große Zahl von Freunden zuzuschreiben, offenbart die Projektion des eigenen Scheinkontaktes, auf den auch GOUDSMIT (29, S. 667) hinweist. Es muß übrigens auch an die Möglichkeit gedacht werden, daß die Verwahrlosten infolge ihrer emotionalen Verkümmern diese Frage gar nicht richtig verstehen, woraus AICHHORN die Konsequenz gezogen hat: "Ich vermeide absichtlich das Wort Freund, denn diesen hat er (der Verwahrloste; d. Ref.) nicht, er geht mit dem anderen nur zusammen, wenn es die Erreichung eines bestimmten Zweckes gilt" (2, S. 112).

Neben diesen oralen Haltungen, von denen die Übertragung

der verwahrlosten Jugendlichen auf ihre Erzieher ebenso geprägt wird wie durch ihre bereits erwähnte aggressive Gestalttheit, sind die Objektbeziehungen der Vps. der Heimgruppe durch eine eigenartige Idealisierungstendenz gekennzeichnet, die man bei diesen Jugendlichen, die sonst kaum noch irgendeinen Wert anerkennen wollen, nicht erwartet. Der Erzieher wird mit all den positiven Merkmalen ausgestattet, deren Absenz oder Negation einen kennzeichnenden Bestandteil ihrer eigenen Verwahrlosungsstruktur darstellt. Diese Jugendlichen vermuten also, der Erzieher sehe seinem Vater ähnlich, der sich auch um die Schularbeiten seines Sohnes gekümmert und ihn verständnisvoll erzogen habe. Bei dieser liebevoll-fürsorglichen Pflege entwickelte der Erzieher eine heiter-fröhliche Stimmung, konnte ein lebhaftes, nicht neurotisch gehemmtes Kind sein, das selten krank war, und hat nun eine Fülle von Objektbeziehungen, nämlich eine große Zahl von Freunden. Er ist also nicht einsam und verlassen, sondern erfreut sich vielseitiger Beliebtheit.

Angesichts dieses überhöhten Erzieherbildes kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als vermieden es die Verwahrlosten zumindest unbewußt, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ihr Erzieher eventuell ebenfalls schwerere Schicksalsschläge und Versagungen in seiner Entwicklung hinnehmen mußte, ohne jedoch eine grobe neurotische oder Verwahrlosungssymptomatik zu entwickeln. Es scheint jedenfalls eine allgemeine Tendenz von Verwahrlosten zu sein, die Schuld für das eigene Versagen ausschließlich in widrigen äußeren Verhältnissen und Umständen zu suchen und bei nicht verwahrlosten Personen von vornherein sehr viel günstigere Entwicklungsbedingungen vorauszusetzen. Indem sie unberücksichtigt lassen, daß es doch einer Reihe von Menschen gelingt, sich auch aus ungünstigen peristatischen Verhältnissen einigermaßen geordnet zu entwickeln, ersparen sie sich die Kenntnissnahme eines wesentlichen Stückes der Realität, die für sie schmerzhaft ist.

Insofern liegt dieser Form der Idealisierung des Erziehers eine Ich-Schwäche zugrunde, die mit einer Einschränkung des Realitätssinnes einhergeht. Die fundamentale struk-

turelle Störung ergibt sich auch aus der Erfahrung, daß das Ich-Ideal von Verwahrlosten auf einer undifferenzier-ten Entwicklungsstufe verbleibt und seine "lustbereitenden Phantasien" (40, S. 331) festgehalten werden, worauf LAMPL-DE GROOT (40) hingewiesen hat. Die Vps. der Heimgruppe projizieren nun offenbar ihr infantil gebliebenes Ich-Ideal auf den Erzieher, der dadurch - wie oben bereits ge-schildert - mit einer Fülle von Merkmalen ausgestattet wird, deren wunscherfüllender Charakter zu temporärer nar-zißtischer Befriedigung führt. Darüberhinaus ermöglichen diese Projektionen auf dem Wege der Identifikation mit dem so positiv ausgestatteten Erzieher eine Teilhabe an seinem günstigeren Entwicklungsgang, seinem liebevolleren Eltern-haus und der daraus resultierenden besseren Lebensbewälti-gung (vgl. 40, S. 324).

Diesen Projektionen liegen letzten Endes Allmachtphanta-sien zugrunde, die in sich eine Gefahr für die Integrität des Ich darstellen, da sie mit einer Einschränkung des Wirklichkeitssinnes einhergehen, worauf FRUMKES (25) hin-weist. Denn wenn man ein Objekt als überlegen-allmächtig betrachtet, dann liegt das Bestreben nahe, die eigene All-macht wiederzugewinnen, indem man sich mit dem Objekt iden-tifiziert und auf diese Weise die Illusion der Identität des eigenen Selbst mit der Außenwelt wiederbelebt (vgl. 25, S. 125).

Vergleicht man die Untersuchungsbefunde mit den Fragestel-lungen, von denen ausgegangen wurde, so ergeben sich hin-reichend deutliche Unterschiede zwischen dem Übertragungs-verhalten von verwahrlosten und nicht verwahrlosten männ-lichen Jugendlichen. Sie resultieren vor allem aus dem höheren Motivationsdruck der Verwahrlosten, die deshalb stärker zur Projektion frustrierter Bedürfnisse neigen, wobei die objektiv gegebene reale Situation an verhaltens-determinierender Bedeutung verliert. Dennoch erreichen nicht verwahrloste männliche Jugendliche bei der Einschätz-ung ihrer Erzieher keine größere Treffsicherheit als ver-wahrloste. Qualitative Unterschiede im Sinne einer verzerr-ten Auffassung der Wirklichkeit waren aber bei den Verwahr-losten unverkennbar. Sie können zurückgeführt werden auf eine Behinderung der Wahrnehmungs- und Urteilsfunktion des

Ich, das ohnehin nur schwach entwickelt ist und dessen Energien in unverhältnismäßig starkem Maße durch die Abwehr unerwünscht andrängender Triebimpulse beansprucht werden. Die daraus resultierende verminderte Fähigkeit zur Realitätskontrolle behindert die Aufnahme und Verarbeitung von Daten über die Außenwelt, die das Verhalten orientieren könnten, und fördert stattdessen das Auftreten von Projektionen, Wunschvorstellungen und Erwartungshaltungen. Schließlich stellt auch die auffällige Neigung der Verwahrlosten zur Identifikation mit dem überidealisierten Erzieher wegen der damit verbundenen Tendenz, an ihm zu partizipieren, eine Form der Einschränkung des Realitätssinnes dar, die mit einer Entwicklungsretardation des Ich-Ideals einhergeht.

Diese Ichstörungen müssen zurückgeführt werden auf die gestörten frühkindlichen Objektbeziehungen der Verwahrlosten, die außerdem die Aneignung vielfältiger Verhaltensmuster erschwerten, so daß diese Jugendlichen in stärkerem Maße zu unangemessenem Übertragungsverhalten neigen.

F. Zusammenfassung

An 66 verwahrlosten männlichen Jugendlichen im Durchschnittsalter von 16,51 Jahren, die zur Zeit der Untersuchung Zöglinge eines Erziehungsheimes waren, wurden Übertragungsphänomene in Bezug auf ihre Erzieher studiert. Zum Vergleich wurden je eine gleichaltrige Gruppe von 52 Berufsschülern und von 18 Internatsschülern herangezogen, die keine Verwahrlosungssymptome aufwiesen.

Sämtliche Vps. hatten in einem Aufsatz ihre Vorstellungen von einem richtigen Erzieher darzulegen. Dabei ergaben sich signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen in dem Sinne, daß die Verwahrlosten bevorzugt universales Wissen und umfassende Kenntnisse forderten; dagegen erwarteten sie weniger, vom Erzieher gelobt zu werden, sondern hofften eher auf eine Belohnung für korrektes Verhalten oder besondere Leistungen, wobei sich eine leichte Tendenz zur materiell-oralen Belohnung erschließen ließ, die aber noch nicht signifikant war. Stark ausgeprägt war bei den Verwahrlosten die Erwartung ebenso wie die Forderung an den Erzieher, hart zu strafen oder die Erlaubnis zur Lynchjustiz zu geben. Die verwahrlosten Jugendlichen hofften auch, von ihrem Erzieher privat eingeladen zu werden, wobei orale Aspekte eine stärker motivierende Rolle zu spielen schienen als die des menschlichen Kontaktes. Während sich bei der Beantwortung der Frage, ob der Erzieher verheiratet sein sollte, keine eindeutig interpretierbaren Unterschiede zu den Kontrollgruppen ergaben, stellte sich heraus, daß diejenigen verwahrlosten Vps., die ältere Brüder haben und deren nächstälteres Geschwister ein Bruder ist, den eigenen Kindern des Erziehern ablehnend oder ambivalent gegenüberstehen.

Die Heim- und die Internatsgruppe hatten ferner anhand eines Fragebogens Aussagen zur Kindheit und Familiensituation ihrer Erzieher zu machen. Durch die Art der Fragen wurden in hohem Maße projektive Antworten herausgefordert. Es ergab sich, daß die Verwahrlosten signifikant häufiger dazu neigten, vom Erzieher anzunehmen, daß er zwei Geschwister habe, seinem Vater ähnlicher sehe, der Vater seine Schularbeiten beaufsichtigt habe, er von seinen El-

tern verständnisvoll erzogen worden sei, er als Kind wenig gegessen oder bevorzugt Süßigkeiten genascht habe, er als Kind selten krank, sondern ein lebhafter Junge gewesen, gegenwärtig heiterer und fröhlicher Stimmung sei und vier oder mehr Freunde habe. Diese übertrieben positive und allzu optimistische Sicht des Erziehers wird zurückgeführt auf die Familiensituation, in der die Verwahrlosten aufgewachsen sind, zumal sich im einzelnen z. B. ein signifikanter Zusammenhang zwischen Vaterlosigkeit der Vps. und ihrer Vermutung, der Erzieher sehe seinem Vater ähnlich, zeigen läßt.

Mit den Erziehern wurden Interviews aufgenommen, an denen überprüft wurde, in welchem Maße die Aussagen der Vps. mit den tatsächlichen Gegebenheiten der Erzieher übereinstimmen. Dabei ergab sich für die Versuchs- ebenso wie für die Kontrollgruppe eine Trefferquote von lediglich rund 38 %. Die Internatsschüler verschätzten sich also bei der Beurteilung ihrer Erzieher ebenso wie die Verwahrlosten, doch sind ihre Aussagen entweder weitgehend vom Zufall bestimmt oder entsprechen der "allgemeinen Lebenserfahrung" und sind insofern noch an realen Möglichkeiten orientiert. Demgegenüber zeigen die Verwahrlosten eine stärkere Tendenz, eigene Wünsche, Hoffnungen, Haltungen und Einstellungen auf ihre Erzieher in projektiver Weise zu übertragen, wobei Idealisierungen keine unbedeutende Rolle spielen. Im einzelnen sind es besonders gehemmte orale und aggressive Impulse, die auf den Erzieher übertragen werden.

In dem Fragebogen hatten die Vps. außerdem von 97 Eigenschaftswörtern diejenigen anzustreichen, die ihren Erzieher am besten kennzeichnen. Dabei ergab sich, daß die Internatsschüler ihre Erzieher deutlich unterschiedlich charakterisieren, während zwischen den Charakterisierungen der sieben Erzieher der Verwahrlosten - bis auf zwei Ausnahmen - z. T. hohe Korrelationen bestehen. Das wird als weiterer Hinweis darauf angesehen, daß die verwahrlosten Jugendlichen ihre Erzieher nicht nur durch die Brille ihrer unbewußten Projektionen verzerrt sehen, sondern auch kaum in der Lage sind, die individuellen Eigenarten der

Erzieher adäquat zu erfassen. Dieses Versagen wird auf die mangelnde Realitätsbezogenheit der Verwahrlosten zurückgeführt, der entsprechende Störungen in der Ich-entwicklung zugrunde liegen.

Literaturverzeichnis

- (1) A c k e r m a n n , N. W., Transference and counter-transference, Psychoanal. Psa. Rev., 46 (3), 1959, S. 17-28.
- (2) A i c h h o r n , A., Verwahrloste Jugend, 3. Aufl., Bern 1951.
- (3) A l e x a n d e r , F., Psychoanalysis and psychotherapy, Allen & Unwin, London 1957.
- (4) A m t h a u e r , R., Intelligenz-Struktur-Test, Handanweisung für die Durchführung und Auswertung, 2. Aufl., Göttingen 1953.
- (5a) B a l i n t , A., Handhabung der Übertragung auf Grund der Fereczischen Versuche, Int. Z. PsA., Bd. 22, 1936, S. 47 - 58.
- (5b) B a l i n t , A. und M., On transference and counter-transference, Int. J.PsA., Bd. 20, 1939, S. 223-230.
- (6) B i b r i n g , E., The conception of the repetition compulsion, The Psa. Quart., Bd. 12, 1943, S. 486-519.
- (7) B l o s , P., Die Funktion des Agierens im Adoleszenzprozeß, Psyche, Bd. 18, 1964/65, S. 120-138.
- (8) B o s s , M., Eröffnungsansprache des Kongreßpräsidenten (Internat. Kongr. f. Psychotherapie, Zürich 1954), Acta Psychotherap., Bd. 2, 1954, S. 205-209.
- (9) B o w l b y , J., Maternal care and mental health, World Health Organ., Monogr. Series Nr. 2, Genf 1951.
- (10) B r u n , R., Die biologischen Grundlagen der Übertragung, Acta Psychotherap., Bd. 3, 1959, S. 19-32.
- (11) D o l l a r d , J. und M i l l e r , N. E., Personality and psychotherapy, McGraw-Hill Book Co., New York 1950.
- (12) D ü h r s s e n , A. Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen, Göttingen 1960.
- (13) F e n i c h e l , O., The psychoanalytic theory of neurosis, Norton & Co., New York 1945.
- (14) F e r e n c z i , S., Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes, Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. I, Wien 1927.
- (15) F r e u d , A., Das Ich und die Abwehrmechanismen, 3. Aufl., Imago Publ. Co., London 1958.

- (16) F r e u d , S., Studien zur Hysterie, Gesammelte Werke, Imago Publ. Co., London 1955 (im folgenden abgekürzt: G.W.), Bd. I.
- (17) F r e u d , S., Bruchstück einer Hysterie-Analyse, G. W. Bd. V.
- (18) F r e u d , S., Zur Dynamik der Übertragung, G. W. Bd. VIII.
- (19) F r e u d , S., Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, G. W. Bd. X.
- (20) F r e u d , S., Erinner, Wiederholen und Durcharbeiten, G.W. Bd. X.
- (21) F r e u d , S., Jenseits des Lustprinzips, G. W. Bd. XIII.
- (22) F r e u d , S., Das Ich und das Es, G. W. Bd. XIII.
- (23) F r e u d , S., Nachruf für Josef Breuer, G. W. Bd. XIV.
- (24) F r i e d l a n d e r , K., Latent delinquency and ego development, in: Searchlights on delinquency (Ed. K.R. Eissler), Imago Publ. Co. London 1949, S. 205-215.
- (25) F r u m k e s , G., Impairment of the sense of reality as manifested in psychoneurosis and everyday life, Int. J. PsA., Bd. 34, 1953, S. 123-131.
- (26) G i f f i n , M. E., J o h n s o n , A. M. und L i - t i n , E. M., Specific factors determining anti-social acting out, in: S. Glueck (Ed.), The problem of delinquency, The Riverside Press, Cambridge, Mass., 1959, S. 849-860.
- (27) G l o v e r , E., Psychoanalysis, 2. Aufl., Staples, London 1949.
- (28) G l u e c k , S. und E., Unraveling of juvenile delinquency, 3. Aufl., Harvard Univ. Press, Cambridge, Mass., 1957.
- (29) G o u d s m i t , W., Psychotherapie bei Delinquenten, Psyche, Bd. 17, 1964/65, S. 664-684.
- (30) H a r t m a n n , H., Ich-Psychologie und Anpassungsproblem, Stuttgart 1960.
- (31) H e i m a n n , P., Dynamics of transference interpretations, Int. J. PsA., Bd. 37, 1956, S. 303-310.
- (32) H e n d r i c k , I., Instinct and the ego during infancy, The PsA. Quart., Bd. 11, 1942, S. 33-58.

- (33) H o p m a n n , W., Zur Ätiologie, Vorbeugung und Behandlung der Jugendverwahrlosung, Praxis der Kinderpsychologie , Bd. 5, 1956, S. 87-94 und 119-127.
- (34) J o n e s , E., Das Leben und Werk von Sigmund Freud, 3 Bde., Bern und Stuttgart 1960.
- (35) J u n g , C. G., Die Psychologie der Übertragung, Zürich 1946.
- (36) K e m p e r , W., Die Gegenübertragung, Psyche, Bd. 7, 1953, S. 593-626.
- (37) K l e e , J. B., Learning as selection, J. of General Psychology, Bd. 42, 1950, S. 261-277.
- (38) K u b i e , L. S., A critical analysis of the concept of a repetition compulsion, Int. J. PsA., Bd. 20, 1939, S. 390-402.
- (39) L a g a c h e , D., La doctrine Freudienne et la theorie du transfert, Acta Psychotherap., Bd. 2, 1954, S. 228-249.
- (40) L a m p l - d e G r o o t , J., Ich-Ideal und Über-Ich, Psyche, Bd. 17, 1963/64, S. 321-332.
- (41) L e w i n , K., Vorsatz, Wille und Bedürfnis, Psychologische Forschung, Bd. 7, 1926, S. 330-385.
- (42) L i s s n e r , K., Die Entspannung von Bedürfnissen durch Ersatzhandlungen, Psychol. Forschg., Bd. 18, 1933, S. 218-250.
- (43) M a c a l p i n e , I., The development of transference, The PsA. Quart., Bd. 19, 1950, S. 501-539.
- (44) M e e r l o o , J. A. M. und C o l e m a n , M. L., The transference function, The PsA. Rev., Bd. 38, 1959, S. 205-221.
- (45) M e n n i n g e r , K., Theory of psychoanalytic technique, Basic Books, New York 1958.
- (46) M i l l e r , N. E., Theory and experiment relating psychoanalytic displacement to stimulus-response generalisation, J. abnorm. soc. psychol., Bd. 43, 1948, S. 155-178.
- (47) M i t t e n e c k e r , E., Planung und statistische Auswertung von Experimenten, 3. Aufl. Wien 1960.
- (48) M o w r e r , O. H., Learning theory and behavior, John Wiley & Sons, New York 1960.

- (49) N e l s o n , M. C. und S c h e n d l e r , D.,
Changing patterns of transference and fetishism:
A cultural inquiry, Psychoanal. psa. Rev., Bd.
47 (3), 1960, S. 13-31.
- (50) N u n b e r g , H., Die synthetische Funktion des
Ich, Int. Z. PsA., Bd. 16, 1930, S. 301-318.
- (51) N u n b e r g , H., Transference and reality, Int.
J. PsA., Bd. 32, 1951, S. 1-9.
- (52) O v s i a n k i n a , M., Die Wiederaufnahme unter-
brochener Handlungen, Psychol. Forschg., Bd. 11,
1928, S. 302-379.
- (53) P a u l s e n , L., Transference and projection,
J. analyt. Psychol., Bd. 1, 1956, S. 203-206.
- (54) R a p a p o r t , D., Die Struktur der psychoanaly-
tischen Theorie, Stuttgart 1961.
- (55) R e i c h , A., Bemerkungen zum Problem der Gegen-
übertragung, in: Jahrb. d. Psychoanal., Bd. I,
Köln und Opladen 1960, S. 183-195.
- (56) S c h e u n e r t , G., Zum Problem der Gegenüber-
tragung, Psyche, Bd. 13, 1959/60, S. 574-593.
- (57) S c h m i d e b e r g , M., A note on transference,
Int. J. PsA., Bd. 34, 1953, S. 199-201.
- (58) S c h u l t z - H e n c k e , H., Lehrbuch der
analytischen Psychotherapie, Stuttgart 1951.
- (59) S c h w i d d e r , W., Zur sogenannten positiven
und negativen Übertragung in der analytischen Psycho-
therapie, Acta Psychoth., Bd. 5, 1957, S. 54-62.
- (60) S e r v a d i o , E., Transference and thought-trans-
ference, Int. J. PsA., Bd. 37, 1956, S. 392-395.
- (61) S i l v e r b e r g , W. V., The concept of trans-
ference, The Psa. Quart., Bd. 17, 1948, S. 303-321.
- (62) S p i t z , R. A., Übertragung und Gegenübertragung,
in: A. Mitscherlich (Herg.), Entfaltung der Psycho-
analyse, Stuttgart 1956, S. 63-81.
- (63) S p i t z , R. A., Die Entstehung der ersten Objekt-
beziehungen, Stuttgart 1957.
- (64) S t e i n b a c h , M., Die Übertragung, Geschichte
und Entwicklung einer Theorie, Psyche, Bd. 7, 1953/
54, Referatenteil S. 6-25.

- (65) S t e r n , M. M., The ego aspect of transference, Int. J. PsA., Bd. 38, 1957, S. 146-157.
- (66) S t o t t , D. H., Delinquency and human nature, Carnegie United Kingdom Trust, Dunfermline, Fife, 1950.
- (67) T o m a n , W., Repetition and repetition compulsion, Int. J. PsA., Bd. 37, 1956, S. 347-350.
- (68) T o m a n , W., An introduction to psychoanalytic theory of motivation, Pergamon Press, New York 1960.
- (69) T o m a n , W., Family constellation: Theory and practice of a psychological game, Springer Publ. Co., New York 1961.
- (70) T o m a n , W., Das Erinnerungsbild und seine motivationstheoretische Bedeutung, Z. f. exper. u. angew. Psychol., Bd. X, 1963, S. 125-139.
- (71) T o m a n , W., Die prägenden Wirkungen der Geschwisterkonstellation auf den Charakter, Z. f. Psychotherap. u. med. Psychol., Bd. 13, 1963, S. 113-117.
- (72) V e r m e y , G. B. G., Overdracht en Tegenoverdracht, Diss. Leiden 1954.
- (73) W a e l d e r , R., Introduction to the discussion on problems of transference, Int. J. PsA., Bd. 37, 1956, S. 367-368.
- (74) W h i t m o n t , E., Die "magische Dimension" in Übertragung und Gegenübertragung, Psyche, Bd. 13, 1959/60, S. 457-477.
- (75) W i n n i c o t t , D. W., On transference, Int. J. PsA., Bd. 37, 1956, S. 386-388.
- (76) W o l s t e i n , B., Transference: Historical roots and current concepts in psychoanalytic theory and practice, Psychiatry, Bd. 12, 1960, S. 159-172.
- (77) Z e i g a r n i k , B., Über das Behalten von erledigten und unerledigten Handlungen, Psychol. Forschg., Bd. 9, 1927, S. 1-85.

Lebenslauf

Am 7. März 1928 wurde ich als erster Sohn des Volksschullehrers Oskar H i e s e und seiner Ehefrau Elfriede, geb. Festerling, in Halle/Saale geboren. Meine Mutter starb nach meiner Geburt, mein Vater, der sich wieder verheiratet hatte, verstarb im Jahre 1936.

Die Volksschule besuchte ich in Oberröblingen am See und in Görlitz, das humanistische Gymnasium von 1938 bis 1945 in Schulpforta, von 1946 bis 1947 in Gotha, wo ich die Reifeprüfung ablegte.

Nach dem Abitur war ich Berufsschullehrer für allgemeinbildende Fächer in Görlitz tätig. Von 1952 bis 1956 studierte ich an der Freien Universität Berlin. Nach der Diplom-Prüfung für Psychologen legte ich 1956 auch die Graphologenprüfung am Wissenschaftlichen Landesprüfungsamt in Berlin ab.

Anschließend leitete ich ein Heim für körperbehinderte Jugendliche in der Orthopädischen Universitätsklinik "Oskar-Helene-Heim" in Berlin-Dahlem und ein heilpädagogisches Kinderheim des Senators für Jugend und Sport in Berlin-Buckow. Nach einer zweijährigen Tätigkeit im "Grünen Haus" in Berlin-Tegel, einem Beobachtungsheim für männliche Jugendliche des Senators für Jugend und Sport, arbeite ich seit Ende 1962 als Psychologe bei den Rummelsberger Anstalten der Inneren Mission.

1957 begann ich meine psychotherapeutische Ausbildung am Institut für Psychotherapie e. V. Berlin, die ich 1963 mit der Abschlußprüfung beendete. Seitdem bin ich auch als Psychotherapeut freiberuflich tätig.

Fotodruck

- Wiltrud Hogl, Erlangen, Brüxer Straße 9, (Nähe Röthelheimbad) Telefon 1636 -